Die approbierte Originalversion dieser Diplom-/Masterarbeit ist in der Hauptbibliothek der Technischen Universität Wien aufgestellt und zugänglich.

http://www.ub.tuwien.ac.at

The approved original version of this diploma or master thesis is available at the main library of the Vienna University of Technology.

http://www.ub.tuwien.ac.at/eng

DIPLOMARBEIT

‚dencity'

EINE NACHVERDICHTUNGSSTUDIE AN GRÜNDERZEITLICHEN RESTFLÄCHEN

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des
akademischen Grades einer Diplom-Ingenieurin unter der Leitung von

Ao.Univ.Prof. Arch. Dipl.-Ing. Dr.techn. ERICH RAITH

E260 Institut für Städtebau, Landschaftsarchitektur und Entwerfen eingereicht an der Technischen Universität Wien, Fakultät für Architektur und Raumplanung von

SIGRID HANZL

Matr.Nr. 0726154
1130 - Adolfstorgasse 5

Wien, Oktober 2014

THEORIE

Einleitung

01 HISTORISCHER ABRISS 15
Umstrukturierung der Stadt
Wirtschaftlicher Aufschwung
Infrastruktur
Gründerkrach
Ende der Gründerzeit

02 RASTER UND PARZELLIERUNG 21
Hintergründe zur Parzellierung
Verankerung in der Bauordnung
Analyse des Raster
Kritik am Raster
Der Raster und Wieden

03 GEBÄUDETYPEN UND BEBAUUNGSSTRUKTUR 33
Frühgründerzeit 1840 - 1870
Hochgründerzeit 1870 - 1890
Spätgründerzeit 1890 - 1918
Soziale Gliederung

04 FEUERMAUERN ALS RESTFLÄCHEN DER GRÜNDERZEIT 39
Hintergründe zur Entstehung der Feuermauern
Der Umgang mit den Mauern
Zukunftsweisende Ideen

05 WOHNEN 47
Wohnzustände der Arbeiterklassen
Mietzinshausanlagen

06 DICHTE UND NACHHALTIGKEIT 53
Bevölkerungsdichte
Nachverdichtung in Wien
Dichte und Nachhaltigkeit

07 SANFTE STADTERNEUERUNG 59
Von der Neuplanung zur sanften Stadterneuerung
Sanfte Stadterneuerung heute

ENTWURF

08 ANALYSE 67
Das Gebiet
Das Karolinenviertel
Der Gebäudeblock
Fotos vom Gebäudeblock

09 KONZEPT 79
Konzepte der Stadt
Konzept Nachverdichtung
Dichtestudie
Entwurf

10 PLÄNE 87

11 DARSTELLUNGEN 119

12 VERVIELFÄLTIGUNG..... 125

Literaturverzeichnis

Abbildungsverzeichnis

Das Stadtbild Wiens ist von der Gründerzeit geprägt. Keine andere bauliche Stilepoche ist in Wien so stark vertreten, wie jene aus der Zeit zwischen 1850 und 1914. Ein Drittel der bestehenden Bausubstanz stammt aus dieser Zeitepoche, in innerstädtischen Bezirken sogar bis zu 80%.

Der Grund für diesen großen Anteil an gründerzeitlicher Bebauung liegt unter anderem darin, dass der Bebauungsstil, der sich in der Gründerzeit entwickelte, nicht nur in sehr solider Bauweise ausgeführt wurde, sondern auch außerordentlich nachhaltig ist. Mittels Adaptionen in der Grundrissabfolge und thermisch-energetischen Verbesserungsmaßnahmen können Gründerzeithäuser sehr einfach und kosteneffizient den Ansprüchen der heutigen Zeit angepasst werden.

Die Stadt Wien unterstützt die Sanierung des Altbestandes und fördert diese Entwicklung der "sanften Stadterneuerung". Jedoch liegen die Interessen der Stadt nicht allein in der Erhaltung und Sanierung der Bausubstanz. Seit 2001 verzeichnet Wien einen starken Bevölkerungszuwachs innerhalb der gründerzeitichen Bebauung, auf den die Wiener Stadterneuerung nun reagieren muss. In erster Linie wird versucht, durch Aufstockung der Gebäude und Ausbau der Dachgeschoße mehr Wohnraum zu schaffen. Diese Arbeit stellt sich der Herausforderung, anderwertige Lösungen zur Nachverdichtung zu thematisieren.

Anhand eines beispielhaften gründerzeitlichen Blocks wird demonstriert, wie eine neue Struktur sich zurückhaltend in das Gebäudegefüge einpassen kann, vielfältige Nutzungsmöglichkeiten bietet und jenen Bevölkerungszuwachs aufnimmt, dem die bestehende Bausubstanz keinen Platz bieten kann. Der "Bauplatz" für diese Struktur befindet sich nicht primär in der Ebene, da die Grundstücksflächen in innerstädtischen Vierteln bereits sehr intensiv genutzt werden. Als Bauplatz werden mehrgeschoßige freistehende Feuermauern gründerzeitlicher Hoftrakter herangezogen, die wie "blinde Mauern" an den Grundstücksgrenzen brach liegen.
Auf Grund der stark genormten Bauweise der Blockrandbebauung, kann die entworfene Struktur universell zur Nachverdichtung gründerzeitlicher Quartiere angewendet werden.

Vienna's cityscape was characterised in the time of the foundation period. No other stylistic era is as heavily represented in Vienna as the period between 1850 and 1914. A third of existing structures originate from this time and in the central districts, this figure can even reach 80%.

The reason for the large proportion of foundation period structures lies amongst others, in the fact that the construction style that was developed in the foundation period, was not only extremely sturdy, but also extraordinarily sustainable. By adapting the floor plans and implementing improvement measures in the building's thermal performance, foundation period buildings can be brought up to todays standards in a very simple and cost-efficient manner.

The city of Vienna supports the renovation of the old buildings and promotes the revitalisation of the city. However, the interests of the city do not lie in the up-keep and renovation of the existing buildings alone. Since 2001, Vienna has seen a strong increase in population, particularly in buildings built in the foundation period - something, which the city of Vienna must respond to. In the first instance, the city has attempted to raise the height of the buildings and developing the roof-levels in order to achieve more living space. In my master thesis, I would like to set myself the challenge of discovering other solutions to increasing the density of population in the city of Vienna.

Using an example of a city block from the foundation period, I will demonstrate how a new structure can fit into an existing group of buildings, is able to offer a variety of possible uses and which is able to accommodate the increase in population, which the existing structure cannot. The construction site of this structure will not be at ground-level, since the ground-floor levels in the inner-city districts are already very widely used and densely populated. The site of construction will be multi-level firewalls, located on the inner side of foundation period buildings. Without windows on it these Firewalls look like useless "blind" walls, which lie on the periphery of a property. As a result of the standardised building style of this building extension, the developed structure can be used universally in order to increase available living space in foundation period buildings.

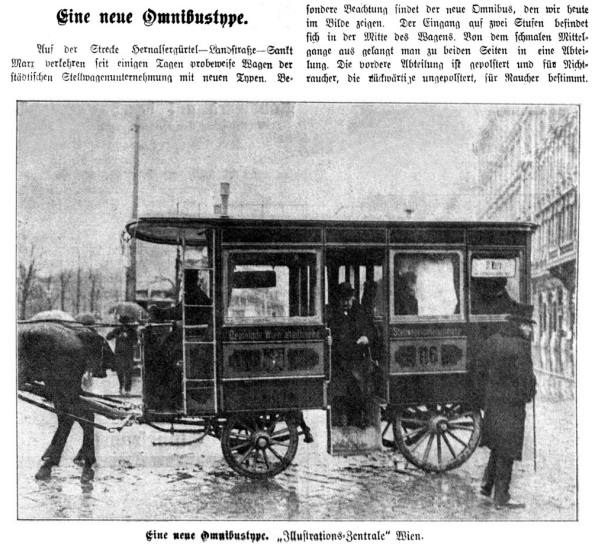
EINLEITUNG

Sich mit der Thematik der Gründerzeit auseinanderzusetzten ist, im Laufe eines planerischen Studiums in Wien, nahezu unerlässlich. Ein Drittel des heutigen Gebäudebestandes wurde in dieser Epoche erbaut, ein Wert, der von keiner anderen Stilepoche übertroffen wird. Architekten und Planer werden daher unweigerlich im Laufe ihrer Karriere mit gründerzeitlichen Gebäuden konfrontiert, sofern sie sich mit dem Baugeschehen in Wien beschäftigen.
Die Haltungen zum Umgang mit dem gründerzeitlchen Bestand sind weitreichend. Von der Konservierung des Bestandes bis hin zum Abbruch sind alle Meinungen in der Planungs- und Bauwirtschaft vertreten. Um sich selbst eine Meinung zu bilden, ist zunächst die eingehende Recherche zu dem Thema notwendig. Das Verständnis für die Struktur der Stadt kann erst dann vorhanden sein, wenn der Kontext, der zu dieser Struktur geführt hat, erfasst wurde. Aus diesem Grund widmet sich die Arbeit im ersten Teil eingehend der theoretischen Aufarbeitung. Neben der bautypologischen Analyse der gründerzeitlichen Gebäude und des Rasters, wird auch ein Blick auf die sozialen und politischen Ereignisse der damaligen Zeit geworfen.
Es wird jedoch bald klar, dass die Entscheidung zum richtigen Umgang mit dem Gebäudebestand nicht unter historischen Gesichtspunkten gefällt werden kann, sondern der zeitgemäße Nutzen des Gebäudes im Vordergrund steht. Die Stadt Wien steht heute vor der Herausforderung, für ca 17.000 Personen jährlich neuen Wohnraum zu schaffen. Kann die gründerzeitliche Sturktur einen Teil des Zuwachses aufnehmen?
In dieser Arbeit wird hierfür ein Weg gesucht. Feuermauern, die sich durch Änderungen der Bauordnung, Fehlspekulation oder Variation der Gebäudetypen während der Gründerzeit vielerorts ergeben haben, werden als vertikale Bauplätze betrachtet. An diese fügen sich neue schlanke Strukturen an, die entweder für sich Wohnraum schaffen, oder den Bestand durch Wohnraumerweiterungen aufwerten.

THEORIE

HISTORISCHER ABRISS

Abb. 01 Wiener Westbahnhof 1920



Eine neue Omnibustype.

Auf der Strecke Hernalsergürtel—Landstraße—Sankt Marx verkehren seit einigen Tagen probeweise Wagen der städtischen Stellwagenunternehmung mit neuen Typen. Besondere Beachtung findet der neue Omnibus, den wir heute im Bilde zeigen. Der Eingang auf zwei Stufen befindet sich in der Mitte des Wagens. Von dem schmalen Mittelgange aus gelangt man zu beiden Seiten in eine Abteilung. Die vordere Abteilung ist gepolstert und für Nichtraucher, die rückwärtige ungepolstert, für Raucher bestimmt.

Eine neue Omnibustype. „Illustrations-Zentrale" Wien.

Abb. 02 Artikel und Foto zur Omnibusstelle in Wien

Um die gründerzeitlichen Wohnzustände, die Entwicklung der Gebäudetypologie und das Erscheinungsbild der heutigen Stadt begreiflich zu machen, ist ein kurzer historischer Überblick fokussiert auf baupolitische, wirtschaftliche und soziale Ereignisse unerlässlich.

UMSTRUKTURIERUNG DER STADT

Während des Vormärzes[1] kam es in Wien aufgrund des technologischen Fortschritts zu einer wesentlichen Umstrukturierung der Produktionsstätten. Zuvor hatten sich Kleinbetriebe und Gewerbetreibende zur Nutzung des Wasserantriebes am Wiental und der Donau angesiedelt. Mit dem Bau der Eisenbahn - in den 1820er Jahren - an der nördlichen und südlichen Stadtgrenze konnte nun Kohle herbeigeschafft und als neue Energiequelle ortsunabhängig verwendet werden. Es etablierte sich die Maschinenbauindustrie in Wien, die Fabriken in den bahn-nahen Bezirken Floridsdorf und Brigittenau hervorbrachte. Die Produktionsstätten haben sich von einer Ost-West Achse, zu einer Nord-Süd Achse umorientiert.
Der Wandel der Gewerbestrukturen - von Kleinbetrieben hin zu großen Fabrikanlagen - brachte vor allem soziale Probleme mit sich. Handwerker und Dienstmädchen wohnten zuvor meist im gleichen Gebäude, in dem sich auch der familiär geführte Betrieb befand. Die neuen Fabriken konnten den Arbeitern, die meist aus ländlichen Regionen oder dem Ausland zugezogen waren, keinen Wohnraum bieten. Es entstand ein enormer Bedarf an mietbarem Wohnraum, der durch die private Bauwirtschaft nicht gedeckt werden konnte. Dadurch stieg die Zahl der Bettgeher und Untermieter rasant an und es kam zu einer allgemeinen Verelendung der Bevölkerung.[2]

[1] Als Vormärz wird die Zeit zwischen dem Wiener Kongress und der Märzrevolution 1848 bezeichnet.

WIRTSCHAFTLICHER AUFSCHWUNG

Nach der bürgerlichen Revolution 1848 führte eine einsetzende Liberalisierung zur allmählichen wirtschaftlichen Entfaltung. Die Eingemeindung der Vororte 1850 ließ die private Bautätigkeit langsam anlaufen. Klostergärten, landwirtschaftliche Betriebe und übrig gebliebene Grünflächen der Vororte wurden parzelliert und erschlossen.
Die neue liberale Gewerbeordnung vom Jahre 1859 - Ermöglichung der freien Gewerbeausführung ohne Zunftbeschränkung - sowie eine liberalere Stadtverwaltung förderten die freie Marktwirtschaft und es kam zu einem wirtschaftlichen Aufschwung in den Jahren 1867 bis 1873.[3] Während dieser Zeit treten bereits vermehrt Baugesellschaften auf, die das Mietzinshaus für sich entdeckten. Eine 15 bis 20-jährige Steuerbefreiung auf die Einnahmen von neu errichteten Zinshäusern machte sie zur lukrativen Einkommensquelle.[4]
Zeitgleich zur privatwirtschaftlichen Blütezeit erließ Kaiser Franz Joseph 1857 den Auftrag zur Schleifung der Stadtmauer. Wien war, aufgrund seiner Lage als „äußerstes Bollwerk des deutschen Reiches im Osten“[5], eine der letzten befestigten Städte Europas. Mit der Auflassung der Stadtmauer wurde zugleich ein 800 bis 1.140 Meter breiter Grünstreifen des Glacies frei, der auf Wunsch des Kaisers zu einer Prunkstraße ausgebaut werden sollte. Gesäumt wurde die Straße von einer einheitlichen gründerzeitlichen Bebauung, die nicht nur etliche öffentliche Gebäude und Verwaltungsfunktionen der Stadt aufnahm, sondern auch der großbürgerlichen Bevölkerung als angemessene herrschaftliche Behausung diente.[6]

[2] W.KAINRATH/F.KUBELKA-BONDY/F.KUZMICH, die alltägliche Stadterneuerung, S.43
[3] Ebd., S.44
[4] Der damalige Steuersatz bei Mietzinshäusern betrug 40% des Bruttomietzinses, dadurch wurde die Steuerbefreiung zum steuernden Mittel des privaten Wohnungsbaus.

INFRASTRUKTUR

Der „gründerzeitliche Aufschwung“ brachte neben der Ringstraßengestaltung und privaten Wohnbautätigkeiten etliche Infrastrukturprojekte mit sich. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren die wichtigsten innerstädtischen Verkehrsmittel Fiaker, Einspänner und Omnibusse - Abbildung 02 -, die sich alle in privater Hand befanden. Im Jahr 1865 begann die Stadt, nach der Eröffnung der ersten Pferdebahn entlang der Mariahilferstraße, mit dem Ausbau eines öffentlichen Verkehrssystems. Es folgte ein ständiges Wechselspiel zwischen privater Bautätigkeit und der öffentlichen Verkehrsplanung, da sich beide gegenseitig förderten. Der Bau des Westbahnhofes - Abbildung 01 - führte beispielsweise zu einer neuen Attrak-

[5] Th.WEYL, Die Assanierung der Städte in Einzeldarstellungen, S.102
[6] H.BOBEK/E.LICHTENBERGER, Wien – Bauliche Gestalt und Entwicklung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, S.48

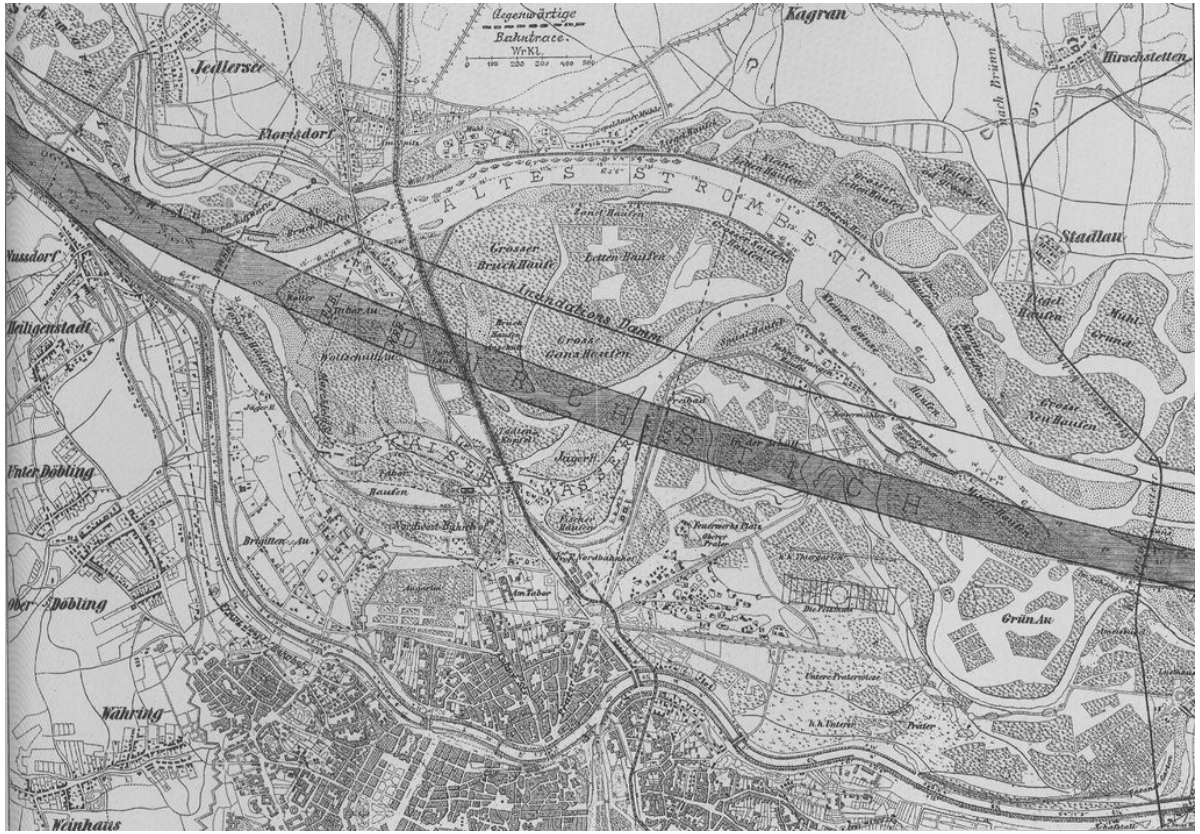


Abb. 03 Plan zum Donaudurchstich zwischen 1870 und 1875

tivität der westlichen Bezirke und förderte die Verbauung des 6., 7. und 15. Bezirkes. Die Thaliastraße oder etwa die Reinprechtsdorferstraße, die weder Ausfallsstraßen noch in historischen Ortskernen gelegen waren, wurden hauptsächlich aufgrund des öffentlichen Verkehrs, der durch die Straßen führte, zu belebten Geschäftsstraßen.[7]

Ein weiteres wichtiges Infrastrukturprojekt war der Ausbau des Straßennetzes. Ursprünglich sollten fünf neu angelegte Ringstraßen – Ringstraße, Lastenstraße, Vorstadtring, Linienwall und Außenring – zusammen mit den Ausfallsstraßen das Hauptverkehrsnetz bilden. Nach diesem Vorbild entstand 1860 neben der Ringstraße eine 80m breite Gürtelstraße, die auf einer 190m breiten Bauverbotszone entlang des Linienwalls gut Platz fand. Die anderen drei Radialstraßen kamen wegen der dichten Verbauung innerhalb der Vorstädte und mangelnden Kapitals nie zur Ausführung. Der Linienwall selbst blieb nach dem Straßenbau noch bestehen, da er als „Stadt- und Verzehrungssteuergrenze“ gegenüber den Vororten reichlich Einnahmen für die Stadt brachte.[8]

Außerdem begann Wien im Jahr 1870 nach verheerenden Überschwemmungen mit der Regulierung der Donau und in weiterer Folge 1892 mit der Regulierung des Wienflusses. Dadurch wurden großräumige Aulandschaften trocken gelegt und konnten zur Verbauung freigegeben werden. Das Ausmaß dieses Landgewinns verdeutlicht die Abbildung 03, in der der Korridor der Donauflussregulierung über einen historischen Plan gelegt wurde.

In den ersten Jahren der Hochgründerzeit – 1870 bis 1890 - lässt sich vor allem eine starke Bautätigkeit in den inneren Vorortbereichen erkennen. Schachbrettartig wurde großflächig gerastert und parzelliert. Der bevorzugte Gebäudetypus war das Arbeitermietzinshaus, das sich in der Straßenfassade dem bürgerlichen Mietzinshaus anglich, im Inneren jedoch nur einfach Kleinwohnungen bot. Im Kapitel Gebäudetypologien wird auf den Unterschied der Zinshausklassen näher eingegangen.

GRÜNDERKRACH

Nach dem Börsenkrach von 1873 - auch „Gründerkrach“ genannt – brach der gründerzeitliche Aufschwung schließlich ein. Die Stadt und die vorwiegend private Bauwirtschaft erholten sich nur sehr langsam von der wirtschaftlichen Krise.

Erst mit der Eingemeindung der 34 Vororte am 19.Dezember 1890 lässt sich ein erneuter Entwicklungsschub der Stadt feststellen. Per Gesetz wuchs die Stadt von rund 525.000 auf 1.342.000 Einwohner[9] an und wurde somit zur Großstadt.[10] Es folgen zahlreiche öffentliche Bauaufgaben, wie die Errichtung notwendiger magistratischer Ämter und Verwaltungsgebäude. Gleichzeitig mussten Infrastruktureinrichtungen, wie beispielsweise die Versorgung mit Gas, Strom, Wasser, Kanalisation und die Verkehrsverbindungen an die bestehenden Netze angeschlossen werden.[11]

Zugleich setzte eine zweite große private Bauwelle ein, in Zuge derer jährlich 10.000 bis 14.000 Wohnungen in den Vororten geschaffen wurden. Allerdings handelte es sich dabei erneut um überwiegend schlecht ausgestattete Kleinwohnungen, die den allgemeinen Wohnstandard nicht verbesserten.[12]

In dieser Phase der Spätgründerzeit – 1890 bis 1918 – konzentrierte man sich außerdem auf die Aufstockung und den Umbau von bestehenden Gebäuden und versuchte Grundstücke aufs Äußerste nachzuverdichten. Die Beschränkung der Verbauung auf 85% der Grundstücksfläche – Bauordnung 1893 - verdeutlicht, mit welcher Rücksichtslosigkeit zu dieser Zeit nachverdichtet wurde.

ENDE DER GRÜNDERZEIT

Mit dem Ausbruch des ersten Weltkrieges nahm der Bauboom der Gründerzeit ein jähes Ende. Familien, deren Männer in den Krieg ziehen mussten, gerieten nun vielerorts in Schwierigkeiten, den monatlich fälligen Mietzins zu leisten. Um diesem Problem entgegenzutreten, erließ die Stadt 1917 erstmals eine Verordnung zur Formulierung des Mietschutzgesetzes. In diesem Gesetz wurde zum Schutz der Mieter der Mietzins für alle Mietverhältnisse eingefroren.[13] Somit veränderte sich der Mietzins binnen kürzester Zeit von einem Drittel auf 4% des Einkommens der Bevölkerung. Allerdings führte diese Regulierung auch zum augenblicklichen Stillstand der Investitionen und des Kapitalflusses am Wohnungsmarkt. Eine Entwicklung, die für die Stadtstruktur einschneidend war und zunächst das Ende der privaten Bauwirtschaft bedeutete.[14]

[7] H.BOBEK/E.LICHTENBERGER, Wien – Bauliche Gestalt und Entwicklung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, S.51

[8] R.BANIK-SCHWEIZER, Wien Stadtentwicklung erschienen in Architektur Wien: 700 Bauten S.21

[9] 1.341.897 Einwohner nach dem Stand der Bevölkerungszählung 31.Dez. 1890

[10] G.DREXLER, Der Cottagegedanke und seine Auswirkungen auf die Wohnverhältnisse im Wien der Gründerzeit, S.8

[11] P.MARCHART, Wohnbau in Wien 1923-1983, S.17

[12] H.FASSMANN/G.HATZ/W.MATZNETTER, Wien - Städtebauliche Strukturen und gesellschaftliche Entwicklung, S.92

[13] W.KAINRATH/F.KUBELKA-BONDY/F.KUZMICH, die alltägliche Stadterneuerung, S.52

[14] R.WOLFBEISZER, Revitalisierung eines Baublocks aus der Gründerzeit in Wien Ottakring, keine Angaben zur Seitenanzahl

RASTER UND PARZELLIERUNG

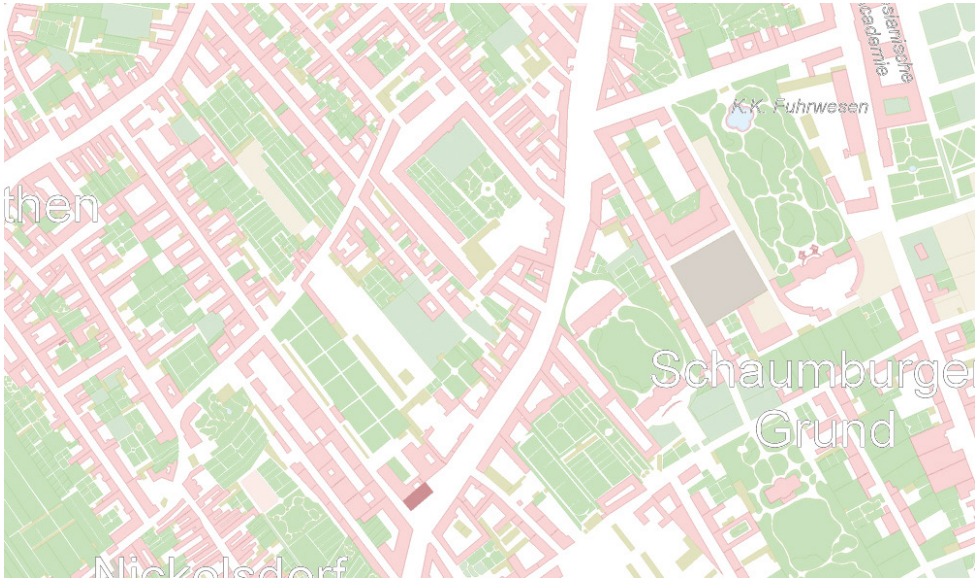


Abb. 04 Die Stadtstruktur von 1829 im Bereich der Wiedner Hauptstraße

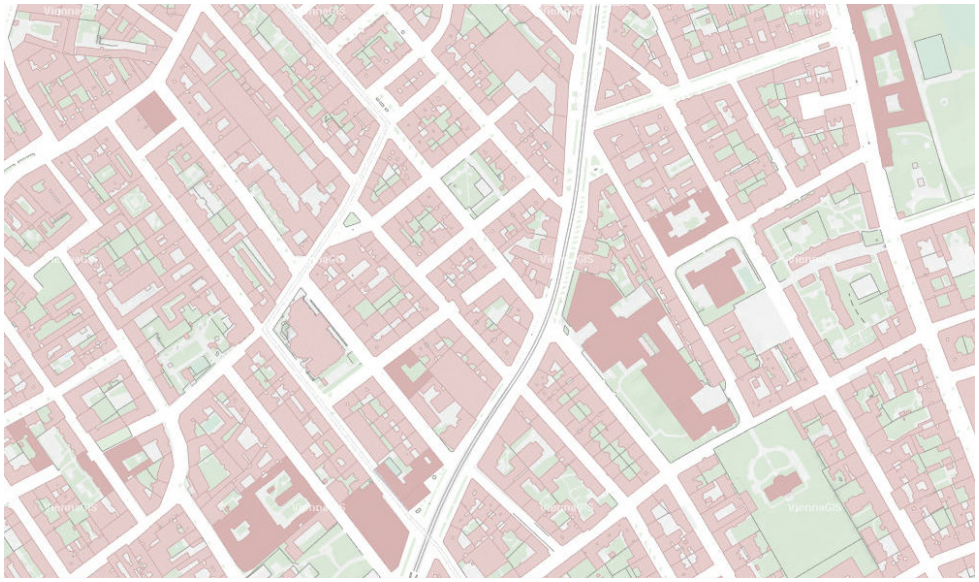


Abb. 05 Die Stadtstruktur heute im Bereich der Wiedner Hauptstraße

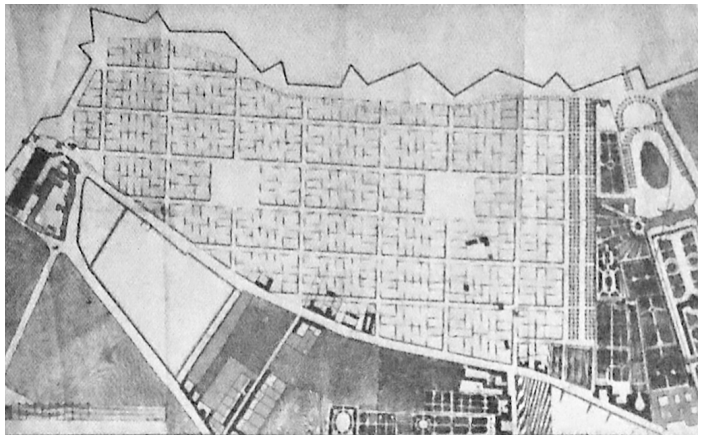


Abb. 06 Parzellierungsplan des heutigen „Fasan-Viertels“ von 1790

HINTERGRÜNDE ZUR PARZELLIERUNG

Die Erweiterung von Bauland steht stets in Zusammenhang mit den Wachstumsphasen der Stadt.
In den Vorstädten Wiens ist eine bedeutende Wachstumsphase bereits mit dem ausgehenden 18. Jahrhunderts festzustellen. Die Anzahl der Vorstadthäuser betrug zuvor noch 4.760, bereits 1830 zählte man knapp 7000 Stück und 1857 waren es 8300 Gebäude, die zwischen Glacies und Linienwall erbaut wurden.[1]
Vor 1850 waren nicht verbaute Freiflächen in den Vorstädten größtenteils im Besitz einiger weniger Grundherren. Dazu zählten innerhalb des Linienwalls das Wiener Magistrat, sowie geistliche und weltliche Grundherren. Unter der Regierung von Joseph II motivierten wirtschaftliche Anreize die Besitzer, ihr Land in Bauland umzuwidmen, parzellieren und verbauen zu lassen. Damalige Parzellierungsmaßnahmen fanden bereits - ohne jegliche gesetzliche Bestimmung - geradlinig und orthogonal statt, wie an dem Beispiel des Planes zum „Fasan-Viertel“ um 1790 - Abbildung 06 - zu sehen ist. Mit der Ausarbeitung solcher Pläne wurden Geometer und Architekten beauftragt, je nach Größe der Liegenschaften entschieden sie über das Straßennetz und die Infrastruktur ganzer Vierteln.
Innerhalb bestehender Stadtstrukturen orientierten sich die Planer stets am gegebenen Umfeld. Erst während der Gründerzeit wurde in den Bestand eingegriffen und dieser nach den Aspekten der Epoche umgeformt. Große unregelmäßige Baublöcke wurden in ein kleinteiliges rechteckiges oder quadratisches Rastersystem übergeführt.[2] Es wurde eine Vielzahl an Baublöcken durch neue Straßenzüge geteilt und umstrukturiert. Der Vergleich der Pläne von 1829 mit den heutigen - Abbildung 04 und 05 - verdeutlicht die starken strukturellen Eingriffe, die auf die Gründerzeit zurückgehen.

Die Gründe für diesen radikalen Zugang zur orthogonalen Rasterstruktur gehen aus der Literatur hervor.
Der wesentlichste Grund war die Optimierung der wirtschaftlichen Verwertung. Durch die konsequente Orthogonalität der Straßenführung wurden gleichgroße Baublöcke definiert, die ihrerseits wiederum in gleichgroße Grundstücke aufgeteilt werden konnten. Restflächen oder problematische Grundstücksgrößen wurden so gänzlich verhindert und der Profit maximiert. „Die Rasterbebauung ist das klassische Planungsinstrument für die privatisierte Stadt. Es kommt dabei darauf an, für private Grundeigentümer und Investoren möglichst gleiche Bedingungen zur Kapitalverwertung zu bieten.“[3].
Wenn die Rasterparzellierung konsequent durchgeführt wurde, blieben lediglich zwei unterschiedliche Grundstückstypen übrig, das Eck- und das Mittelgrundstück. Der Eckbauplatz war stets der prestigeträchtigere, da sich aufgrund der längeren Straßenfront weit mehr Repräsentationsräume in der Grundrissabfolge zur Straße hin orientieren ließen. „Der Werth jedes Bauplatzes steigt mit der Größe seiner Straßenflucht. Ein Maximum des Bauplatzwerthes bei einer Parcellierung wird daher erreicht, wenn der Umfang jedes Baublockes im Verhältnis zu

[1] P.CSENDES/F.OPLL, Wien - Geschichte einer Stadt, S.47

[2] D.OFFTERDINGER/H.SCHULTMEYER, Modellkonzepte, S.16

[3] W.KAINRATH/ F.KUBELKA-BONDY/ F.KUZMICH, die alltägliche Stadterneuerung, S.125

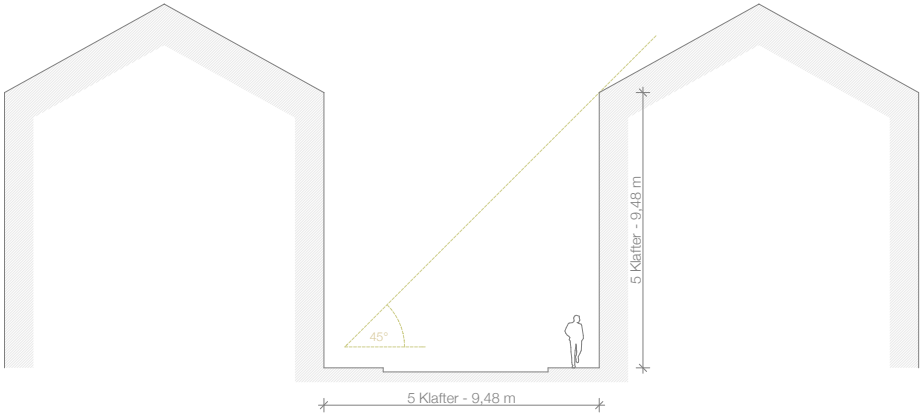


Abb. 07 Grafik zur Regulierung der Belichtung über die Straßenbreite und Gebäudehöhe

seinem Flächeninhalt ein Maximum wird.“[4]
Das Bestreben, lange Straßenfronten zu ermöglichen, zeigt sich deutlich in der Spätgründerzeit am Gebäudetypus des Straßenhofes. Hier wurde von der Straße aus ein Hof in die Häuserflucht eingeschnitten. Ein Beispiel für diesen Gebäudetypus findet sich in der Graf-Starhemberg-Gasse 4-6 im 4.Bezirk - siehe auch Abbildung 21 im Kapitel Gebäudetypologien.
Ein weiterer Grund für die geradlinige Parzellierung war vor allem für die Stadtverwaltung sehr wesentlich. Die orthogonale Bebauung führte zu einem orthogonalen Straßennetz, das gut kontrolliert werden konnte und mehr Hygiene in die Stadt brachte. Enge, gewundene Straßenzüge der inneren Stadt, die teilweise noch auf das Mittelalter zurückgehen, wurden oftmals von Obdachlosen als Unterschlupf genutzt und riefen dadurch erhebliche sanitäre Probleme hervor. Aus diesem Grund wurde die Stadtstruktur in der Literatur oft als „ungesund“ bezeichnet. Um diese Probleme zu beheben, versuchte man, die Struktur zu begradigen, Straßen zu verbreitern und etwaige Sackgassen durchzubrechen. Nach Reinhard Baumeister würde ein „geordnetes Stadtsystem (...) der Anarchie des städtischen Wachstums (Wildwuchses)“[5] entgegenwirken und zu einer Gesundung der, von ärmlichen Lebensverhältnissen des Proletariats geprägten Stadt, führen. Eine gerasterte Stadtstruktur wurde somit auch als Mittel zur Beseitigung sozialer Missstände gesehen.

VERANKERUNG IN DER BAUORDNUNG

Die vom Innenministerium erlassene Baulinienbestimmung, die im Zuge der 2. Wiener Bauordnung im Jahres 1859 veröffentlicht wurde, war schließlich die gesetzliche Verpflichtung zur Rasterung. Der „unheilige Satz, dass Straßen möglichst geradlinig zu sein hätten“[6] war ab diesem Zeitpunkt bis zum Jahre 1929 in der Wiener Bauordnung festgeschrieben. Neu angelegte Straßen sollten sich zudem rechtwinkelig schneiden, ohne Rücksicht auf topographische Gegebenheiten.
Des Weiteren setzte sich die Bauordnung eingehend mit der Straßenbreite auseinander. Es ging in diesen Bestimmungen allerdings nicht um die Straßen- oder Gehsteigbreite sondern um den Abstand der Gebäude zueinander. Damit die Straßenfassade ausreichend belichtet war, ist schon damals ein Belichtungswinkel von 45° definiert worden, der über das Äquivalent der Straßenbreite zur maximalen Gebäudehöhe bestimmt wurde - siehe Abbildung 07.[7] Dass es für die Hoffassade keinerlei Bestimmungen zur Belichtung gab, liegt in Hinblick auf die hohe Wertigkeit der Straßenfassade auf der Hand.
In der ersten Wiener Bauordnung aus den Jahr 1829 betrug die Mindestbreite neuer Fahrstraßen 5 Klafter / 9,48 m. Bereits 1859 wurde sie auf 8 Klafter / 15,17 m und 1883 erneut auf 16 m erweitert. Die Änderung der Straßenbreite, und damit des Abstandes der Gebäude zueinander, verursachte markante Vor- und Rücksprünge verschieden alter Gebäude in der Straßenflucht, die sich noch heute im Straßenbild abzeichnen.[8]

[4] C.SITTE, Der Städtebau, S.110

[5] K.WILHELM, Ordnungsmuster der Stadt, S.50

[6] W.KAINRATH, F.KUBELKA-BONDY, F.KUZMICH, die alltägliche Stadterneuerung, S.125

[7] D.OFFTERDINGER/H.SCHULTMEYER, Modellkonzepte, S.30

[8] Th.WEYL, Die Assanierung der Städte in Einzeldarstellungen. Erster Band, Zweites Heft: Die Assanierung von Wien, S.102

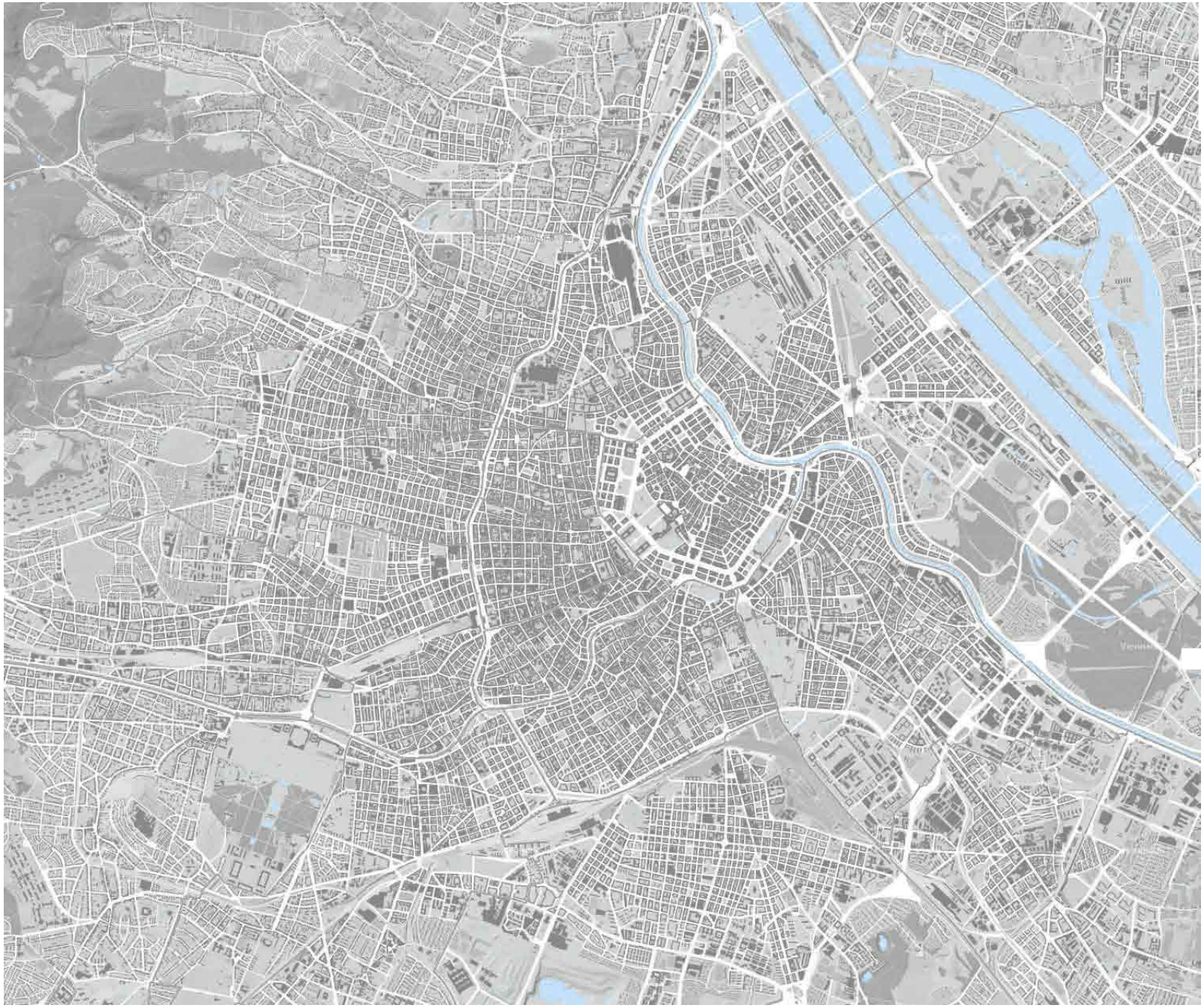


Abb. 08 Die Rasterstruktur Wiens 2014

ANALYSE DES RASTER

Der Raster der Gründerzeit ist in zwei wesentliche Typen zu gliedern, den rechteckigen und den quadratischen Raster. Häufige Achsmaße des rechteckigen Rasters sind in der Länge 140m/145m/150m, in der Breite 75m/80m/90m[9]. Beispielhaft für den rechteckigen Rastertyp sind das Gebiet um den Reithofferplatz im 15.Bezirk oder der Bereich zwischen der Thaliastraße und der Gablenzgasse im 16.Bezirk.
Die quadratischen Achsenmaße sind oft 75m oder 80m[10]. Quadratische Parzellierungsmuster lassen sich im nördlichen Teil des Bezirkes Meidling finden, im Gebiet des Einsiedlerplatzes im 5. Bezirk und in Favoriten.
Die beiden Architekten Dieter Offterdinger und Helmut Schultmeyer, die sich während der 1970er Jahre im Auftrag der Stadt eingehend mit der gründerzeitlichen Stadtstruktur auseinandersetzten, stellten fest, dass sich ein engmaschigeres Rasternetz vorallem in der Spätzeit durchsetzte. Kleinere Baublöcke konnten die gleiche Dichte erreichen, ermöglichten jedoch einen höheren Anteil an Straßenfassadenlänge bezogen auf die Grundstücksgröße, als es bei großen Baublöcken der Fall ist Dadurch konnte bei kleineren Strukturen ein besserer Marktwert erzielt werden, der vor allem in der Hoch- und Spätgründerzeit das wesentlichste Steuerelement war.
Aus diesen Tatsachen lässt sich ableiten, dass die kleinmaschigeren quadratischen Strukturen, deren beispielhafte Gebiete alle im Südwesten Wiens liegen, erst in einem späteren Abschnitt der Gründerzeit entstanden sind, als die größeren Rechteckstrukturen, die besonders stark im Nordwesten vorkommen.

[9] D.OFFTERDINGER/H.SCHULTMEYER, Modellkonzepte, S.19
[10] Ebd., S.20

KRITIK AM RASTER

Sowohl Reinhard Baumeister als auch Camillo Sitte kritisierten diese Art der „Rastierung“ wegen ihrer ästhetischen Defizite. Monotone gerade Straßenfronten sind langweilig, entindividualisierend, nüchtern und geschmacklos. „In jeder Gasse dieselbe Einteilung, dieselbe Längendurchsicht, nirgends ein Punkt, an dem sich die Phantasie anklammern könnte, nirgends Merkzeichen an welchen die Erinnerung haftet, so dass selbst zur Orientierung diese Einteilung sich höchst ungeschickt erweist.“[11].

[11] K.WILHELM, Ordnungsmuster der Stadt, S 54 zitiert aus C.SITTE, Der Städtebau.

Abb. 09 Gesamtplan Wien 1769-1773 von Joseph Daniel von Huber

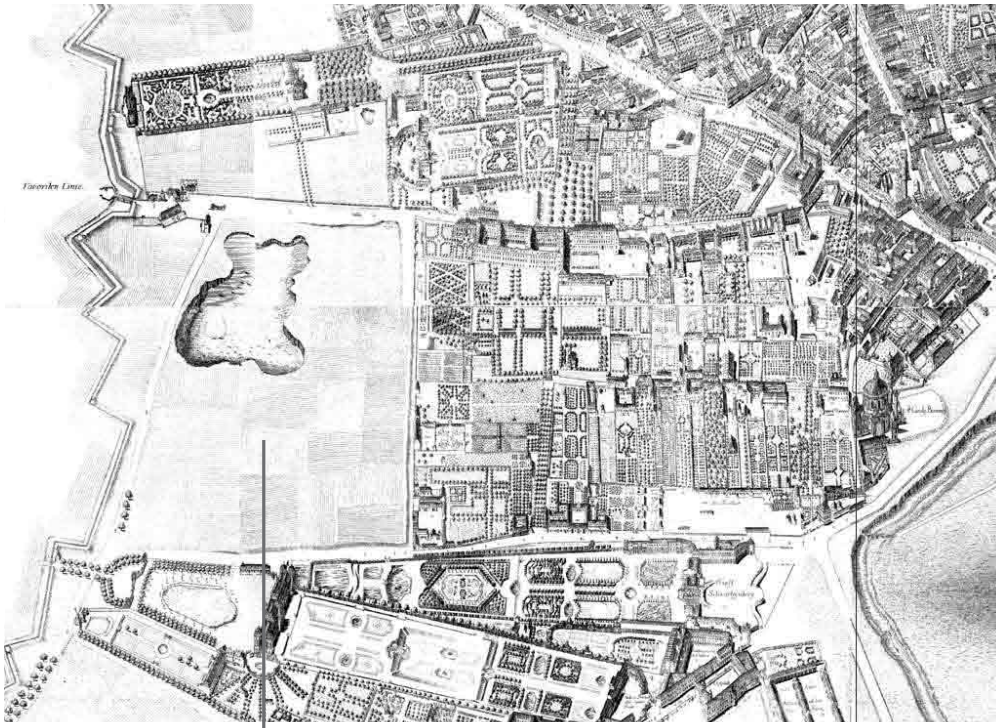


Abb. 10 Planausschnitt Bezirk Wieden 1769-1773 von Joseph Daniel von Huber

WEYRINGERSCHE SANDWURFSTÄTTE

Abb. 11 Parzellierungsplan der „Weyringerschen Sandwurfstätte“ 1823

DER RASTER UND WIEDEN

Wieden ist neben der Leopoldstadt, der Landstraße und dem Alsergrund eine der älteren Vorstädte. Durch die attraktive Lage „an den Linien“ – damit sind die Ausfallsstraßen vor den damaligen Stadttoren gemeint – war dieser Vorort ein beliebtes Ausflugsziel. Im Gegensatz zu einfachen Taglöhnervorstädten wie dem Spittelberg und Liechtenthal beherbergte Wieden zahlreiche Einkehrgasthöfe, Handwerker- und Miethäuser und behielt stets einen bürgerlich-gewerblichen Charakter.
Bei genauerer Betrachtung der Bebauungsstruktur muss man Wieden in zwei Bereiche unterteilen. Vor allem auf den historischen Plänen ist die Differenzierung der beiden Gebiete noch gut erkennbar.

Der erste Bereich umfasst die historische Vorstadt im nördlichen Bezirk, die das erste Mal 1211 unter der Bezeichnung „Widem“ aufscheint[12]. Dieser Teil etablierte sich aufgrund der Nähe zum kaiserlichen Sommerschloss Pavorita - heutiges Theresianum - im 18. Jahrhundert zu einem beliebten Standort für Gartenpaläste und Weingärten der Fürsten Starhemberg und Schwarzenberg und Graf Czernin.[13]
Die Straßenstruktur orientiert sich an den richtungsweisenden Ausfallsstraßen. Dazwischenliegende Gärten und Parkanlagen wie beispielsweise der Schaumburgergrund oder etwa das Areal des Palais Czernin wichen im Laufe der Zeit geradlinig parzellierten Bebauungsstrukturen. Die historische Vorstadt Wieden hatte stets aufgrund der noblen Adressen und der Stadtnähe bürgerliche Bewohner und wurde 1870 als herrschaftliches Gartenviertel - bezogen auf die barocken Belvedere Gärten, den Garten des Palais Schwarzenberg, den Botanische Garten der Universität Wien, den Garten des Salesianinnenklosters, den Maria-Josepha-Park sowie den Garten des Theresianum - regelrecht wiederentdeckt.

Der zweite Bereich umfasst den Teil des Bezirkes, der südlich der heutigen Therisianumgasse liegt. Dieser Bereich war vormals eine Sandwurfstätte - siehe Abbildung 09 und 10 - und wurde erst im Vormärz erschlossen. 1823 entstand der erste Plan zur Regulierung des sogenannten Karolinenviertels, der allerdings noch einen durchgehenden Raster vorsah

[12] G.HAJOS, E.VANCSA, Österreichische Kunsttopographie Band XLIV, S.XXIX
[13] R.BANIK-SCHWEIZER, Wien Stadtentwicklung erschienen in Architektur Wien: 700 Bauten S.9

Abb. 12 Planausschnitt aus dem Franziszeischen Kataster 1829

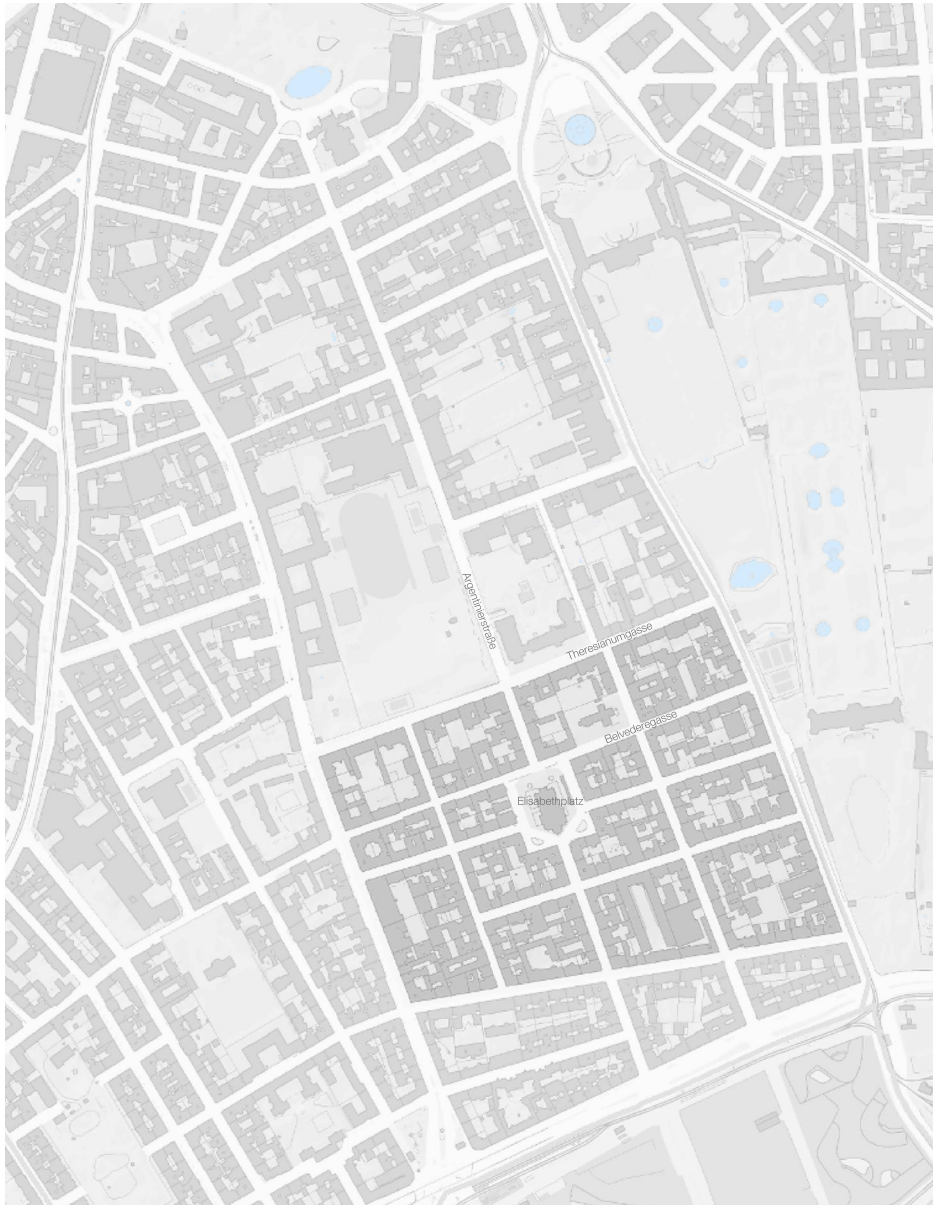


Abb. 13 Aktueller Plan des Karolinenviertel

Abb. 14 Stadtplan von Carl Graf Vasquez nach 1830 - Albert Platz 1080 Wien

Abb. 15 Stadtplan von Carl Graf Vasquez nach 1830 - Mozart Platz 1040 Wien

Abb. 16 Stadtplan von Carl Graf Vasquez nach 1830 - Paulus Platz 1030 Wien

- Abbildung 11 -. Der Plan wurde wieder verworfen und durch eine Rasterregulierung mit zentralem Rechteckplatz ersetzt, der an zwei sich kreuzenden Straßen - in diesem Fall Karolinengasse und Argentinierstraße - eingeschnitten wurde, sodass die Platzecken durch die Baublöcke eingefasst waren.[14] Am franziszeischen Katasterplan von 1829 - Abbildung 12 - ist die Platzgestaltung in dieser Form zu sehen, jedoch mussten die zwei Grundstücke an der Argentinierstraße, zwischen dem Elisabethplatz und der Belvederegasse gelegen, sichtlich einer Vergrößerung des Elisabethplatzes und dem Kirchenbau 1866 weichen.[15]

[14] P.CSENDES, F.OPLL, Wien - Geschichte einer Stadt, S 49

[15] G.HAJOS, E.VANCSA, Österreichische Kunsttopographie Band XLIV, S.XXXVI

Eine ähnliche Platzgestaltung findet sich am Mozartplatz im 4., am Albert Platz im 8. sowie am Paulusplatz im 3. Wr. Gemeindebezirk wieder. Die drei Beispiele sind in den Plänen von Carl Graf Vasquez von 1830 erstmals zu erkennen und werden in der Literatur oftmals zusammen mit dem Karolinenviertel genannt.

Die südliche Vorstadt und das darin gelegene Karolinenviertel wurde für ärmere Bevölkerungsschichten gebaut, allerdings sollten die Gebäude - im Gegensatz zu einfachen Arbeiterzinshäusern der Vororte - „städtebaulich bewusst in das großräumige Gefüge optisch wirkungsvoll eingebunden“[16] werden.

[16] Ebd., S.XXXVI

GEBÄUDETYPEN UND BEBAUUNGSSTRUKTUR

Grundformen

Mischformen

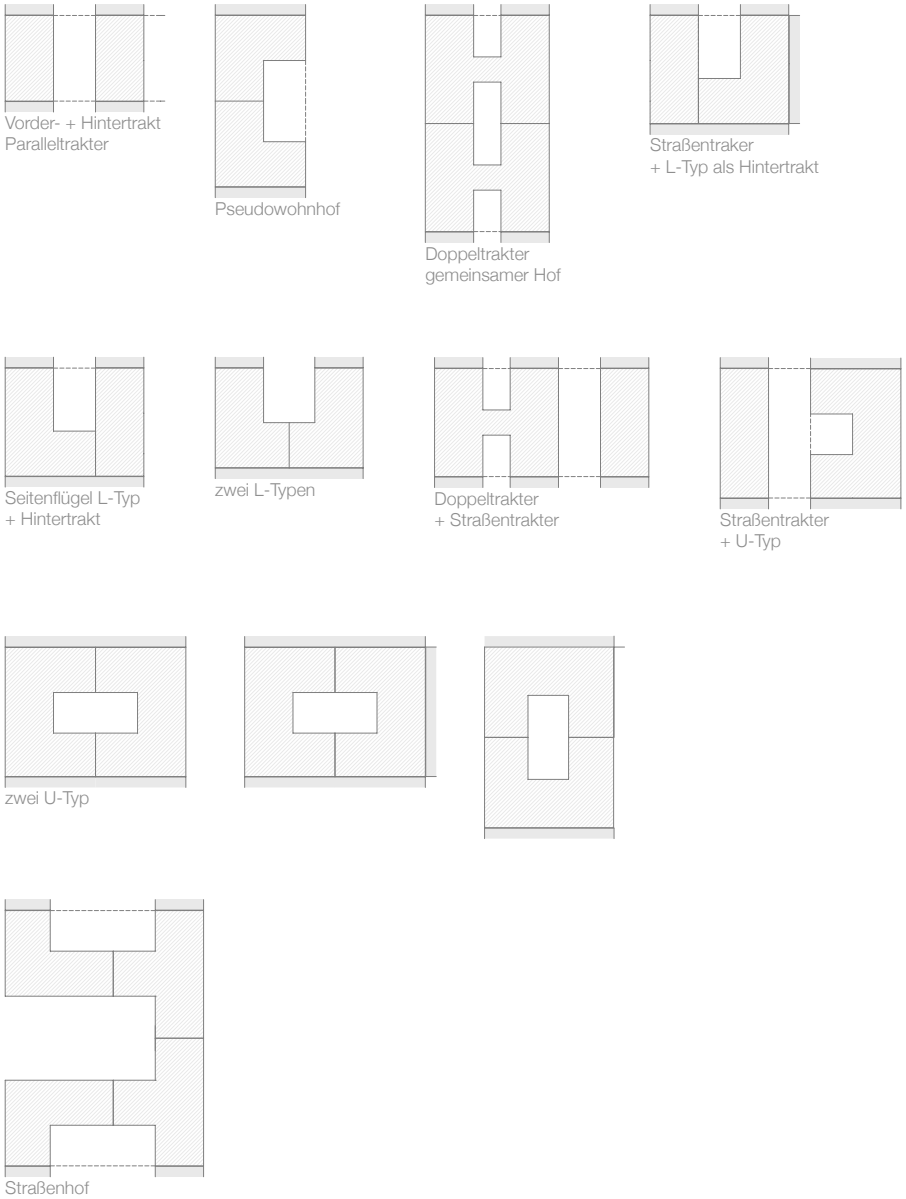


Abb. 17 Gebäudetypen nach Ofterdinger und Schulmeyer

Die Gebäudetypen der Gründerzeit lassen sich auf ein paar wesentliche Grundformen reduzieren, die entweder alleinstehend, oder gekoppelt mit anderen in Mischformen vorkommen. Die Grundformen werden nach ihrer Form, ihrer Lage im Gebäudeblock - Mittel- oder Eckgrundstück - und der Position der Innenhöfe unterschieden.
Die Entwicklung der verschiedenen Gebäudetypen lässt sich in einem chronologischen Rahmen am Besten wiedergeben.

FRÜHGRÜNDERZEIT 1840 - 1870

Parzellenform:	schmal, langrechteckig	Gebäudetypus:	Seitenflügeltypus
Parzellenform:	quadratisch	Gebäudetypus:	Straßentrakter
weitere häufige Gebäudetypen:		Pseudowohnhof auf Doppelparzellen	

Gebäudetypen der Frühgründerzeit sind meist gedrungen und schlicht. Die Bauordnung erlaubte in den Vorstädten und Vororten nur niedrige Gebäudehöhen, die Seitentrakte im Hof hatten oft nur ein Geschoss. Anhand der Gebäudehöhen lässt sich in dieser Zeit noch eine starke zonale Gliederung feststellen. Während am Glacies 4 bis 5 Stockwerke gebaut wurden, waren die Gebäude am Rande des Linienwalls nur maximal zweigeschossig. Die beiden häufigsten Gebäudetypen, das Seitenflügelhaus und der Straßentrakter, entstanden aus der Weiterentwicklung vorgründerzeitlicher Bebauung und bilden die Grundformen für alle nachfolgende Gebäudetypen.
Ein weiterer Gebäudetypus, der sich bis in die Frühgründerzeit gehalten hat, ist das Pawlatschenhaus, das durch offene Laubengänge vom Hof aus erschlossen wird. Als 1881 das Ringtheater brannte, wurde die Bauordnung hinsichtlich des Brandschutzes überarbeitet und der Neubau von Pawlatschenhäusern verboten.[1]
Die Fassadengestaltung nimmt in der Frühgründerzeit Elemente des Biedermeier auf, nur kleinteiliger Dekor ist der Klassik und der Renaissance zuzuordnen. Für die Jahre 1860-70 ist eine große Anzahl an Fensterachsen - die „Fensterarchitektur“[2] - charakteristisch. Außerdem setzt sich eine Dreiteilung der Fassade in Sockelzone, Mittelteil und bekrönenden Oberstock durch.

HOCHGRÜNDERZEIT 1870 - 1890

Parzellenform:	schmal und tief	Gebäudetypus:	hintereinander gereihte Trakte

In der Hochgründerzeit kam es zur Rasterung und Verbauung der Gebiete entlang des Linienwalls. Der wesentliche Teil der Bautätigkeiten wurde von Baugesellschaften durchgeführt, die an der Normierung und Typisierung von Mietzinshäusern interessiert waren. Die Straßentrakte wurden nun mehrfach hintereinander gereiht um tiefe Parzellen rentabler zu machen. Bei der Hintereinanderreihung ist ein starkes soziales Gefälle zwischen dem vordersten und den hinteren Traktern erkennbar. Der Vorderste war, zur Straße orientert, der teuerste und repräsentativste Trakt. An ihm wurde die Straßenfassade mit Verzierungen ausgestaltet und die Wohnungen sowie das Stiegenhaus großzügiger angelegt. Die hinteren Gebäude enthielten billigere Kleinwohnungen und es wurde auf eine Fassadengestaltung gänzlich verzichtet.
Außerdem kam es während der Hochgründerzeit zu einer klaren Differenzierung zwischen dem Arbeitermietzinshaus und dem bürgerlichen Miethaus.
Die Fassadenelemente der Frühgründerzeit wurden ab 1870 von reichen Dekorationen aus der Hochrenaissance und dem Barock ersetzt.[3]

SPÄTGRÜNDERZEIT 1890 - 1918

Parzellenform:	tief	Gebäudetypus:	Doppeltrakter oder Vorder- und Hinterhaus
Parzellenform:	schmal und tief	Gebäudetypus:	lange Seitenflügeltrakter
Parzellenform:	tief und breit	Gebäudetypus:	Straßenhof, Wohnhof
(durch Zusammenschluss mehrere Parzellen)			

In der Spätgründerzeit kommt es zur maximalen Parzellenausnützung und zur Ausdehnung der Bebauung in die Höhe. In der inneren Stadt wird die maximale Geschoßzahl auf sechs erweitert, in den Bezirken der ehemaligen Vororte sind bereits vielerorts fünf Geschosse erlaubt. Neben dem Neubau wird der Umbau und die Erhöhung der Bebauungsdichte im Gebäudebestand zunehmend wichtiger. Der häufigste Bautyp ist der Doppeltrakter. Bei diesem Gebäudetyps werden der Straßentrakter und der Hoftrakt durch ein mittig gelegenes Stiegenhaus miteinander verbunden. Der Abstand der beiden Gebäude zueinander beträgt meistens nur 6 bis 7 Meter worunter die Belichtung der Wohnräume stark leidet. Die Einhaltung des minimalen Belichtungswinkel von 45° war für die Belichtung des Hoftraktes nicht relevant.
Eine neue Entwicklung dieser Epoche sind die Straßen- und Wohnhöfe, die auf zusammengelegten Parzellen gebaut werden. Die Straßenfront wird dabei in eine Sackgasse - einen Straßenhof - verlängert, wodurch sich eine größere Anzahl an straßenseitig gelegenen Wohnräumen ergibt.
Die Fassaden von Gebäuden aus der Spätgründerzeit sind meist an einer hohen Sockelzone und einer stark bewegten Dachzone - Mansarddächern, Türmen, Dachaufbauten - erkennbar. Um die Jahrhundertwende treten auch vereinzelt Elemente des Jugendstils auf.[4]

[1] POS ARCHITEKTEN, Altes Haus, S.30
[2] D.OFFTERDINGER/H.SCHULTMEYER, Grundrisstypologie der Gründerzeitlichen Wohnbauten in Wien, S.16
[3] Ebd., S.16
[4] Ebd., S.17

Abb. 18 Gebäudetypen kathegorisiert nach der Lage des Stiegenhauses, des Ganges, der Toiletten und der Lichthöfe

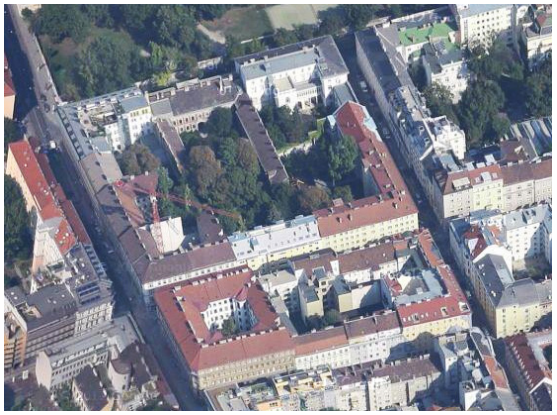


Abb. 19 gründerzeitliche Gebäudetypen

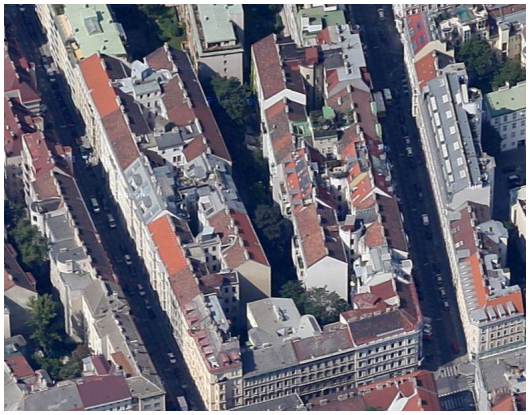


Abb. 20 Doppeltrakter zw. Weyringergasse und Schellinggasse

Abb. 21 Straßenhof in der Graf-Stahremberg-Gasse

SOZIALE GLIEDERUNG

Eine erweiterte Differenzierung der Gebäudetypen ist über die Lage ihres Stiegenhauses, des Ganges, der Lichthöfe und der Toiletten möglich. Es lässt sich ein Schema erkennen, nach dem bei der Anordnung dieser vier Elemente vorgegangen wurde - siehe Abbildung 18. Im Rahmen dieser Arbeit ist allerdings eine soziale Differenzierung wichtiger, die sich gebäudetypologisch nur geringfügig abzeichnet. In der sozialen Gliederung unterscheidet man zwischen dem Arbeitermietzinshaus und dem bürgerlichen Miethaus.

Als Arbeitermietzinshaus wird der hochgründerzeitliche Nachfolger des „Gangküchenhauses“ bezeichnet. Das Gangküchenhaus ist eine Gebäudeklasse, die sich während der Frühgründerzeit in den Vororten entwickelte und dieselben Merkmale aufweist, wie das Arbeitermietzinshaus. Die Gebäude waren mit Kleinwohnungen ausgestattet, die über einen langen Gang erschlossen wurden. Vom Gang aus betrat man zuerst die Küche und erst in weiterer Folge das Wohn-/Schlafzimmer. Die Wasserentnahmestelle und die Toiletten befanden sich außerhalb der Wohneinheiten. Für das Arbeitermietzinshaus ist ebenfalls ein langer Gang typisch, der zur Erschließung der kleinen Wohnungen notwendig war und an dem sich gleichfalls die einzige Wasserstelle befand. Dem Arbeitermietzinshaus werden aber noch weiter markante Merkmale zugeordnet. In der Regel betritt man das Gebäude über eine schmale Hofeinfahrt, die hinter dem Eingangsportal liegt. Von dieser führen seitlich entlang der Hoffassade Gänge zum Stiegenhaus und den einzelnen Wohneinheiten. Arbeitermietzinshäuser brachte nur Kleinwohnungen für die einfache Bevölkerung hervor, die neben der Küche meist nur ein großes Zimmer hatten. Nimmt man die üblichen Gebäudemaße der Gründerzeit an, so kamen diese Wohnungen auf eine Fläche von durchschnittlich 37m² bis 52m² [5]. Da in diesen kompakten Wohnungen meist ein 4 bis 5-köpfige Familien samt Untermieter untergebracht waren, wurde das Arbeitermietzinshaus zum Abbild der sozialen Missstände der Gründerzeit.
In der Fassadengestaltung gleicht sich das Arbeitermietzinshaus vollkommen an die des bürgerlichen Mietzinshauses an. Diese Tatsache unterstreicht den hohen Stellenwert der Repräsentation in der gründerzeitlichen Bautätigkeit.

Im bürgerlichen Miethaus findet man stets ein Entree vor, das mit Dekorelementen verziert ist. Ein breiter Gang, auf dem meist ein deutlicher Höhenunterschied zwischen dem Straßenniveau und dem Hochparterre überwunden wird, führt direkt zum zentral gelegenen Stiegenaufgang. Das Geländer ist nicht selten mit Gusseisen verziert und er Boden verfließt.
In den oberen Stockwerken werden die Wohnungen direkt vom Treppenabsatz erschlossen und bieten genügend Platz für die bürgerliche Familie und ihr Personal. In der Literatur werden Wohnungen mit 3 bis 20 Repräsentationsräumen dem bürgerlichen Mietzinshaus zugeordnet. Die Toiletten und Wasserstellen befinden sich innerhalb des Wohnungsverbandes und auch seperate Küchen war bereits ausgewiesen. Während die Kleinwohnungen der Arbeitermietzinshäuser lediglich über die Kochstelle warm gehalten wurden, verfügten bürgerliche Wohnungen in jedem großen Zimmer über einen eigenen Ofen.

[5] Dieser Wert ergibt sich aus der durchschnittlichen Zimmer-, Nebenraum- und Kabinettsgröße (25m² +12m² +15m²)

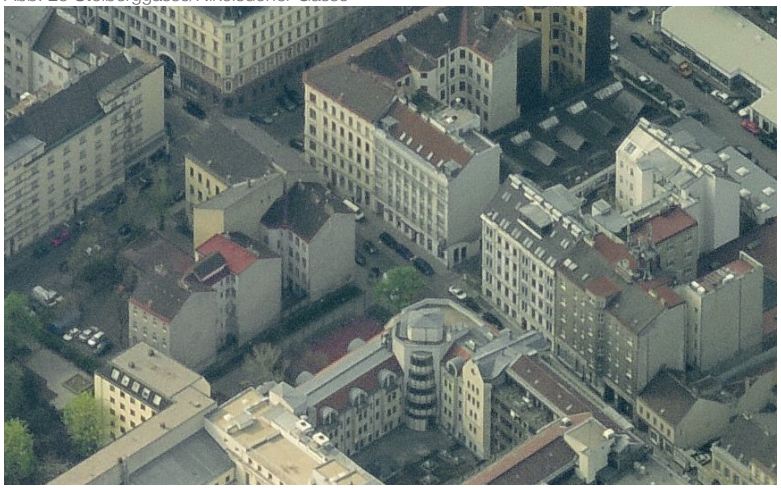
FEUERMAUERN ALS RESTFLÄCHEN DER GRÜNDERZEIT

Abb. 22 Favoritenstraße/Weyringergasse

Abb. 24 Rüdigergasse/Grüngasse

Abb. 23 Schönbrunnerstraße/Pilgramgasse

Abb. 25 Stolberggasse/Nikolsdorfer Gasse



Die Stadtstruktur der Gründerzeit ist das Produkt der rasterartigen Parzellierung und der standardisierten Verbauung. Erst das Zusammenspiel dieser beiden Komponenten ergab das Gesamtsystem der gründerzeitlichen Stadt. Ohne den orthogonalen Raster wäre die großflächige Verbauung durch weitgehend normierte Gebäudetypen nicht möglich gewesen. Und ohne die Definition von Gebäudetypen, die sich alle an den gleichen Gesichtspunkten, wie beispielsweise der Ausrichtung zur Straße hin, orientieren, wäre der Raster nicht strukturgebend gewesen.
Stellt man sich vor, dass ein Gebäudetyp, beispielsweise der Seitenflügeltrakter in L-Form zur Straße hin einen Vorgarten gehabt hätte, wie es in der damaligen Zeit in England bereits üblich war, wäre es dadurch zu erheblichen Veränderungen im Straßenbild gekommen. Entlang der Straßenflucht wären plötzlich Plätze zum Verweilen entstanden, oder es hätte das Repräsentationsbedürfnis die Bevölkerung zur ausführlichen Gestaltung der Vorgärten bewegt. Diese beiden Beispiele hätten in jedem Fall die Entwicklung der Stadt in eine ganz andere Richtungen geführt, als es die gründerzeitliche Bebauung in ihrer Form tat.

HINTERGRÜNDE ZUR ENTSTEHUNG DER FEUERMAUERN

Das Zusammenspiel des Rasters mit den Gebäudetypen hat ansich ein geordnetes und einheitliches Stadtbild produziert. Die beiden wesentlichen Faktoren der Verbauung, das Repräsentationsbedürfnis und die maximale wirtschaftliche Verwertung, führten dazu, dass die Gebäudeblöcke stets durch einen Blockrand eingefasst waren und eine ähnliche Gebäudehöhe hatten.
Mit den Änderungen der Bauordnung und der Erweiterung der maximalen Gebäudehöhe kam es jedoch plötzlich zu deutlichen Höhensprüngen innerhalb der Blockbebauung. Es differenzierten die Gebäudehöhen mitunter um bis zu drei Stockwerke, wodurch an den Grundstücksgrenzen nun die kahlen Wände der höheren Gebäude empor ragten. Die strenge feuerpolizeiliche Verordnung untersagte Durchbrüche oder Fenster in den Wänden zum Nachbargrundstück, außerdem hätte der Nachbar, bei der Verbauung seines Grundstücks in selbigen Ausmaß, etwaige Fenster wieder verbauen dürfen. Daher blieben die sogenannten Feuermauern in ihrer kahlen unstrukturierten Form bestehen.
Besonders auffallend werden Feuermauern allerdings erst in den Innenhöfen der Blockrandbebauung. Sobald nur eine der beiden Parteien an der Grundstücksgrenze baute, ragten für den anderen bis zu fünfgeschossige Mauern empor. Nach dem Gesetz durfte der Nachbar uneingeschränkt entlang der gesamten Grundstückgrenze bauen, ohne Rücksicht auf die Belichtungsverhältnisse der Räume nehmen zu müssen, die sich zum Hof orientierten.
Eine weitere Situation, in der Feuermauern besonders massiv in Erscheinung treten, entstand, sobald die Baublöcke abgeschnitten oder eingeschnitten wurden. Der Gebäudetypenkatalog der Gründerzeit brachte keinen Typus hervor, der eine aufgebrochene Blockrandbebauung an den Randelementen abschließen konnte - ein Beispiel hierfür ist auf der Abbildung 24 zu sehen.

Abb. 26 „Blick aus dem Fenster“ von Peter Krüger 1976 in Bremen

Abb. 27 aufgehängte Fassader zwischen 1980 und 1990 in Berlin

Abb. 28 aufgemalte Architektur 2011 in Teltow

DER UMGANG MIT DEN MAUERN

Feuermauern sind so alt wie ihre Gebäude. Bereits 1906 befasste sich ein Artikel von Theodor Goecke in der Fachzeitschrift „Der Städtebau“ mit dem Thema der Feuermauern. Um den rechteckigen und geradlinigen Raster aufzulockern empfiehlt er eine Variation der Straßenbreiten. Da die Straßenbreite in der Gründerzeit stets in direktem Zugsammenhang mit der zulässigen Gebäudehöhe steht, würde sich auch einer Variation dieser ergeben und somit kahle „Brandgiebel“ sichtbar werden. Goecke schlägt hierzu vor, die Brandgiebel mit Gesimsen, Gliederungen der Wand, Auskragungen von Giebelerkern und Türmchen zu gestalten.[1] Der Vorschlag zur „Fassadierung“ findet sich in der Diplomarbeit von Rudolf Zabrana wieder, der sich 1984 mit der Gestaltung der Feuermauern auseinandersetzte.
Ein anderer Zugang zu dem Thema ist jener der Übermalung der Mauern. Vor allem in den 1980er Jahren entstanden in Österreich und Deutschland eine Reihe von Wandmalereien, die das Stadtbild verschönern sollten. Beispiele hierfür sind die Motive von Peter K.F. Krüger - siehe Abbildung 26 - oder Malereien, die sich mit der Architektur auseinandersetzten, wie anhand der Abbildungen 28 zu sehen ist. Im Jahr 1986 rief das Wiener Rathaus sogar einen Feuermauermalwettbewerb aus und die Zeitung Kurier veröffentlichte Checklisten, wie man selbst ein Projekt zur Bemalung einer Mauer realisieren könnte.[2]
Heutzutage sind die Malereien jedoch alle frisch verputzt und übermalt. An vielen Stellen werden Feuermauern nun für Werbezwecke verwendet, mit Plakatwänden verkleidet oder durch Projektionen bestrahlt.
Eine weitere Möglichkeit der Gestaltung, ist die Begrünung. Bei den Begrünungsmaßnahmen muss zwischen dem Bewuchs durch Kletterpflanzen - siehe Abbildung 29 und 30 - und Wandbegrünungssystemen unterschieden werden. Generell ist die Begrünung von Feuermauern sehr beliebt, allerdings haben beide Varianten ihre Nachteile: die Kletterpflanze, begrünt die Mauer nur vom Frühjahr bis in den Herbst und das Wandbegrünungssystem ist mit erheblichen Kosten im Aufbau und der Wartung verbunden.
Einen ökologisch sinnvolle Idee wurde an der Feuermauer des Botique Hotels in 15.Bezirk verfolgt. Hier nutze man die Fläche zur Anbringung von Photovoltaik Elementen - siehe Abbildung 31.

ZUKUNFTSWEISENDE IDEEN

Im Hinblick auf die Langlebigkeit der gründerzeitlichen Gebäude und damit ihrer Feuermauern ist, meiner Meinung nach, ein neuer Umgang mit der Thematik gefragt. Während in den 1980er Jahren den gründerzeitlichen Strukturen nur mehr eine kurze oder mittellange Restnutzungsdauer zugeschrieben wurde, sind wir heutzutage dabei, die Gebäude durch Komplettsanierungen auf die nächsten Jahrzehnte, wenn nicht gar das nächste Jahrhundert vorzubereiten. Daher sind reine Verschönerungsmaßnahmen der Feuermauern, die die Abbildungen 26 bis 30 zeigen, obsolet. Vielmehr sollte ein baulicher und architektonischer Zugang überprüft werden.

[1] T.GOECKE, Allgemeine Grundsätze für die Aufstellung städtischer Bebauungspläne. erschienen in: Der Städtebau – Monatsschrift 1906 3.Jahrgang 1.Heft

[2] R.ZABRANA, Städtebauliche Restflächen, S..110

Abb. 29 bewachsene Feuermauer vor einem Spielplatz im Planquadrat in Wien

Abb. 30 begrünte Feuermauer im Planquadrat in Wien

Abb. 31 Photovoltaik Module an der Feuermauer des Boutique Hotel in Wien

Abb. 32 Giebelfenster in der Feuermauer in Wien

Es könnten zum Beispiel Fenster in die „blinden Wände“ eingesetzt werden, so wie es bereits über der maximalen Gebäudehöhe zulässig ist - siehe Abbildung 32 -. Dadurch würde es bei dahinter liegenden Wohnungen, die schlecht belichtet sind, zu einer enormen Qualitätssteigerung kommen. Sollte der Nachbar ein Recht auf einen Anbau an die Feuermauer haben, könnten vertragliche Abkommen zumindest einen temporären Einbau von Fenstern ermöglichen. Des Weiteren könnten auch Balkone oder Terrassen an die Mauern angebaut werden.
Aus brandschutztechnischer Sicht gäbe es heutzutage dazu keine Einwände, solange die Ausführung der zu öffnenden Elemente dieselbe Qualifizierung aufweist, wie die Feuermauer selbst[3].
Eine andere Herangehensweise ist, die Feuermauern als vertikale Bauplätze zu betrachten. Dieser Ansatz wurde im zweiten Teil der Arbeit als Ausgangslage für den Entwurf gewählt.

[3] Aus Erfahrungswerten kann der Brandwiderstand einer Feuermauer aus der Gründerzeit meist mit EI 60-EI 90 klassifiziert werden.

WOHNEN

Es entfallen in den europäischen Großstädten auf ein Haus

in London	beiläufig	8	Bewohner
„ Berlin	„	32	„
„ Paris	„	35	„
„ Petersburg	„	52	„
„ Wien	„	55	„

Die Sterblichkeitsziffer auf 1000 Einwohner beträgt

in London	durchschnittlich	24
„ Berlin	„	25
„ Paris	„	28
„ Petersburg	„	41
„ Wien	„	47.

Das Verhältniß der unehelichen Geburten zu den ehelichen stellt sich

in London	auf	4	Procent
„ Berlin	„	16	„
„ Petersburg	„	20	„
„ Paris	„	26	„
„ Wien	„	51	„

Auf die Kosten der Wohnung rechnet man von dem Einkommen

in London	ungefähr	$1/10 - 1/8$
„ Berlin	„	$1/5 - 1/4$
„ Paris	„	$1/4$
„ Wien	„	$1/4 - 1/3$

Abb. 33 Lebens- und Wohnzustände im internationalen Vergleich von Emil Sax 1869

„Hier (annehmlich die Wiener Fabrikvororte) findet man Häuser, zierlich und anständig im Äußeren, aber verfault und zerfressen in ihrem Inneren, denn die Spekulation der Inhaber hat sie in Proletarierhöhlen verwandelt und versteht nach ihrer Art selbst die tiefste Armut sich zinsbar zu machen“[1]
Zitat Hermann Meynart

Für das gesamtheitliche Bild der gründerzeitlichen Stadt ist an dieser Stelle eine Illustration der Wohnzustände unerlässlich.

WOHNZUSTÄNDE DER ARBEITERKLASSEN

Die Wohnzustände in Wien des 18. und 19. Jahrhundert sind das Abbild der sozialen Missstände der damaligen Zeit. Die Schere zwischen armer und reicher Bevölkerung klaffte auseinander und der freie Wohnungsmarkt der Gründerzeit tat sein Übriges, um den Unterschied noch zu verstärken.
Eine Kleinwohnung – diese bestand aus einem Zimmer mit Küche und gegebenenfalls Kabinett -, die erst in der Spätgründerzeit für die Arbeiterklasse leistbar wurde, war für das Kleinbürgertum 50 Jahre früher, im Vormärz, bereits Standard. Die Kleinwohnung kostete der Arbeiterfamilie durchschnittlich ein Viertel ihres Einkommens. Um sich diesen Zins leisten zu können, nahmen viele Familien Untermieter und Bettgeher auf, die eine zusätzlich Einkommensquelle bildeten.

War es möglich, sich den überteuerten Mietzins leisten zu können, garantierte dieser jedoch nicht den ordentlichen Zustand, in dem sich die Wohnung und das Gebäude befinden sollten. „Die Höfe oder Fluren der Häuser sind oft so enge, dass die Luft sich darin kaum zu erneuern vermag. Hier befinden sich übrigens die Pferdeställe, und die zur Aufbewahrung des Unrats angelegten Senkgruben, welche am hellen Tage ausgeleert werden. Die Zimmer sind von verschiedener Beschaffenheit. Die sogenannten Herrschaftszimmer mit der Aussicht auf die Gasse sind etwas geräumiger, regelmäßiger und luftiger, die rückwärtigen aber sind minder geräumig und manchmal so dunkel, dass man sich zur Mittagszeit des Kerzenlichtes bedienen muss; sie genießen im Vergleich mit den ersteren eine weit schlechtere Luft und haben nicht selten feuchte oder gar nasse Wände;“[2]
Neben den schlechten Zuständen innerhalb der Wohnungen, sorgte in Wien in der ersten Hälfte des 19.Jahrhunderts vor allem die schlechte Infrastruktur für dramatische Zustände der Bevölkerung. Zur damaligen Zeit besaß zwar jedes Gebäude einen eigenen Brunnen, diese waren jedoch durch die Abwasser die der Wienfluss aus den Vororten herbeiführte stark verunreinigt. Die schlechte Wasserqualität und mangelnde Kanalisation waren schließlich ausschlaggebend für eine massive Cholera Epidemie während der 1830er Jahre.

Eine Tabelle aus dem Buch „Die Wohnzustände der arbeitenden Classen und ihre Reform“ von Emil Sax aus dem Jahre 1869 zeigt, dass Wien, bezogen auf die Lebens- und Wohnzustände, im internationalen Vergleich stets den letzten Platz einnahm. Die Sterblichkeitsrate war hier doppelt so hoch, wie in London, die Zahl der unehelichen Geburten lag bei 50%. Die Mietpreise betrugen bis zu einem Drittel des durchschnittlichen Arbeitereinkommens, während der Mittelstand nur ein Sechstel, und die Oberschicht sogar nur ein Zehntel ihrer Einnahmen dafür aufwenden musste[3].

Sax zeichnet in seinem Werk nicht nur die Missstände auf, im zweiten Teil entwirft er Vorschläge zur Behebung dieser. Nach dem Vorbild von England, wo schon früh fabriksnahe Arbeitersiedlungen gebaut wurden, soll Wohnraum in der Nähe der Arbeitsstätte errichtet werden. Die Schaffung dessen soll Aufgabe des Arbeitgebers werden. Er fordert eine Besserung der ökonomischen Lage für die Arbeiterklasse und versucht die Arbeitgeber von dem Nutzen zu überzeugen, den eine adequate

[1] W.KAINRATH, F.KUBELKA-BONDY, F.KUZMICH, die alltägliche Stadterneuerung, S. 43

[2] TH.WHEYL, Die Assanierung von Wien, S.103

[3] H.BOBEK/E:LIECHTENBERGER, Wien - Bauliche Gestalt und Entwicklung seit der Mitte des 19.Jahrhunderts, S.61

Abb. 34 Quartier einer Arbeiterfamilie in Wien

Abb. 35 Quartier einer Arbeiterfamilie in Wien um 1900

Wohnsituation mit sich bringe. Denn eine freundliche und behagliche Wohnung „stärkt zu neuer körperlicher und geistiger Arbeit“[4]. Die elende Wohnung hingegen „bürdet dem Geiste und Gemüte ihrer Bewohnern ihren Stempel auf“ und „treibt die Leute ins Wirtshaus und damit in den ökonomischen und moralischen Ruin“[5].

Trotz dieser Erkenntnisse besserten sich die Zustände während der Gründerzeit nicht. Das Geschäft mit Mietwohnungen etablierte sich für die bürgerlichen Hausbesitzer zur lukrativen Einkommensquelle und wurde auf Kosten der Arbeiterklassen an die Spitze getrieben. Aufzeichnungen zeigen, dass Mietvorauszahlungspflichten von bis zu einem halben Jahr üblich waren und sich der Mietzins zeitweise um 50-100% erhöhte. Aufgrund der unsicheren Einkommensverhältnisse kam es in Arbeiterbezirken wie Favoriten daher zu einer besonders hohen Mobilität der Mietparteien. Durchschnittlich die Hälfte der Bevölkerung wechselte in diesen Bezirken jährlich ihre Wohnung. Eine vierteljährliche Kündigungsfrist war nur in bürgerlichen Kreisen üblich, der Arbeiter verlor bei Zahlungsverzug bereits nach 14 Tagen die Wohnung[6].

[4] E.SAX, Die Wohnzustände der arbeitenden Classen und ihre Reform, S.47
[5] Ebd., S.48
[6] H.BOBEK/E:LIECHTENBERGER, Wien - Bauliche Gestalt und Entwicklung seit der Mitte des 19.Jahrhunderts, S.61

MIETZINSHAUSANLAGEN

Während der Gründerzeit fand vor allem in größeren Miethausanlagen eine gravierende Verschlechterung der Zustände statt. Die Spekulation der Eigentümer überwog über dem sozialen Mitgefühl, wie das Beispiel der Zinskaserne in der Schimmelgasse 17 im 3.Wiener Gemeindebezirk zeigt. 1872 kündigt der Hausbesitzer den Großteil der Mieter, richtete die Wohnungen mit mehreren zwei- bis dreifach übereinander stehende Betten ein und stattete den Dachraum und Keller mit Pritschen und Strohsäcken aus. Binnen fünf Monaten konnte er über die Neuvermietung das Dreifache eines früheren Jahresertrages einnehmen. 1873 sollen sogar 1.600 Personen in dem vierstöckigen Gebäude gezählt worden sein[7].
Das „Freihaus an der Wieden“ verzeichnet zu dieser Zeit einen ähnlichen sozialen Verfall. War es ursprünglich für Beamte und das Bürgertum erbaut worden, verkam es während der Gründerzeit zu einem Elendsquartier. Der entscheidende Auslöser dafür war der heruntergekommene Zustand des 80 Jahre alten Gebäudes, Versuche zur Renovierung oder zum Abriss scheiterten. Als Konsequenz wurden die Kleinwohnungen des Freihauses nun in noch kleinere Einheiten aufgespalten um trotz des schlechten Zustandes den Ertrag sicherzustellen. Von da an hatte das Gebäude fast doppelt soviele Wohnungen wie zuvor, der Gesamtzustand hatte sich jedoch bis ins 20. Jahrhundert nicht wesentlich geändert.

[7] W.HÖSL/G.PIRNHOFER, „Massenwohnen“ in der Gründerzeit, S.8

Solange die Stadt Wien zur Errichtung etlicher Großprojekte zahlreiche Arbeitskräfte aus den ländlichen Regionen und dem Ausland benötigte, riss die Nachfrage nach derart miserablen Quartieren nicht ab. Speziell junge ledige Arbeiter nahmen die unmenschlichen Wohnzustände in Kauf um in Wien Fuß zu fassen. Die Zustände eskalierten sogar soweit, dass Gärtner und Bauern aus den Vororten Stallungen, Lagerräume und Verschläge in zinsbare Herbergen umwandelten. Natürlich waren Schlafstätten dieser Art bereits damals illegal.[8]

„Für die Arbeiter-Population war das Wohnungselend der Früh- und Hochgründerzeit in gewisser Weise zeitlos und nur ein Moment einer durchgängig katastrophalen Situation.“[9]

Unter sozialen Gesichtspunkten scheint es absurd, eine Gebäudestruktur erhalten zu wollen, die derart miserable Zustände hervorrief. Die Vorstellung, ein Gebäude könnte heutzutage unter dem Titel „Altbaucharme“ teuer auf den Markt kommen, in dem vor 150 Jahren Kinder in Hunger und Elend aufgewachsen sind, wiederstrebt mitunter. Es sollten daher gründerzeitliche Gebäude nicht überbewertet werden.

[8] Ebd., S.8
[9] Ebd., S.11

DICHTE UND NACHHALTIGKEIT

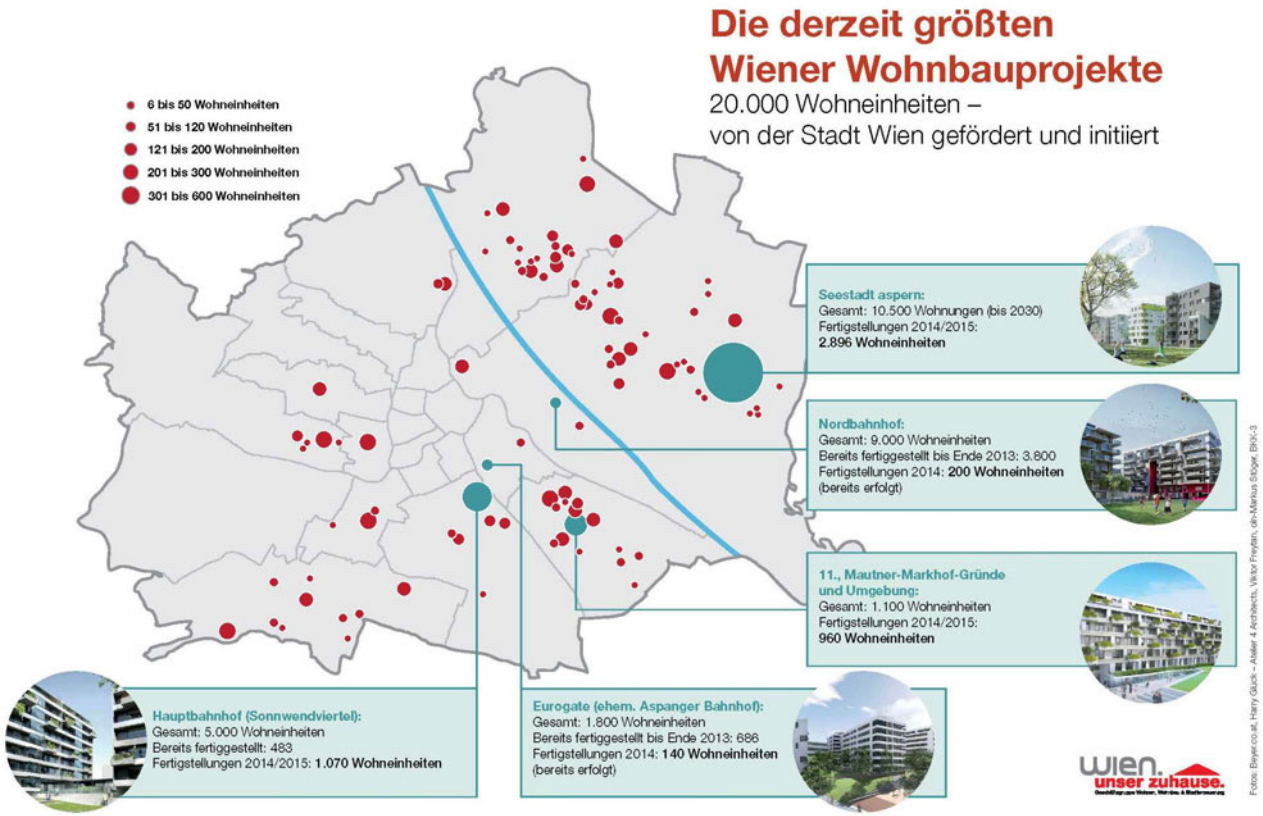


Abb. 36 Die größten Wiener Wohnbauprojekte, Stan 2014

BEVÖLKERUNGSDICHTE

Wien hat sich in den letzten zwei Jahrhunderten stetig verändert und überformt. Die Stadt zog zeitweise eine Vielfalt an Menschen an, ein paar Jahrzehnte später wanderten wiederum etliche ab.
Nach der Eingemeindung der Vororte im Jahre 1890 wuchs die Stadt am stärksten und erreichte 1916 mit 2,23 Millionen Einwohnern ihren absoluten Höchststand. Der geringe durchschnittliche Nutzflächenbedarf machte es möglich, dass derart viele Menschen bereits in einem Bruchteil der heutigen Stadtstrukturen wohnten und arbeiteten.
Während der beiden Weltkriege und in den Nachkriegsjahren sank die Bevölkerungszahl und erreichte 1981 einen Tiefststand von 1,53 Millionen Einwohnern. Seither lässt sich wieder ein stetiges Wachstum feststellen. Zwischen 2001 und 2012 betrug der Zuwachs +170.000 Einwohner[1], eine Tendenz die sich laut der Prognosen in den nächsten Jahren fortsetzen wird.
Um eine Aussage zur baulichen Dichte treffen zu können, muss der durchschnittliche Wohnnutzflächenbedarf pro Person verglichen werden. Dieser Wert ist jedoch erst im letzten Jahrhundert tatsächlich messbar geworden, da im 19. Jahrhundert die Aufzeichnungen dazu fehlen. Es kann allerdings angenommen werden, dass sich die Wohnbedürfnisse aufgrund der schlechten Zustände nicht entwickeln konnten. Erst während des 1.Weltkriegs, als der Mietzins erstmals staatlich reguliert wurde und sich damit eine erhebliche finanzielle Belastung für die Bevölkerung reduzierte, geht eine allmähliche Entfaltung der Wohnstandards aus der Literatur hervor. Seither stieg der Wohnraumbedarf konstant an.

[1] D.GLASER/V.MÖRKL/K.SMETANA/F.BRAND, Wien wächst auch nach innen, S.7

NACHVERDICHTUNG IN WIEN

Heutzutage beträgt die durchschnittliche Wohnnutzfläche pro Person 41,2 m^2 [2]. Addiert mit dem Wert des Bevölkerungszuwachses wird ersichtlich, wieviel zusätzlicher Wohn- und Lebensraum in Wien geschaffen werden muss.

Die Stadt ist sich dieser Rolle bewusst und handelt. Das Gelände des Nordbahnhofs, das Sonnwendviertel beim Südbahnhof, Aspern und die Mautner-Markhofgründe sind nur einige der Vielzahl an Wohnbauprojekten, die die Stadt zur Zeit verfolgt. Eine Grafik - Abbildung 36 -, in der die Projekte geografisch zuordenbar werden, verdeutlicht jedoch ein wesentliches Problem der Wohnbaupolitik: Alle Projekte, mit Ausnahme jener drei im zweiten und dritten Bezirk befinden sich in den Außenbezirken. Das bedeutet, dass sich das Wachstum fast ausschließlich auf den Außenrand der Stadt beschränkt und keinerlei neue innerstädtische Wohnflächen geschaffen werden.
Innerstädtischer Wohnraum birgt jedoch für verschiedenste Bevölkerungsgruppen etliche Vorteile. Eine zentrumsnahe Lage verkürzt die Wege, die tagtäglich zurückgelegt werden müssen. Das öffentliche Verkehrsnetz ist innerstädtisch besser ausgebaut, als in den Randbezirken und es besteht die Möglichkeit, das Zentrum zu Fuß zu erreichen. Außerdem bieten die Bezirke meist einen attraktiveren öffentlichen Raum und die Vorteile der Bevölkerungsvielfalt und Nutzungsmischung.
Daher sollte der Ausbau von innerstädtischem Wohnraum nicht vernachlässigt werden. Es muss eine innerstädtische Nachverdichtung angestrebt werden.

[2] STATISTIK AUSTRIA, Durchschnittliche Nutzfläche Anstieg 1971-2011

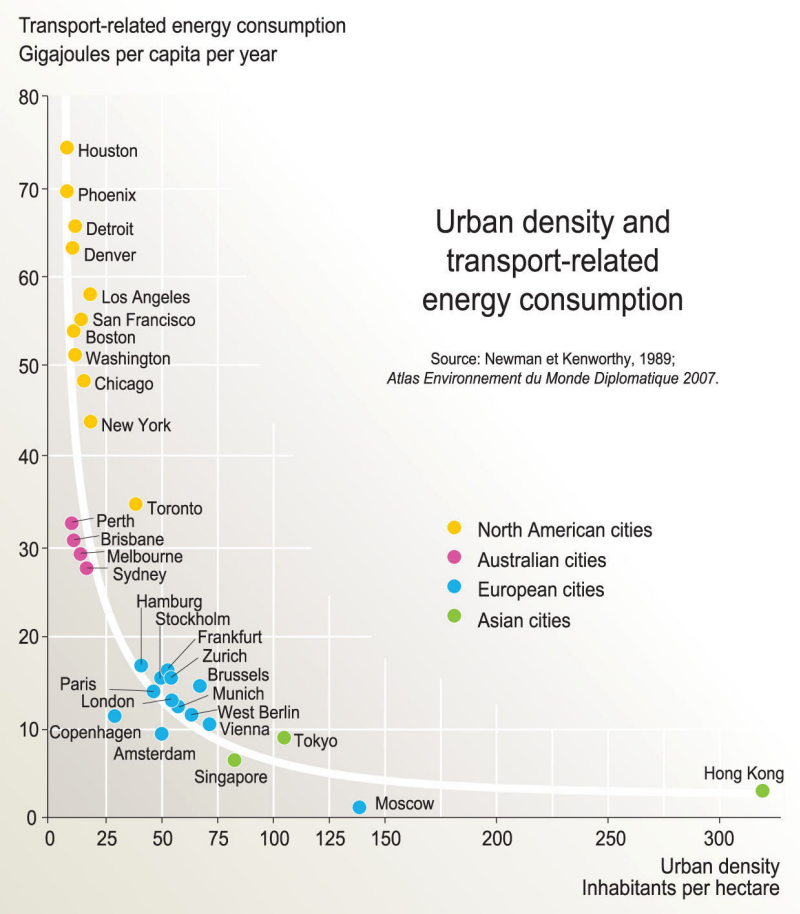


Abb. 37 Verkehrsbedingter Energieverbrauch der Städte im Vergleich mit ihrer Dichte

Nachhaltigkeit in Architektur und Raumplanung

	Bodenmanagement	Umweltschutz	Mobilitätssteuerung	Sozialverträglichkeit	Standortsicherung
1	Mischung von Nutzungen und Bauformen				
2	Kompaktheit und verträgliche Dichte	Energieeinsparung / Ausweitung des Anteils an erneuerbaren Energien		Ressourcenschonender und die Lebensdauerkosten reduzierender Wohnbau	
3	Beitrag zu einer Reduktion der Bodenversiegelung	Reduzierung der Luftschadstoffe und Treibhausgase	Aufenthaltsqualität für Fußgänger/innen	Sicherung wohnungsnaher Grundversorgung	Beitrag zur Stärkung innerstädtischer Zentren
4	Erhaltung und Vernetzung klimawirksamer Freiflächen	Reduktion des Restmülls	Hochwertige stadtverträgliche Verkehrserschließungen	Soziale und erwerbswirtschaftliche Infrastruktur in der Umgebung	Beitrag zur Standortförderung umweltschonender Betriebe
5	Wiedernutzung von städtebaulichen Brachen	Schutz von Grundwasser und lokalen Wasservorkommen	Reduzierung des Flächenbedarfs für den motorisierten Individualverkehr	Flexibilität und Anpassungsfähigkeit der Siedlungssysteme	
6	Siedlungskonzentration an leistungsfähigen Achsen		Ausbau des Fahrradwegnetzes		

Raumplanung < > Architektur

Gesamte geplante und gebaute Umwelt

Konkrete Zielsetzung in der Stadtentwicklung und Raumplanung

Abb. 38 Nachhaltigkeitsaspekte in der Architektur und Raumplanung nach Manfred Bertold

DICHTE UND NACHHALTIGKEIT

Eine hohe bauliche Dichte, die durch Nachverdichtungsmaßnahmen entstehen würde, wäre vor allem sehr nachhaltig.
Ökonomisch betrachtet erspart man sich durch die Erhöhung der Dichte in bestehenden Stadtgebieten, verglichen mit der Bebauung neuer Gebiete, die Errichtungskosten für die Infrastruktur. Es entfallen damit auch Wartungs- und Instandhaltungskosten und es würden mehr Freiflächen erhalten bleiben, die beispielsweise als Parks genutzt werden können.
Aus ökologischer Sicht lässt sich ein direkter Zusammenhang zwischen der Dichte und einem reduzierten Energieverbrauch feststellen. Dichte Strukturen sind daher effizienter und stoßen weniger Schadstoffe aus, da der Mobilitätsbedarf geringer ist. Diese Tatsache kann anhand einer Grafik - Abbildung 37 - abgelesen werden, in der die Dichte der Stadt mit dem Energieverbrauch bezogen auf die Mobilität in Verbindung gesetzt wird. Es geht daraus hervor, dass Städte mit geringer Dichte, wie beispielsweise die amerikanischen Großstädte, einen deutlich höheren Energieverbrauch aufweisen, als die dichteren europäischen.
In seinem Werk „Architektur Kostet Raum“ hat Manfred Bertold noch eine Reihe weiterer Nachhaltigkeitsaspekte angeführt, die in direktem Zusammenhang mit einer dichten baulichen Struktur stehen - siehe Abbildung 38 -. Sowohl die Reduktion der Bodenversiegelung, als auch die größere Kompaktheit der Gebäudevolumen wären durch die Nachverdichtung der gründerzeitlichen Stadt gegeben.

SANFTE STADTERNEUERUNG

Abb. 39 Proteste zur Erhaltung des Stadtbahnpavillions Karlsplatz 1969

VON DER NEUPLANUNG ZUR SANFTEN STADTERNEUERUNG

Wien unterzog sich, als historische Stadt, stets einem strukturellen, architektonischen und sozialräumlichen Wandel. Umgrenzt von massiven Stadtmauern waren die Möglichkeiten der Flächenerweiterung nicht gegeben, wodurch eine permanente Überformung und Überbauung der Stadt erfolgte. Die Planer strebten stets die Modernisierung und Verbesserung an und waren daher dem Abbruch und Neubau nicht abgeneigt. Die Eigentümer lockten bessere Renditen, die aufgrund neuwertiger Materialien und der damit einhergehenden höheren Stockwerkszahl erzielt werden konnten. Wurde dennoch Bausubstanz aus früheren Epochen erhalten, dann geschah dies nicht aufgrund denkmalpflegerischer Aspekte, sondern meist nur wegen fehlender finanzieller Mittel der Eigentümer. „Die romanische Bürgerstadt ging im 14. Jahrhundert unter, die gotische im 17. Jahrhundert und die barocke endgültig in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als der Abbruch der Renaissancefestung und der Baubeginn in der Ringstraßenzone das Signal für Überlegungen zur Umgestaltung des Stadtzentrums gegeben haben ...“[1].

Speziell in der Gründerzeit zeichnete sich ein Zugang zur Stadterneuerung ab, der sich in seiner Radikalität zu anderen Epochen unterschied. „Assanierung“ nannte man damals den Vorgang, ältere niedrigere Gebäude abzubrechen und durch größere und höhere zu ersetzen.[2] Neben den üblichen Neubautätigkeiten veränderte die Stadt teilweise das Straßennetz einzelner Vierteln und vernichtete dafür wertvolle Altstadtsubstanz. Mittelalterliche Straßenzüge und Parzellengrenzen wichen der rasterförmigen Blockverbauung – z.b. die Brandstätte, die Tegetthofstraße. Maßnahmen, wie die Verbreiterung der Kärnterstraße und des Grabens oder Konzeption neuer Straßenzüge, verliehen dem heutigen ersten Bezirk binnen kurzer Zeit ein einheitliches gründerzeitliches Stadtbild.[3]

In den Nachkriegsjahren sah sich die Politik auf stadtplanerischer Ebene gezwungen, heruntergekommene Vierteln der kompletten Neuerung zu unterziehen. Schlechte bauliche Zustände und damit einhergehende ungesunde Wohnverhältnisse standen meist in Zusammenhang mit unmoralischen Lebensweisen und führten zu erhöhter Kriminalität.
Im Jahr 1956 ist das 80.000m² große Gebiet Alt Erdberg der kompletten Neuerung zum Opfer gefallen[4]. Eines der ältesten Wohngebiete Wiens wurde aufgrund des schlechten baulichen Zustandes von der Stadt aufgekauft und durch eine völlig neue Wohnbebauung ersetzt.

In der Wiener Innenstadt wurden Neuerungen ganzer Vierteln nicht angedacht, jedoch schrieb die Stadt 1956 für das in unmittelbarer Nähe des Stephansdoms gelegene Blutgassenviertel einen Ideenwettbewerb aus, in dem die vorhandene Bausubstanz zu erhalten und mit dem Neuen harmonisch zu verbinden war.[5] „Um die Freiheit des Ideenwettbewerbs nicht zu beschränken, wurde die Einhaltung denkmalpflegerischer Vorschreibungen nicht als Bedingung gefordert“[6] Aus heutiger stadtplanerischer Sicht ist es positiv zu bewerten, dass der Wettbewerb nicht realisiert wurde und die Gebäude des Blutgassenviertels stattdessen in den 60iger Jahren von der Stadt aufwendig saniert wurden.

Eine erste Trendwende im Umgang mit historischer Bausubstanz zeichnete sich in den 60iger Jahren ab. Bürgerinitiativen, größtenteils bestehend aus Studenten und Künstlern, demonstrierten aktiv gegen den Abbruch historisch wertvoller Gebäude, die der städtischen Verkehrsplanung im Wege standen. Die Florianikirche im 4.Bezirk, die einer Verbreiterung der Wiedner Hauptstraße im Wege war, wurde trotz starker Proteste abgetragen. Otto Wagners Stadtbahnpavillion am Karlsplatz konnte jedoch aufgrund der Proteste behutsam abgetragen und nach Vollendung des Ubahnbaus 1,5m über seinem ursprünglichen Niveau wieder errichtet werden - siehe Abbildung 39.

[1] F.CZEIKE, Stadterneuerung in der Gründerzeit, S.1

[2] W.KAINRATH/F.KUBELKA-BONDY/F.KUZMICH, die alltägliche Stadterneuerung, S.116

[3] F.CZEIKE, Stadterneuerung in der Gründerzeit, S.8

[4] Ch.FEUERSTEIN, Wann begann temporär?, S.11

[5] F.CZEIKE, Stadterneuerung in der Gründerzeit, S.19

[6] Ebd., S.20

Mit der Einführung der Schutzzonen[7] im Rahmen des Wiener Stadterhaltungsgesetzes 1972 wurde die Erhaltung historisch wertvoller Gebäude schließlich gesetzlich festgeschrieben. Allerdings war der Schutz vielerorts noch nicht weitreichend auferlegt. Das damals heruntergekommene Prostituiertenviertel rund um den Spittelberg wäre ohne den aktiven Widerstand der Anrainern, Architekten und Künstlern neuer Bebauung der Wohnbaugesellschaft GESIBA gewichen.

Das Stadtsanierungsgesetz von 1974 sowie das überarbeitete Reformprogramm von 1979 dokumentierten den Paradigmenwechsel in der Zielsetzung der Stadterneuerung schließlich schriftlich: „Die Stadtentwicklung orientiert sich verstärkt an den Qualitäten der historisch überlieferten Urbanität. In Abkehr von der funktionalistischen Doktrin der `neuen Stadt` findet eine Reflexion darüber statt, wie der überlieferte Stadtraum modernisiert und wie die weitere Stadtentwicklung sozial, urban und umweltgerecht erfolgen kann.“[8]

Der Stadtentwicklungsplan 1985 definierte als Planungsziele die Unterstützung von „Mischnutzungen“, die Bevorrangung des öffentlichen Verkehrs gegenüber dem Individualverkehr, sowie die Stärkung der Grünanteile. Die Abbruch- und Neubautätigkeit soll nicht großflächig erfolgen, sondern vor allem dann durchgeführt werden, wenn damit eine Strukturverbesserung der Umwelt erreicht wird. In den 1990er Jahren rückten zunehmend sozialintegrative Aspekte in den Fokus der Stadterneuerung. Im Gegensatz zu den rein baulich-orientierten Leitsätzen von 1985 beschäftigte sich die Stadt nun mit „weichen“ Interventionen, wie beispielsweise der temporären Umnutzung freistehender Lokale - siehe Projekt SOHO Ottakring - oder der Organisation von Events in städtisch problematischen Vierteln. Der stadtplanerische Hintergrund für weiche Interventionen ist die Verbesserung des Images und soziale Durchmischung zu erzielen, die ihrerseits eine Revitalisierung des Viertels bewirkt.[9]

SANFTE STADTERNEUERUNG HEUTE

In den letzten Jahren definiert sich die sanfte Stadterneuerung auf baulicher Ebene über Sanierungsmaßnahmen in Form von der Beseitigung baulicher Mängel, sowie der Aufwertung von Stadtvierteln mit Verfallserscheinungen. Da eine bauliche Aufwertung jedoch mit erheblichen Investitionen für den Eigentümer verbunden ist, kommt es nach der Sanierung oft zum Anstieg der Mietpreise und damit zu einer Verdrängung einkommensschwacher Bewohner. Diesem Effekt versucht die die Stadt auf sozialer Ebene entgegenzuwirken, indem Maßnahmen geschaffen werden, die eine soziale Verträglichkeit der Sanierung garantieren. Fördermodelle ermöglichen privaten Bauträgern kostenneutrale Sanierungen, ohne die bestehenden Mieten erheblich anzuheben. Das Modell der Sockelsanierung sieht beispielsweise vor, dass ein gewisser Prozentsatz an Wohnnutzfläche des Gebäudes für die nächsten 15 Jahre an sozial schlechter gestellte Personen vergeben wird. So kann dem Verdrängungseffekt entgegengewirkt und die soziale Durchmischung gefördert werden.

[7] Definition: Schutzzonen werden im Flächenwidmungs- und Bebauungsplan dargestellt. Es handelt sich um jene Bereiche, in welchen die Erhaltung des charakteristischen Stadtbildes zu gewährleisten ist. Dies betrifft seine natürlichen Gegebenheiten, seine historischen Strukturen, seine prägende Bausubstanz und die Vielfalt der Funktionen.“ von der Stadt Wien: https://www.wien.gv.at/Stadtentwicklung/Grundlagen/Schutzzonen

[8] G.PRINHOFER, Die Phase von 1976 bis 1989 – verstärkte Wertschätzung der Stadt, S.73

[9] H.FASSMANN/G.HAZT/W.MATZNETTER, Wien - Städtebauliche Strukturen und gesellschaftliche Entwicklungen S.97

Abb. 40 M 1:2500

ENTWURF

ANALYSE

GRÜNRAUMANTEIL DER EINZELNEN BEZIRKE

Bezirk	Grünfläche	Gesamtfläche	Anteil
01 Innere Stadt	27,3 ha	287 ha	9,5%
02 Leopoldstadt	676,4 ha	1.924 ha	35,2%
03 Landstraße	106,3 ha	740 ha	14,4%
04 Wieden	17,8 ha	178 ha	10%
05 Margareten	8,5 ha	201 ha	4,2%
06 Mariahilf	3,0 ha	145 ha	0,6%
07 Neubau	4,4 ha	161 ha	2,7%
08 Josefstadt	2,0 ha	109 ha	1,8%
09 Alsergrund	21,0 ha	297 ha	7,1%

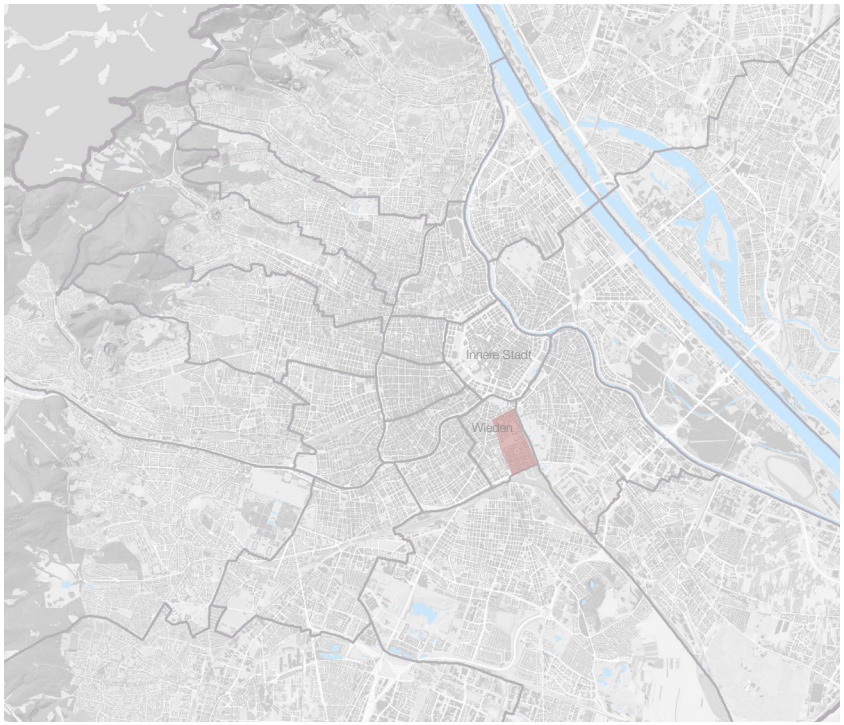
Abb. 41 Grünraum verglichen mit der Gesamtfläche

DAS GEBIET

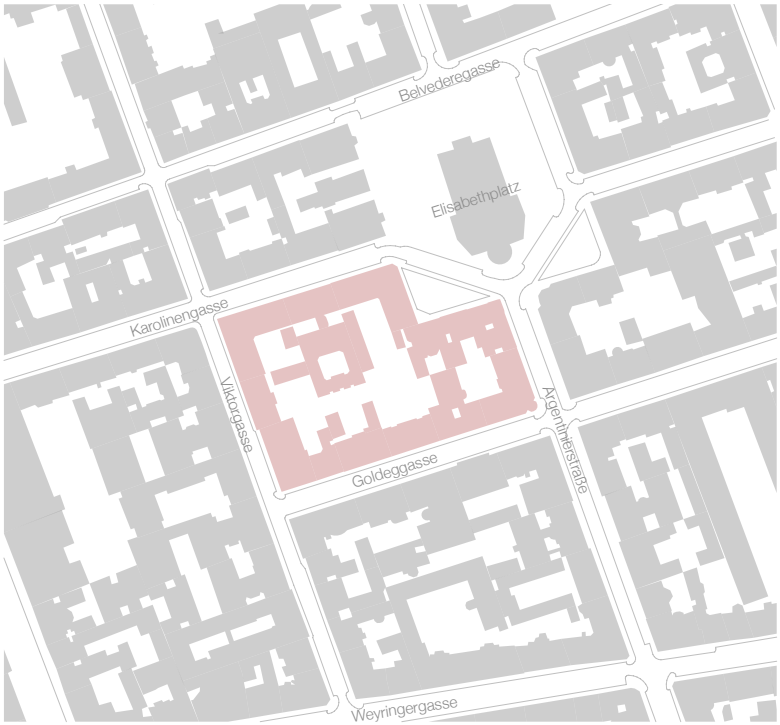
Um die theoretische Abhandlung der Themen in einer zentralen Aussage zu vereinen, wählte ich die Ausarbeitung eines Entwurfes. Dadurch soll die Thematik veranschaulicht werden und den entscheidenden Realitätsbezug bekommen. Es wird das Wissen über die Bebauungsstruktur und ihre Entstehung, die Hintergründe und Motivationen nun auf ein analysierbares Objekt projiziert und gleichzeitig eine Aussage in baulicher Form getroffen, wie mit der Thematik der Gründerzeit, ihren Restflächen und der Nachverdichtung in der Stadt in Zukunft umgegangen werden kann.

Für das Planungsgebiet waren wesentliche Voraussetzungen gegeben. In erster Linie sollte es in einem innerstädtischen Bezirk - 1. bis 9. - liegen und so zentrumsnah wie möglich sein, damit sich die städtischen Qualitäten gut abzeichnen. Weiters sollte zur bestmöglichen Demonstration der Anteil an gründerzeitlichen Gebäuden möglichst hoch sein. Für den Entwurf einer Struktur, die in einer ähnlichen Form auch an anderen gründerzeitlichen Blöcken funktioniert, sollte das Planungsgebiet möglichst rasterartig parzelliert worden sein.

Der vierte Bezirk erfüllt all diese Kriterien und bietet zusätzlich noch besondere Vorzüge.
Der Grünraumanteil beträgt in Wieden 10% der Gesamtfläche des Bezirkes, ein Wert, der in den inneren Bezirke nur von der Leopoldstadt, der Landstraße und der Inneren Stadt überschritten wird. Die Leopoldstadt und der Bezirk Landstraße weisen lediglich aufgrund der Tatsache, dass sie deutlich größer und weitläufiger sind, derart hohe Grünraumwerte auf. Gemessen an den Bezirken 5 bis 9 liegt Wieden weit über dem Durchschnitt.
Im 4. Bezirk gibt es ein paar öffentliche Parks, dazu zählen unter anderem der Alois-Drasche-Park, der Anton-Benya-Park und der Resselpark am Karlsplatz. Weitaus größer ist jedoch der Anteil der halböffentlichen Parks. Diese können entweder nur über öffentliche Gebäude erreicht werden, oder sie befinden sich in privaten Gebäudeanlagen, sind aber öffentlich zugänglich, oder es muss eine Berechtigung zur Benutzung erworben werden. Den halböffentlichen Grünflächen sind der Park der Arbeiterkammer, des Theresianums, der Technischen Universität Wien in der Gusshausstraße und der Hof des Pro-


Innere Stadt
Wieden

Theresianum
Belvedere
Karolinenviertel
Hauptbahnhof


Belvederegasse
Elisabethplatz
Karolinengasse
Viktorgasse
Argentinierstraße
Goldeggasse
Weyringergasse

jekts Planquadrat[1] zuzuordnen. Außerdem profitiert der Bezirk vom Grünraum des angrenzenden Belvederes, des Botanischen Gartens, und des Schweizergartens.

Neben der gesteigerten Attraktivität durch den hohen Grünraumanteil wird Wieden in den kommenden Jahren auf verkehrstechnischer Ebene an Bedeutung gewinnen. In unmittelbarer Nähe liegt der Hauptbahnhof, der zum wichtigsten Verkehrsknotenpunkt Wiens werden soll.
Diese beiden Vorzüge, die den Bezirk ausmachen, unterstützen die Argumentation zur Schaffung von neuem Wohn- und Arbeitsraum in Wieden.

DAS KAROLINENVIERTEL

Das Karolinenviertel befindet sich im Süden des vierten Bezirks. Das Viertel wurde aufgrund seiner Lage am Rande der ehemaligen Vorstadt erst deutlich später erschlossen, als der restliche Bezirk. Außerdem war das gesamte Gebiet des Karolinenviertels, vom Theresianum bis zum Gürtel mit der sogenannten „Weyringersche Sandwurfstätte“ belegt. Da genügend Restflächen ehemaliger Klostergründe oder Großgrundbesitzer im restlichen Bezirk zur Bebauung zur Verfügung standen, blieb die Sandwurfstätte bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhalten.
Die endgültige Parzellierung des Viertels fand nach der Erfassung im Franziszeischen Kataster von 1829 statt. Die Grundstücke wurden nach und nach verbaut oder als Kleingärten bewirtschaftet.
Der ausgewählte Block befindet sich im Zentrum des Karolinenviertels und wird durch die Karolinengasse, die Viktorgasse, die Goldeggasse und die Argentinierstraße bzw. dem Elisabethplatz begrenzt.
Topographisch ist ein deutlicher Anstieg des Geländes nach Süden zum Gürtel hin bemerkbar. Zwischen dem Karlsplatz und dem Hauptbahnhofgelände am Gürtel liegen ungefähr 25 Höhenmeter Differenz. Auf diese Gegebenheiten wurde allerdings weder im Zuge der Parzellierung in der damaligen Bebauung Rücksicht genommen.

Im Karolinenviertel sind die Gebäude, bezogen auf ihre Errichtungszeit, heutzutage stark durchmischt. Von 1830 bis heute ist nahezu jede relevante Stilepoche vertreten. Allerdings überwiegt der Anteil an gründerzeitlichen Gebäuden.

Die folgenden beiden Grafiken zum Gebäudealter und zu den Gebäudetypen geben einen Überblick über die Gebäudestruktur des ausgewählten Blocks und seiner direkte Umgebung. Es geht hervor, dass bei den gründerzeitlichen Gebäuden ein direkter Zusammenhang zwischen den Gebäudetypen und dem Gebäudealter festgestellt werden kann. Gebäude aus der Frühgründerzeit - rot und orange eingefärbt - haben in fast allen Fällen längs im Hof einen Seitenflügeltrakt angebaut. Bei den spätgründerzeitlichen Gebäuden hingegen - in den Blautönen dargestellt - orientiert sich die Hofbebauung stets parallel zur Straßenfront. Es ist zu vermuten, dass diese Entwicklung mit dem Wandel der Bedeutung des Innenhofs einhergeht. Der Hof bildete früher den zentralen Treffpunkt der Hausbewohner, da in ihm die einzige Wasserentnahmestelle, der Hausbrunnen, stand. Nach der Fertigstellung der Hochquellwasserleitung 1873 wurde das Wasser in neuen Gebäuden direkt ins Stiegenhaus geleitet und der Hof als Ort des Geschehens obsolet. Somit störte es nicht, dass durch die Verbauung parallel zur Straßenführung die Höfe kleiner und verwinkelter wurden.
Aus der Grafik zum Gebäudealter geht auch hervor, dass die Gebäude der Hochgründerzeit - gelbgrün - Eckbauplätze und prestigeträchtige Grundstücke entlang des Elisabethplatzes einnehmen. Vermutlich wurden die Grundstücke um den Platz erst nach der Vollendung des Kirchenbaus 1866 verkauft um höhere Erträge zu erhalten. Die Tatsache, dass Eckbauplätze häufig mit Gebäuden aus späteren Epochen verbaut sind, deutet darauf hin, dass die Grundstücke aufgrund ihres höheren Wertes wegen der längeren Straßenfront oft neu überbaut wurden. Das wirtschaftliche Denken der Gründerzeit drängte die Grundeigentümer dazu, möglichst viel Profit herauszuschlagen und, wenn notwendig, unrentable Gebäude bereits nach kurzer Zeit wieder abzureißen.

[1] Als Planquadrat wird der Gartenhof des Häuserblocks Margaretenstraße 30 bezeichnet, der durch das Zusammenlegen einzelner Höfe zu einem großen Park erweitert wurde. Seit den 1970er Jahren bewirtschaftet und pflegt ein privater Verein den Park, der zu diesem Zweck gegründet wurde.

GEBÄUDETYPEN

- kleiner Haustyp ohne Hof
- Seitenflügelhaus (links strichliniert)
- Doppeltrakter mit Verbindungstrakt
- Straßentrakter
- Eckhaus
- Doppeltrakter mit zweihüftigen Hofhaus
- Baulückenbebauung nach 1945
- Sonderformen

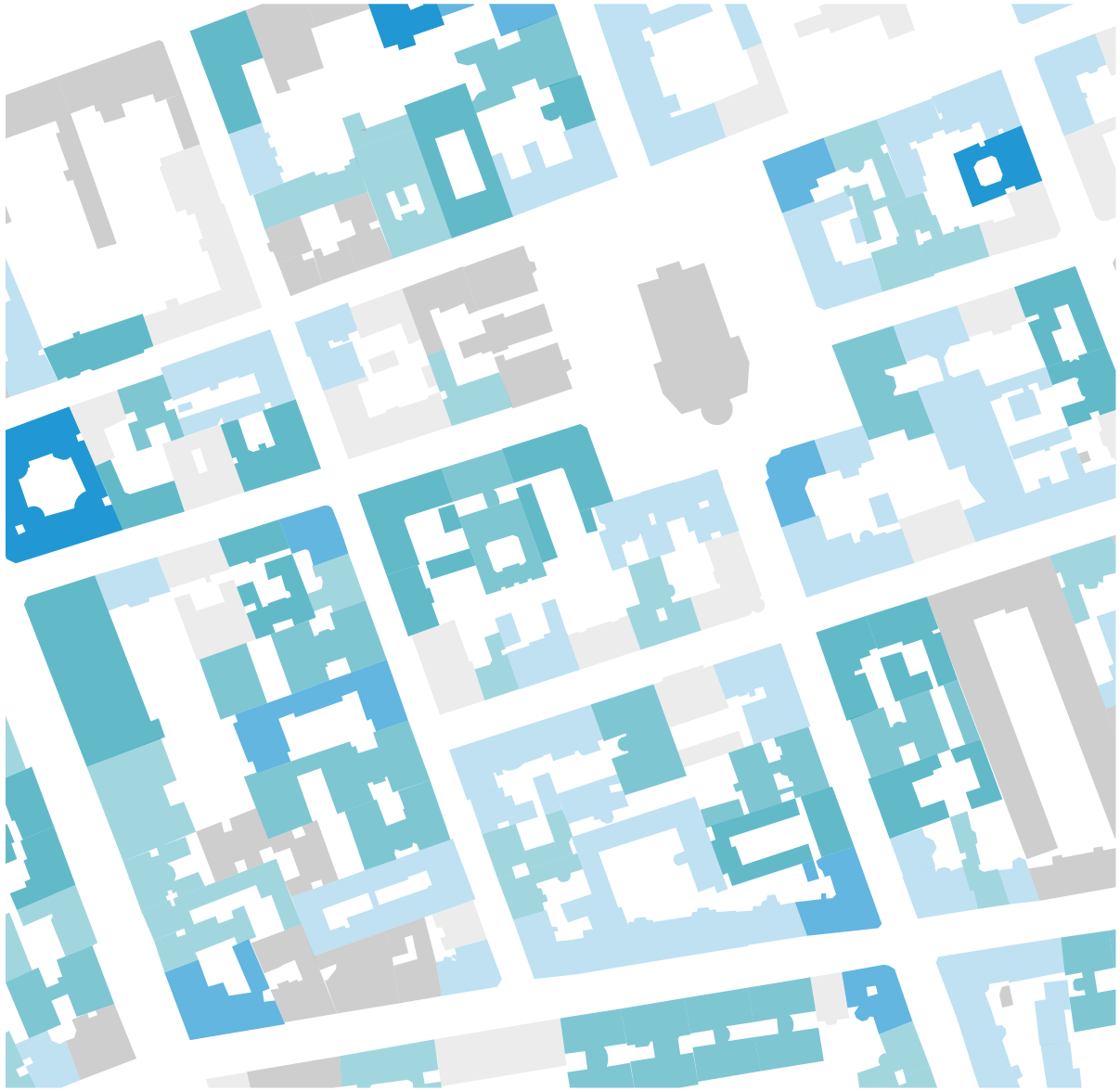


Abb. 42 Gebäudetypen

Abb. 43 Gebäudealter

GEBÄUDEALTER

1840 - 1870 Frühgründerzeit

1870 - 1890 Hochgründerzeit

1890 - 1918 Spätgründerzeit

- vor 1848
- 1849 - 1859
- 1860 - 1883
- 1884 - 1918
- zwischen 1848 - 1918
- 1919-1945
- nach 1945
- nicht erfasst

Abb. 44 Luftbild Metternichgasse 11

DER GEBÄUDEBLOCK

Die Wahl des Gebäudeblocks erklärt sich am besten anhand des Luftbilds. In diesem gründerzeitlichen Block steht mittig im Hof ein Gebäude - es hat die Adresse Karolinengasse 23 - an dem fünfgeschossige Feuermauern an drei Seiten emporragen. Die Hintergründe für die Entstehung dieser Gebäudekonstellation lassen sich nur erahnen. Einerseits könnte die Maximierung des Profits den Bauherrn dazu getrieben haben, so hoch und dicht wie möglich zu bauen, andrerseits könnte auch die Erwartungshaltung ihn geleitet haben, dass die umliegenden Grundstücke auch entsprechend hoch und dicht überbaut werden würden.

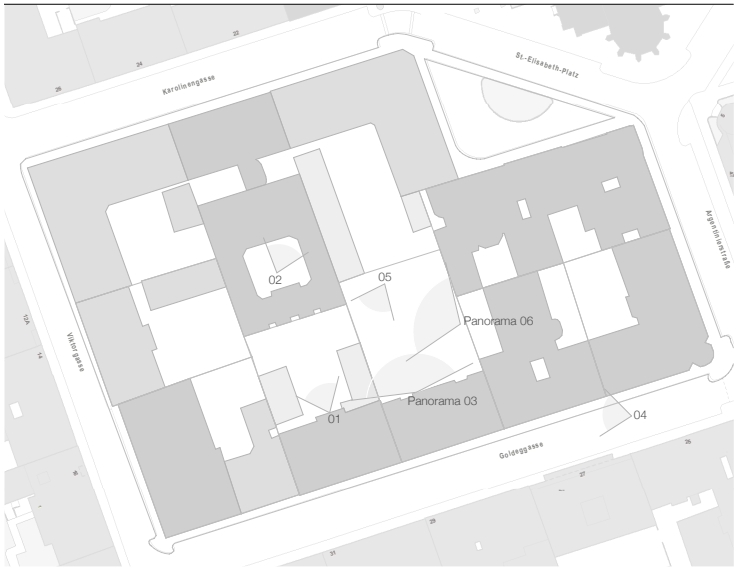
Bei dem hervorstechenden Gebäudetypus handelt es sich um einen Doppeltrakter mit angeschlossenem Seitenflügel U-Typ. Eine ähnliche Mischform zweier Gebäudetypen lässt sich nur vereinzelt an anderen Orten in Wien finden. Ein Beispiel ist die Metternichgasse 11 - siehe Abbildung 44 -. Dort wurde das Gebäude jedoch an zwei Seiten teilweise angebaut, sodass die Feuermauern nicht so stark zur Geltung kommen.

Abgesehen von dem Hofgebäude Karolinengasse 23 befinden sich im Inneren des Blocks kleine, meist nur ein bis dreigeschossige Gebäudeteile, die im Zuge des Entwurfs vernachlässigt werden.

01

02

Panorama 03



FOTOS VOM GEBÄUDEBLOCK

Die Abbildungen 01 bis 06 zeigen vorrangig den Hof des Gebäudeblocks. Neben dem Hoftrakter ist eine Vielzahl anderer kleinerer Feuermauern zu erkennen, die auf den Luftbildern nicht wahrgenommen werden.

04

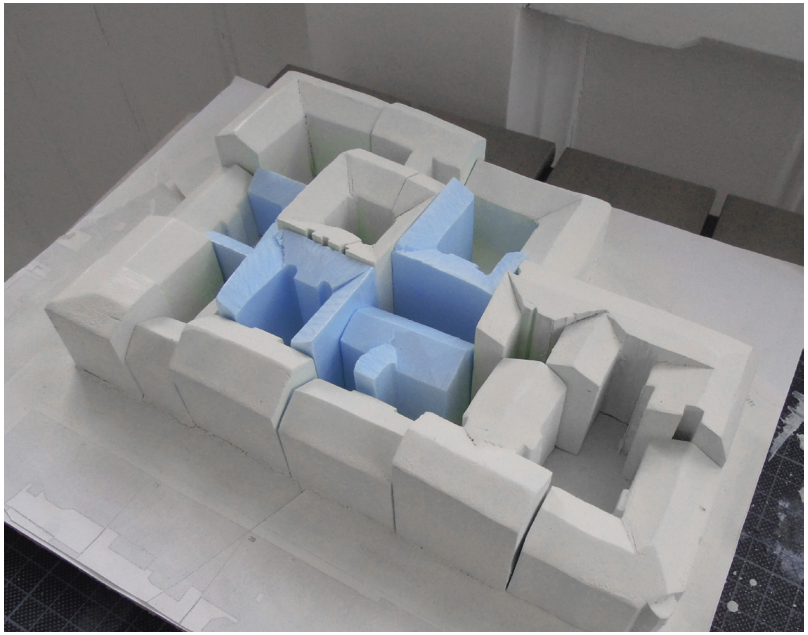
05

Panorama 06

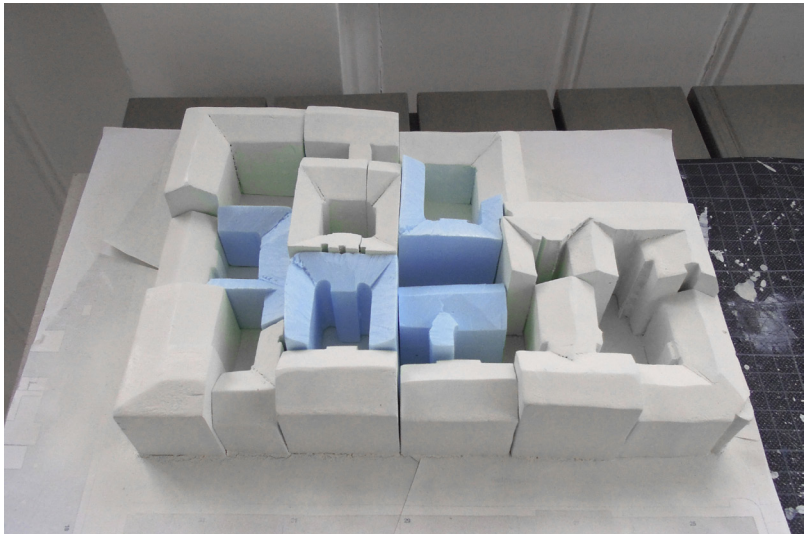
KONZEPT

Karolinengasse
St.-Elisabeth-Platz
Argentinierstraße
Viktorgasse
Goldeggasse

01



02



03

KONZEPTE DER STADT

Das aktuell meist gewählte Fördermodell zur Erhaltung der gründerzeitlichen Gebäude ist die „Sockelsanierung“. Im Rahmen dieser hat der private Eigentümer die Möglichkeit, kostenneutral und effizient zu sanieren. Im Zuge dieses Modells sind die zeitgemäße Ausstattung der Wohnungen, der Ausbau von Dachböden zu gewinnbringenden Wohneinheiten, thermische Sanierungsmaßnahmen und manchmal auch die Trockenlegung des Kellers bzw. Erdgeschosses vorgesehen. Die Sockelsanierung setzt oft voraus, dass ein gewisser Prozentanteil der Wohnfläche des Gebäudes über Wohnfonds Wien vermietet wird. So versucht die Stadt über Förderungen der sozialen Entmischung entgegenzuwirken, die durch eine sanierungsbedingte Anhebung der Mieten in den Gebäuden entstehen kann.[1]

Die Sockelsanierung beschränkt sich allerdings nur auf das einzelne Gebäude.
Anders verhält es sich mit dem Modell der „Blocksanierung“. Anstelle der gebäudespezifischen Sanierungsarbeiten steht bei der Blocksanierung die gebäudeübergreifende Qualitätssteigerung im Vordergrund. Die angewandten Maßnahmen sind beispielsweise eine Hofentkernung, der Abbruch von Gebäuden zur Entdichtung oder Zubau von Gebäudeteilen im Rahmen der Flächenwidmung. Die Blocksanierung beschränkt sich jedoch auf eine gewisse Anzahl an Blöcken, die von der Stadt als besonders sanierungsbedürftig ausgewiesen wurden. Außerdem konzentriert sich die Blocksanierung auf den Erhalt und Ersatz von Wohnraum, misst der Nachverdichtung jedoch keinen Stellenwert bei.
Der gewählte Baublock im 4.Bezirk gilt nicht als sanierungsbedürftig. Die einzelnen Gebäude befinden sich in einem adäquaten Zustand und der Block steht nicht im Fokus der Stadt als besonders erneuerungsdringlich.

Dennoch wird bei der Betrachtung des Blockes sofort klar, dass der bauliche Zustand in dieser Form nicht für die nächsten Jahrzehnte konserviert werden sollte.

KONZEPT NACHVERDICHTUNG

Der neue Entwurfsansatz verbindet den gründerzeitlichen Block mit dem Thema der Nachverdichtung in der Stadt. Es werden die vertikalen Feuermauern nicht als kahle Wände betrachtet, die verschönert werden müssen, sondern vielmehr als geeigneter Bauplatz um neue Gebäudestrukturen anzubauen. Dadurch werden die Wände mit gegliederten Fassaden bespielt und dem Thema der Nachverdichtung, ein Austragungsort geboten.

DICHTESTUDIE

Um sich dem Thema der Dichte im Gebäudeblock zu nähern, drängen sich verschiedene Studien zur Bebauung des Blocks auf, aus denen sich eine Gebäudeform entwickeln lässt.

In der ersten Studie - Abbildungen 01 bis 03 - wurde der Fall angenommen, dass die vor- und frühgründerzeitlichen Gebäude des Blocks im Rahmen der Hoch- und Spätgründerzeit im Hof ähnlich dicht verbaut worden wären, wie das Gebäude der Karolinengasse 23. Es wurden daher Hoftrakter und Seitentrakter in U- und L-Form in ihrer maximal zulässigen Gebäudehöhe an die Grundstücksgrenzen gesetzt. Das Arbeitsmodell verdeutlicht sehr gut, dass der Block nach den Dichtevorstellungen dieser Epochen ein komplett anderes Erscheinungsbild hätte haben können.

[1] H.FASSMANN/G.HAZT/W.MATZNETTER, Wien - Städtebauliche Strukturen und gesellschaftliche Entwicklungen S 155

01

02

03

Eine weitere Studie findet bereits an den Feuermauern statt. Es werden verschiedene Volumina als Gebäudeformen implantiert.

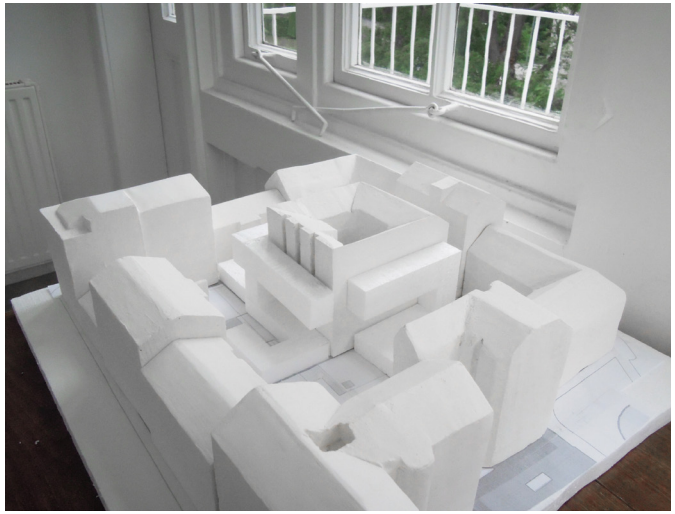
Die Abbildung 01 zeigt den Gründerzeitlichen Block in seinem derzeitigen Zustand.

In der Abbildung 02 wurden die Feuermauern mit gründerzeitlichen Hofgebäuden bebaut.
Aufgrund der Standardisierung der gründerzeitlichen Gebäude ist festzustellen, dass die Gebäudeteile des U-Traktes in etwa die halbe Tiefe eines Straßentrakters haben. Die Feuermauern wurden nun zur Spiegelachse und das Gebäude zu Straßentraktern ergänzt. Es entsteht so eine kompakte festungsartige

04

05

06


07

Struktur, die allerdings keine Differenzierung innerhalb der einzelnen Geschosse zulässt. Der Außenraum wird durch die Fassadenfront klar vom Gebäude getrennt.

Die Abbildung 03 bis 05 zeigen den Versuch, die Gebäudeform zu strukturieren, um nutzbare Freiflächen in Form von Vor- und Rücksprüngen zu generieren. Die Dichte beläuft sich jedoch auf einen Bruchteil derer, die in Abbildung 02 erreicht wurde.

Auf der Abbildung 06 ist zu sehen, wie die Dichte des Hoftrakters inklusive zusätzlichen Gebäudevolumina im verdichteten Flachbau aussehen könnte. In der Grundrissentwicklung zeigt sich jedoch, dass zwar ein besserer Lichteinfall gegeben wäre, jedoch viele Flächen an den Kreuzungspunkten der Struktur gar nicht belichtet werden.

Das Gebäude in Abbildung 07 stellt einen formalen Entwurf dar, bei dem sich die funktionelle Bedeutung unterordnet. In dieser Gebäudestruktur bleibt die Feuermauer spürbar und erlebbar. Die Druchlässigkeit vermittelt den Eindruck von Leichtigkeit und schafft große Terrassenflächen zur Freiraumnutzung. Die Struktur lässt sich erstaunlich gut an verschiedenen Feuermauern ansetzen, ohne sich nachteilig auszuwirken, allerdings sind Grundrisslösungen problematisch.

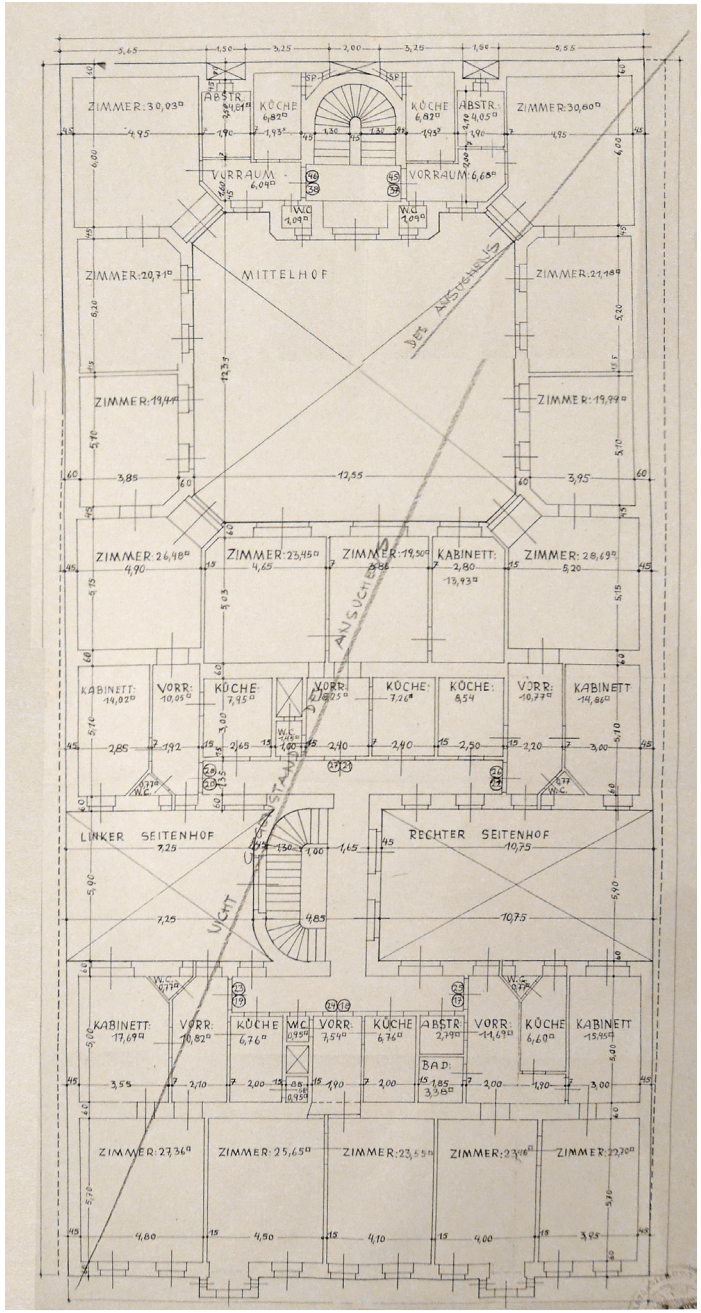


Abb. 45 Bestandsplan der Karolinengasse 23

ENTWURF

Der Entwurf entwickelte sich aus der Abwägung der Vor- und Nachteile der einzelnen Studien. Es lassen sich in ein paar zentrale Themen zusammenfassen auf die im Entwurf eingegangen wird.

Der Bezug zum Bestand

Während der Bestand in den Studien nur als Wand betrachtet wurde, reagiert der Entwurf nun sensibler auf die Gegebenheiten. Entlang der Mauer lassen sich schmale Lichtschächte erkennen, die von den Bewohnern teilweise zur Belichtung ihrer Nebenräume verwendet werden. Im Entwurf werden die Lichtschächte aufgenommen und vergrößert, sodass die Möglichkeit besteht, die Nebenräumlichkeiten des Bestandgebäudes weiterhin zu belichten und zu belüften.
Weiters wurden die Geschosshöhen dem Bestand angeglichen um eine Erweiterung in den Bestand zu ermöglichen. Die Motivation dafür erklärt sich über den Bestandsplan des Gebäudes Karolinengasse 23. Die Wohnungen, die hinter der Feuermauer liegen, sind klein, alle nur über den Innenhof belichtet und bieten keine privaten Freiflächen. Außerdem ist im Stiegenhaus des Bestands kein Lift vorhanden. Mit der Angleichung der Geschosshöhen können die Bestandswohnungen um einzelne Räume erweitert und barrierefrei erschlossen werden und erhalten in den meisten Fällen eine Terrasse. Es wurde darauf geachtet dass der Durchbruch an möglichst vielen Stellen möglich ist und die Wohneinheiten trotzdem für sich in verschiedenen Varianten funktionieren. In den Plänen sind sowohl Erweiterungen, als auch vom Bestand unabhängig funktionierende Wohnungen dargestellt.

Die Kubatur

Bei der Kubatur wurde darauf geachtet, das sich durch Vor- und Rücksprünge baulich Freiflächen ergeben. Es kann beinahe jeder Wohnung eine Terrasse zugeordnet werden. Die Rücksprünge bieten zudem eine natürliche Verschattung, wodurch dahinter liegende Wohnung großzügig verglast werden können. Die Vorsprünge sind mit großzügigen Fensterbändern versehen, die durch Schiebeelemente verschattet werden können.

Das Erdgeschoss

Im Erdgeschoss sind vermietbare Arbeitsräume untergebracht, die sich jedoch auf die seitlichen Gebäudeteile beschränken. Die zentralen mittigen Räumlichkeiten sollen den Bewohnern für diverse Aktivitäten zur Verfügung stehen. Die Räumlichkeiten werden mit sanitären Installationen und einer Küche ausgestattet, außerdem soll eine Sauna den Bewohnern zur Verfügung stehen.

Der Innenhof

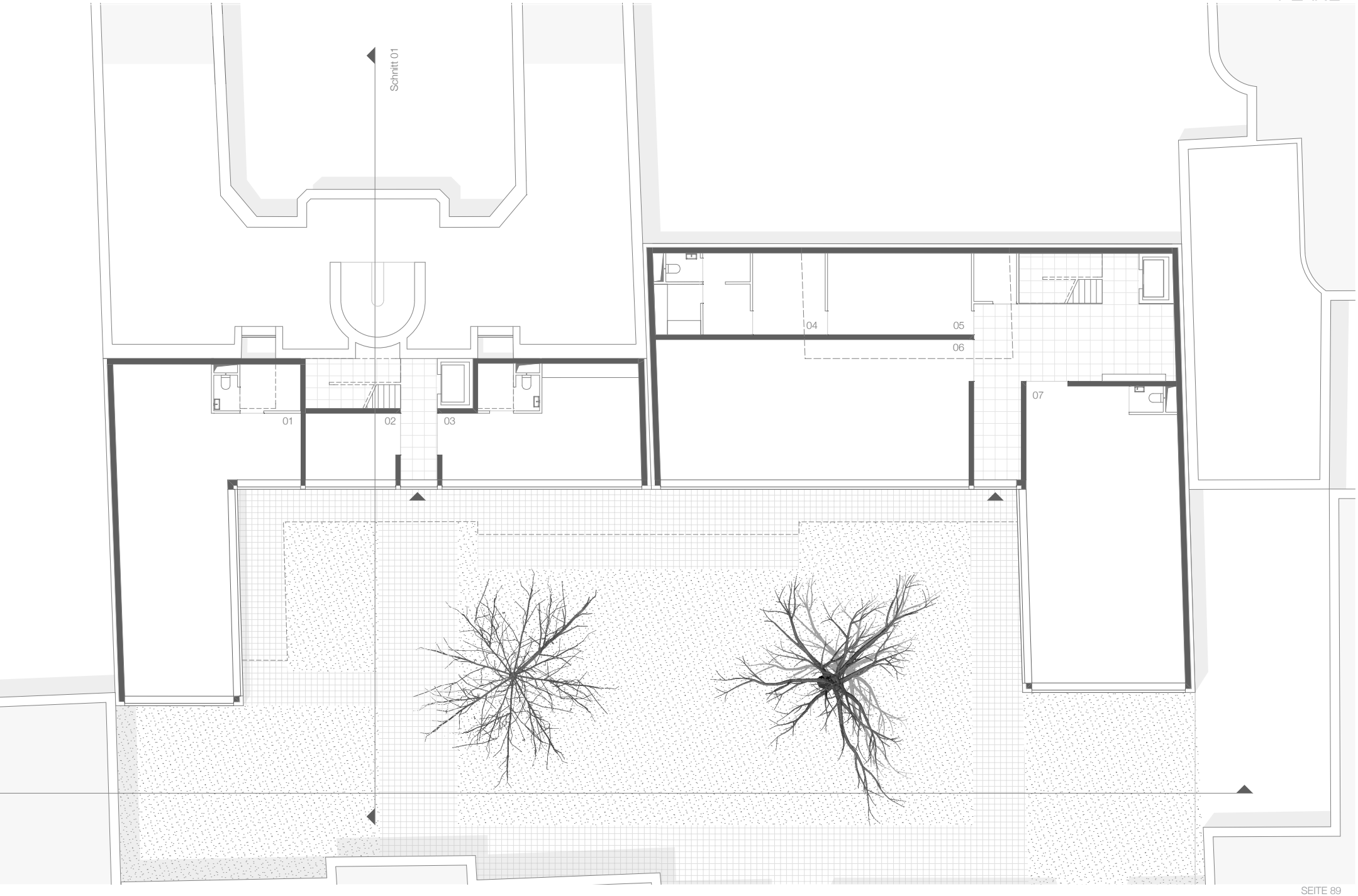
Die Grünflächen im Hof sind grundstücksübergreifend ausgestaltet. Dadurch kann ein großzügiger Park nach dem Beispiel des Planquadrats entstehen und eine besser Nachbarschaft gefördert werden. Vor den Gemeinschaftsräumen bieten großzügige Terrassen die Möglichkeit, den Innenhof für Feste zu nutzen.

PLÄNE

ERDGESCHOSS

M 1- 200

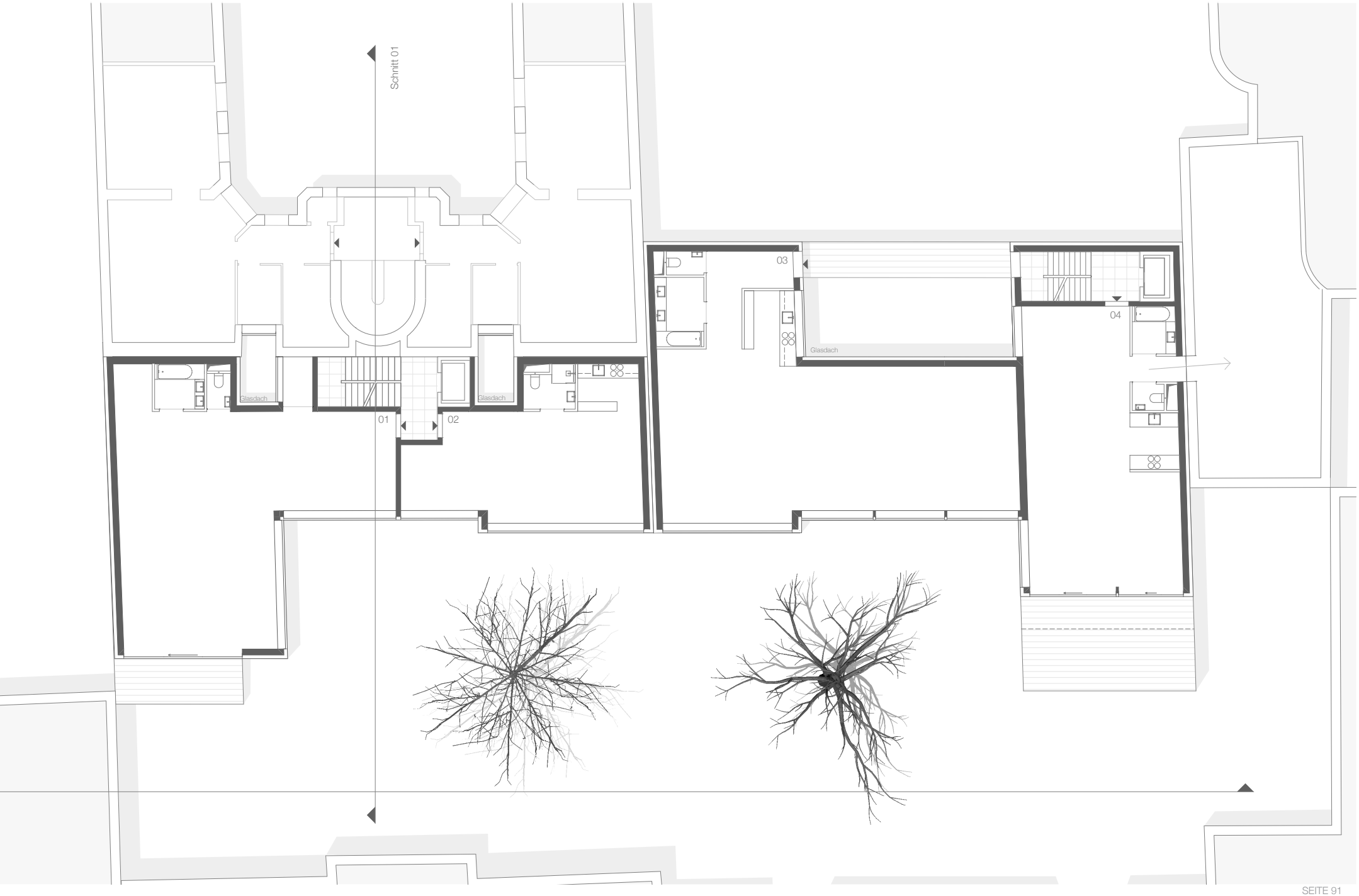
01	vermietbare Arbeitsräumlichkeiten	79,90 m²
02	Kinderwagen und Fahrradabstellraum	10,60 m²
03	Gemeinschaftsküche mit Terrassenplatz	37,60 m²
04	Saunabereich	24,90 m²
05	Waschküche	20,80 m²
06	Gemeinschaftsraum - Fahrradwerkstatt - Fitnessraum - Kinderspielraum - Heimkino	75,90 m²
07	vermietbare Arbeitsräumlichkeiten	79,70 m²


Schnitt 01
01
02
03
04
05
06
07

1.OBERGESCHOSS

M 1- 200

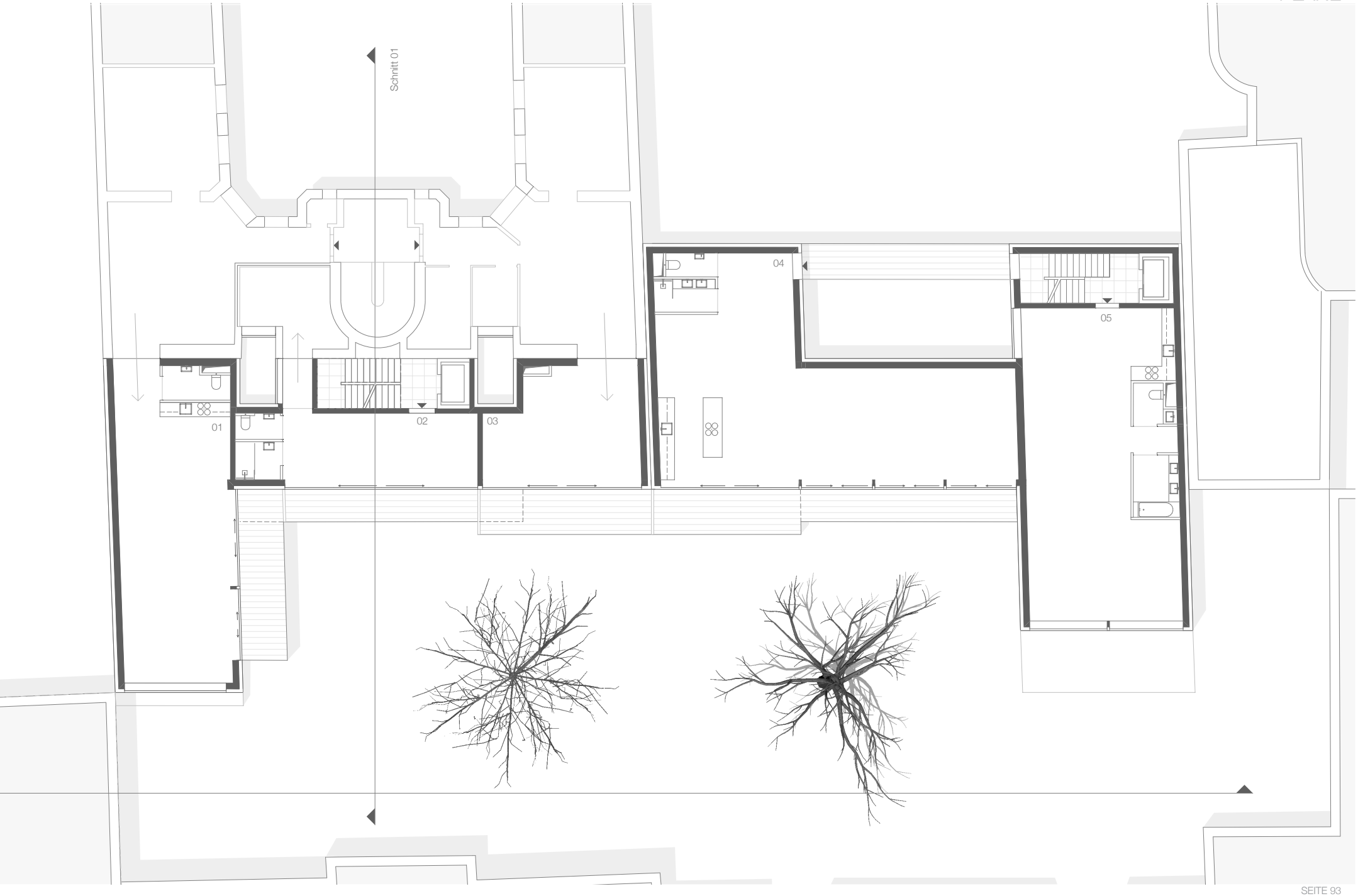
01	Wohnung	99,50 m²	+ Balkon 10,10 m²
02	Wohnung	53,00 m²	
03	Wohnung	123,18 m²	
04	Wohnung mit Erweiterung im Bestand	76,13 m²	+ Terrasse 28,30 m²


Schnitt 01
Glasdach
Glasdach
Glasdach
01
02
03
04

2.OBERGESCHOSS

M 1- 200

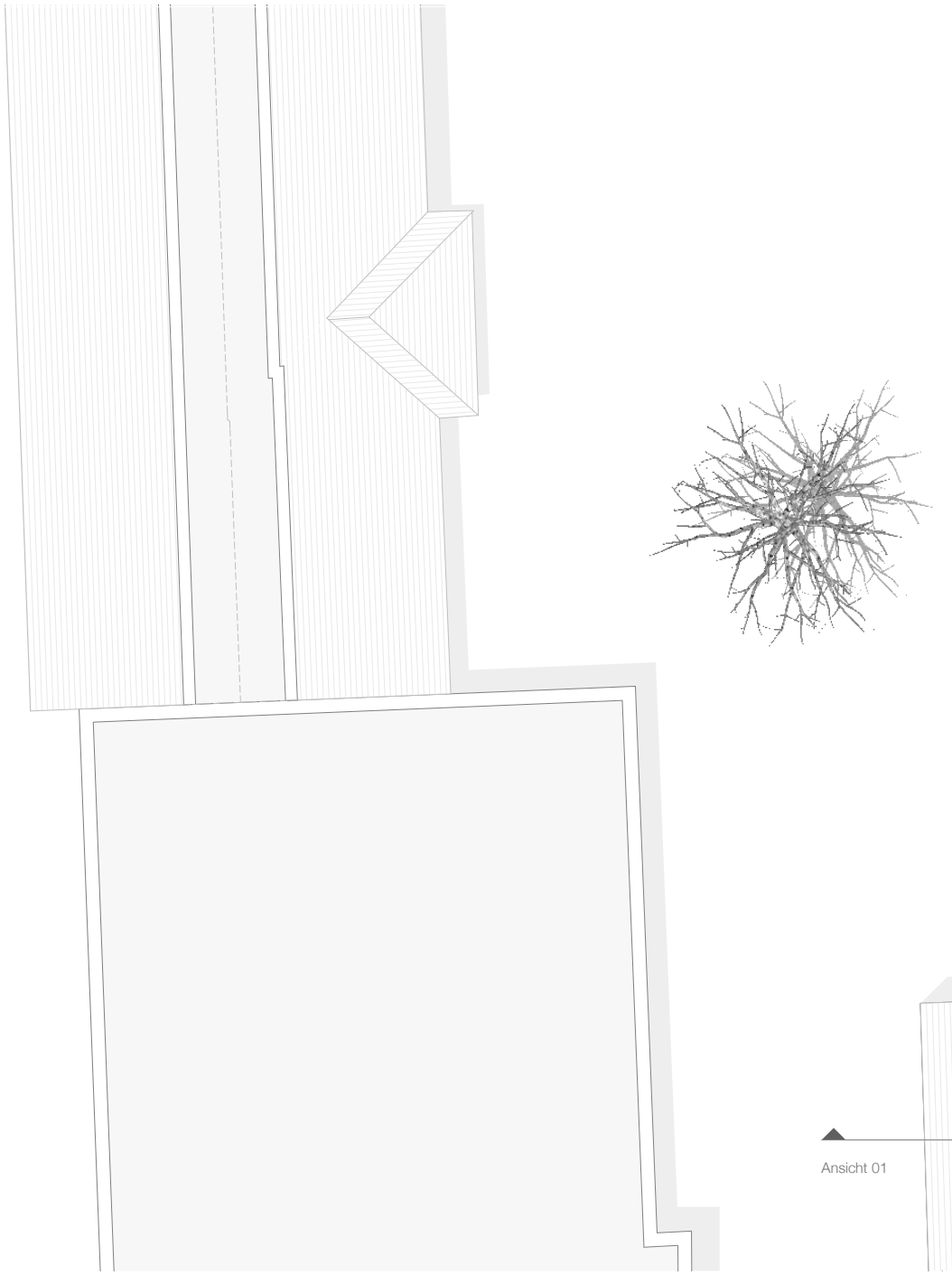
01	Erweiterungsräume für den Bestand	63,40 m²	+ Terrasse	13,60m²
02	Wohnung mit Erweiterung im Bestand	32,10 m²	+ Terrasse	11,20 m²
03	Erweiterungsraum für den Bestand	28,60 m²	+ Terrasse	13,60 m²
04	Wohnung	89,80 m²	+ Terrasse	24,10 m²
05	Wohnung	84,90 m²		

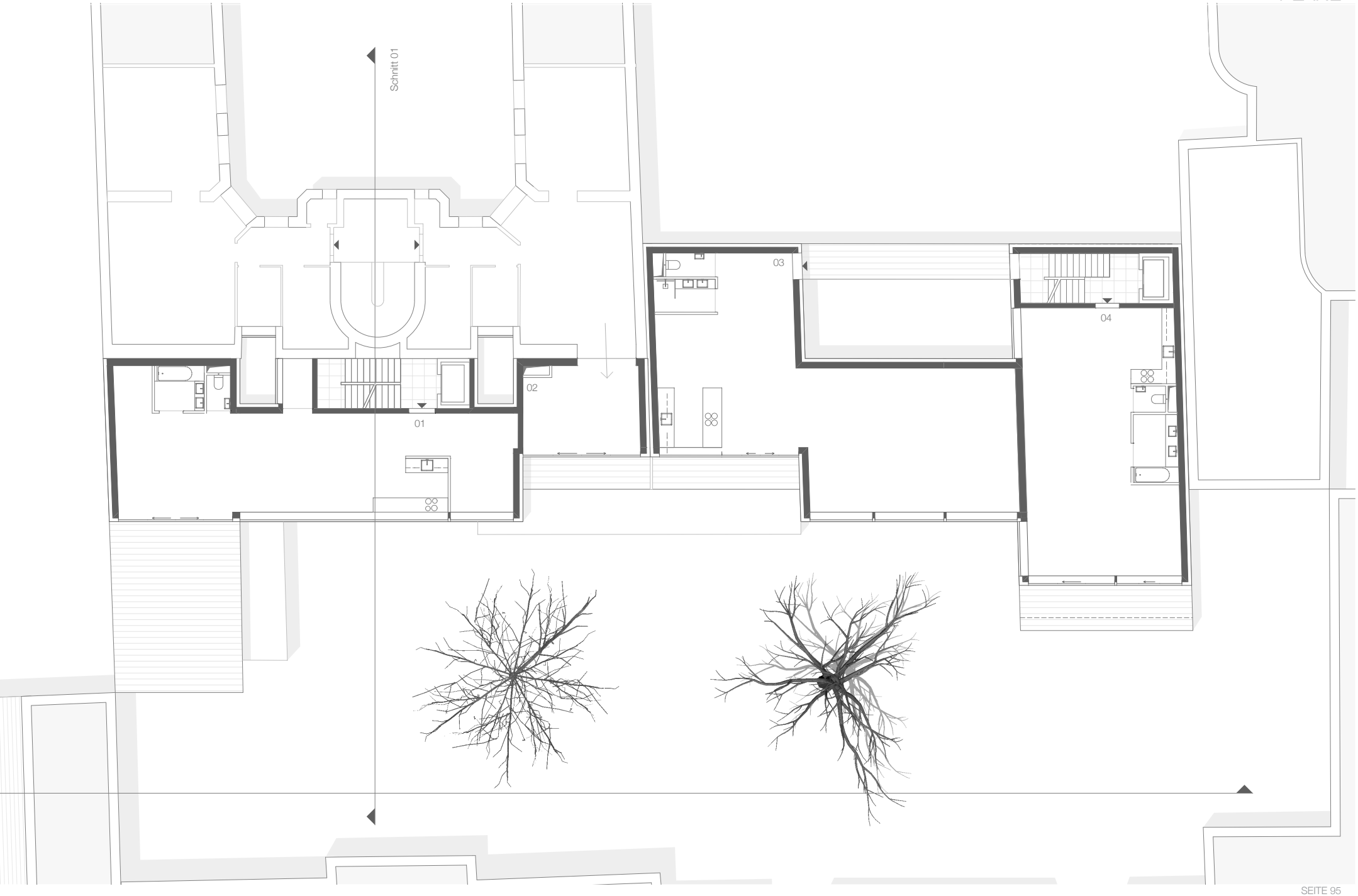

Schnitt 01
01
02
03
04
05

3.OBERGESCHOSS

M 1- 200

01	Wohnung	83,00 m²	+ Terrasse	39,10 m²
02	Erweiterungsraum für Bestand	16,80 m²	+ Terrasse	7,20 m²
03	Wohnung	102,30 m²	+ Terrasse	8,30 m²
04	Wohnung	72,60 m²	+ Terrasse	13,70 m²

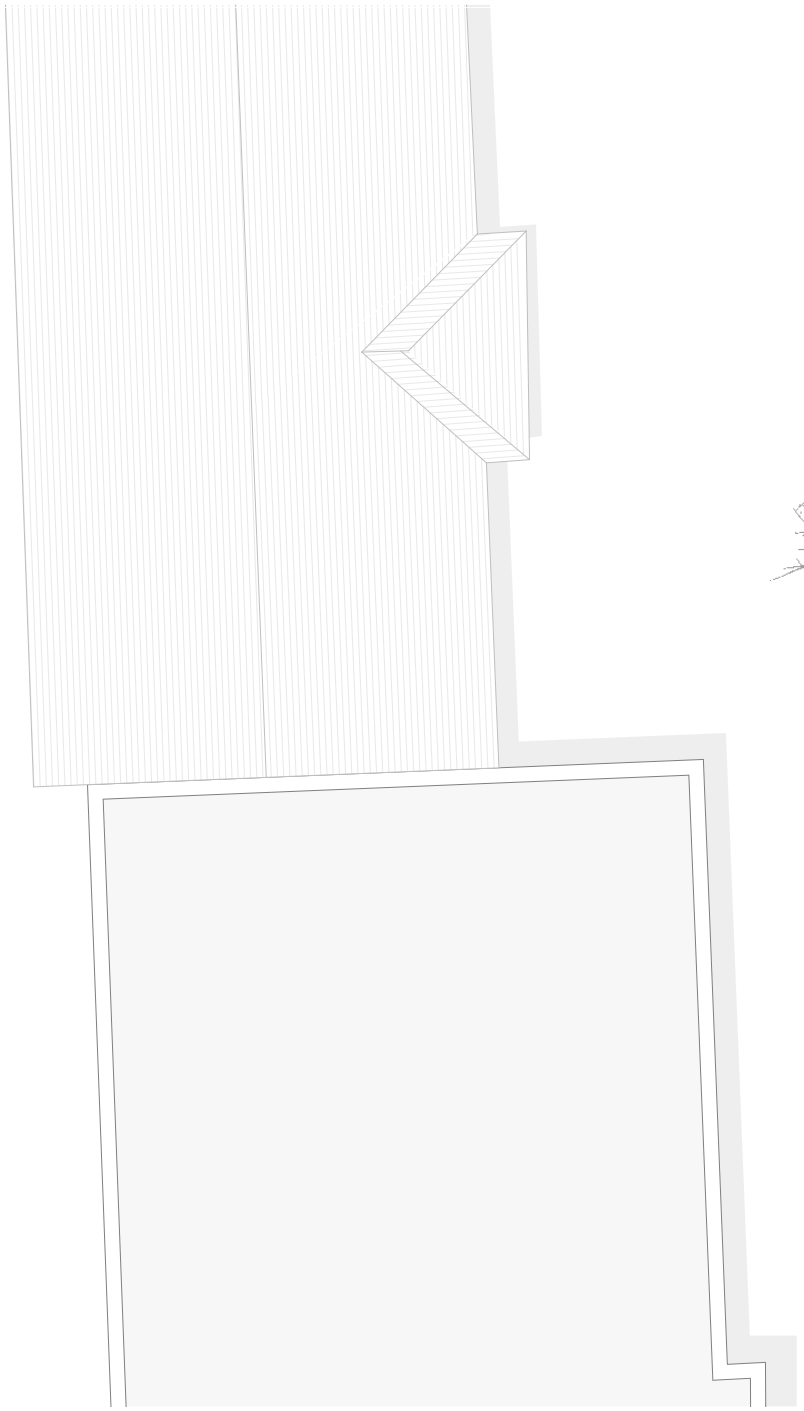


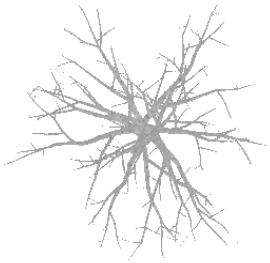

Schnitt 01
01
02
03
04

4.OBERGESCHOSS

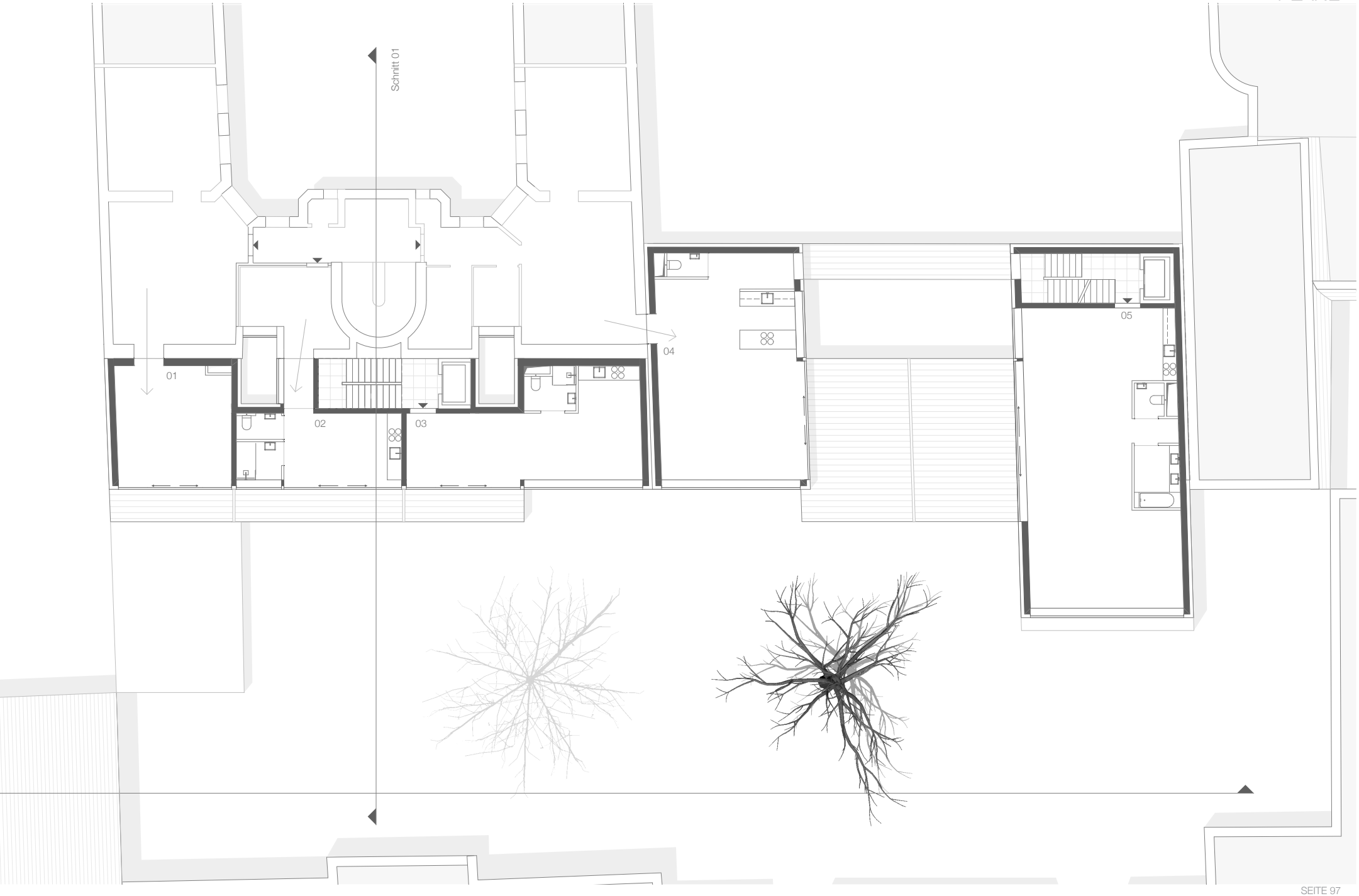
M 1- 200

01	Erweiterungsräume für Bestand	23,30 m²	+ Terrasse	6,80 m²
02	Erweiterungsräume für Bestand	22,40 m²	+ Terrasse	9,50 m²
03	Wohnung	37,30 m²	+ Terrasse	6,60 m²
04	Erweiterungsräume für Bestand	55,90 m²	+ Terrasse	29,80 m²
05	Wohnung	79,70 m²	+ Terrasse	29,80 m²





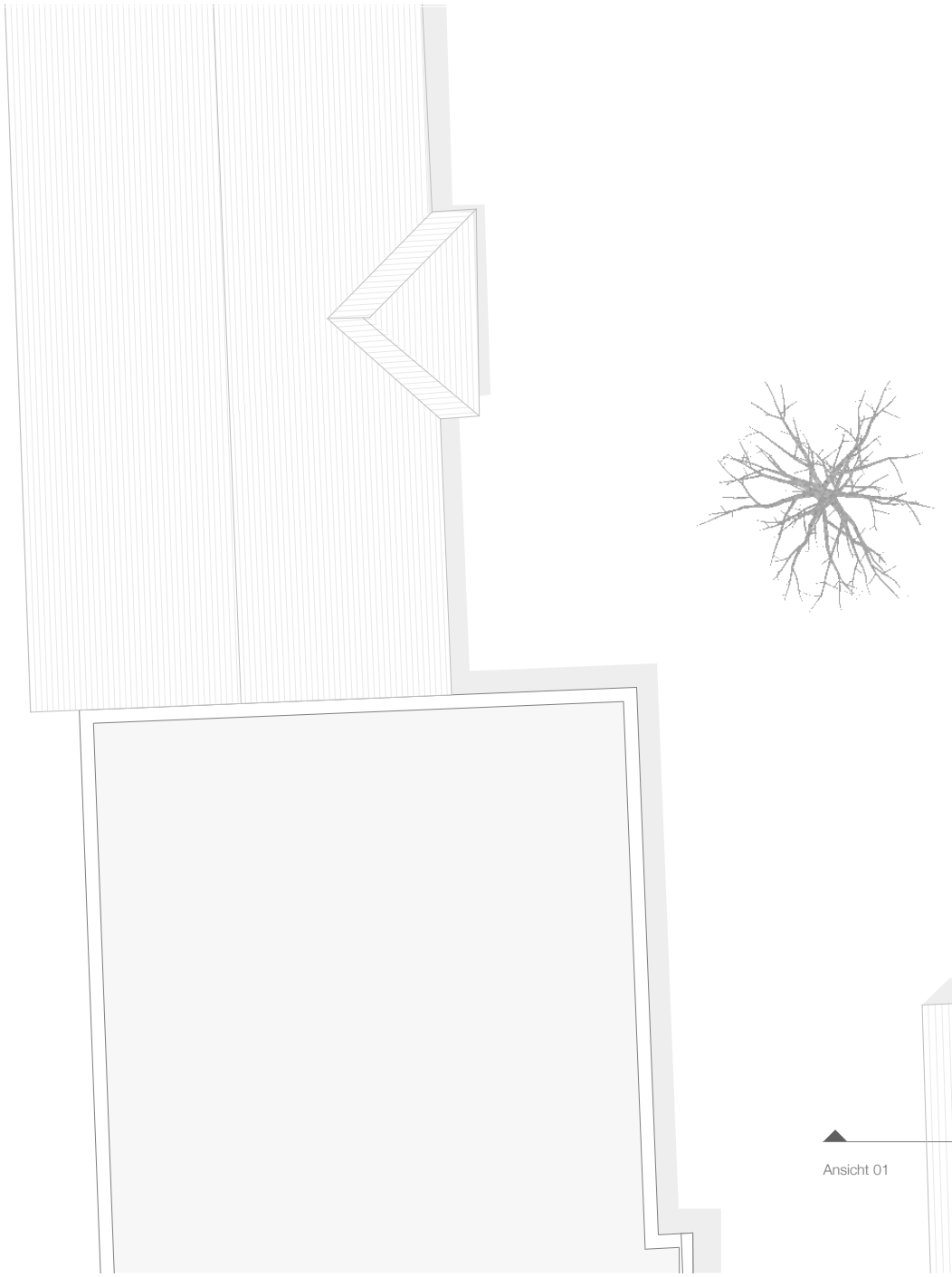
Ansicht 01

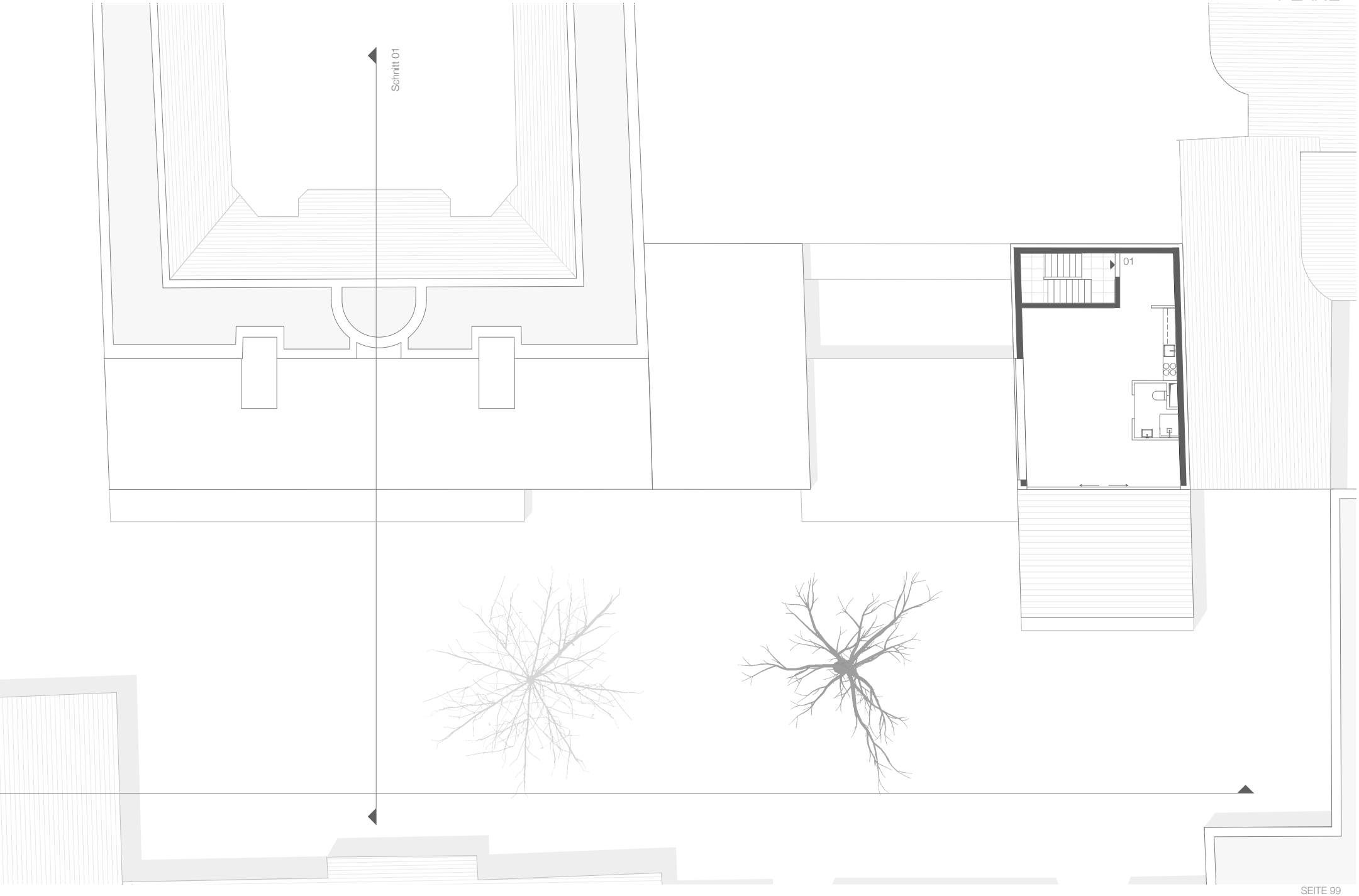

Schnitt 01
01
02
03
04
05

5.OBERGESCHOSS

M 1- 200

01 Wohnung 51,90 m² + Terrasse 39,10m²

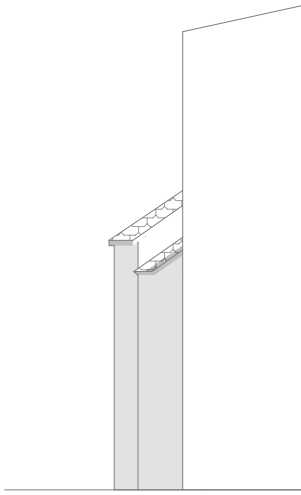



Schnitt 01
01

SCHNITT und ANSICHT
M 1- 350

0 1 5 10

Schnitt 01



Ansicht 01

ERDGESCHOSS
M 1- 500

01 Goldeggasse 30
Arbeitsräume
02 Goldeggasse 28
Arbeitsräume
03 Karolinengasse 21
Arbeitsräume
04 Karolinengasse 25
Einlagerungsräume
05 Viktorgasse 15
Wohnungen
06 Goldeggasse 32
Einlagerungsräume

Ansicht 01
Ansicht 02
Schnitt 01
Schnitt 02
Ansicht 03
04
05
06
03
02
01

1.OBERGESCHOSS

M 1- 500

01 Goldeggasse 30
Wohnungen
02 Goldeggasse 28
Wohnungen
03 Karolinengasse 21
Arbeitsräume und Wohnungen
04 Karolinengasse 25
Maisonette
05 Viktorgasse 15
Wohnungen
06 Goldeggasse 32
Maisonette

Ansicht 01
Ansicht 02
Schnitt 01
Schnitt 02
Ansicht 03
04
05
06
01
02
03

2.OBERGESCHOSS
M 1- 500

01 Goldeggasse 30
Wohnungen
02 Goldeggasse 28
Wohnungen
03 Karolinengasse 21
Wohnungen
04 Karolinengasse 25
Maisonette
05 Viktorgasse 15
Wohnungen
06 Goldeggasse 32
Maisonette

Ansicht 01
Ansicht 02
Schnitt 01
Schnitt 02
Ansicht 03
01
02
03
04
05
06

3.OBERGESCHOSS
M 1- 500

01 Goldeggasse 30
Wohnungen
02 Goldeggasse 28
Wohnungen
03 Karolinengasse 21
Wohnungen
04 Karolinengasse 25
Maisonette
05 Viktorgasse 15
Wohnungen
06 Goldeggasse 32
Maisonette

Ansicht 01
Ansicht 02
Schnitt 01
Schnitt 02
Ansicht 03
04
05
06
01
02
03

4.OBERGESCHOSS

M 1- 500

01 Goldeggasse 30
Wohnungen
02 Goldeggasse 28
Wohnungen
03 Karolinengasse 21
Wohnungen
04 Viktorgasse 15
Wohnungen

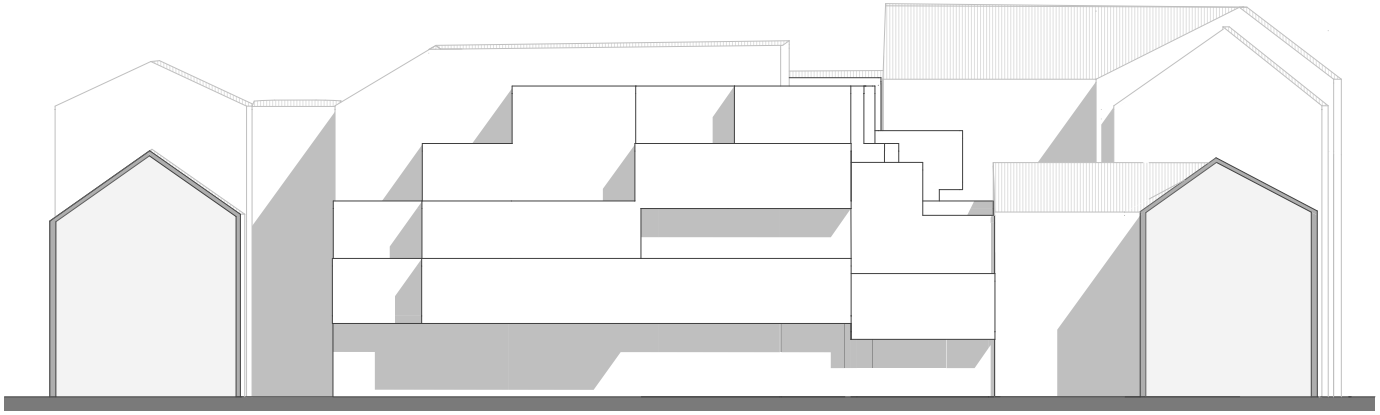
Ansicht 01
Ansicht 02
Schnitt 01
Schnitt 02
Ansicht 03
01
02
03
04

5.OBERGESCHOSS
M 1- 500

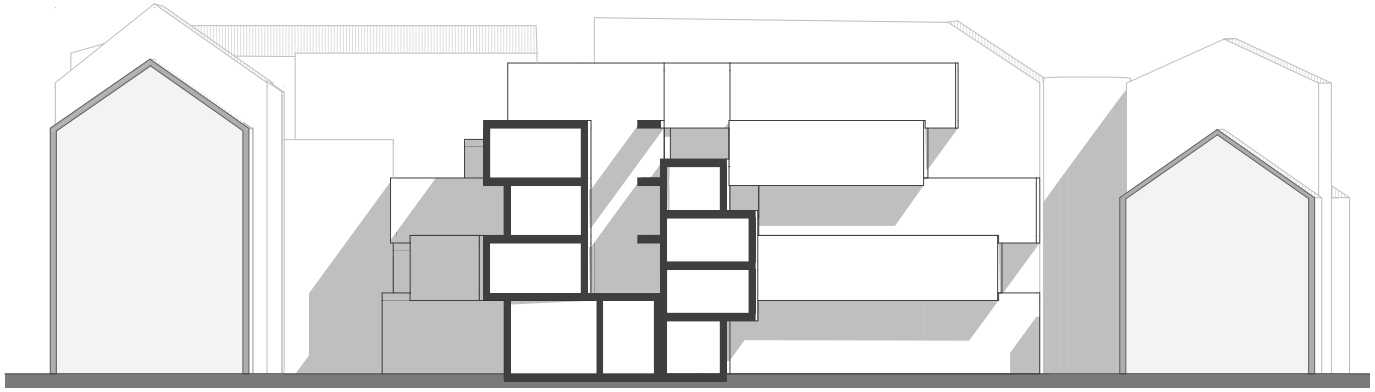
01 Goldeggasse 28
Wohnung

Ansicht 01
Ansicht 02
Schnitt 01
Schnitt 02
Ansicht 03
01

SCHNITTE und ANSICHTEN
M 1- 500

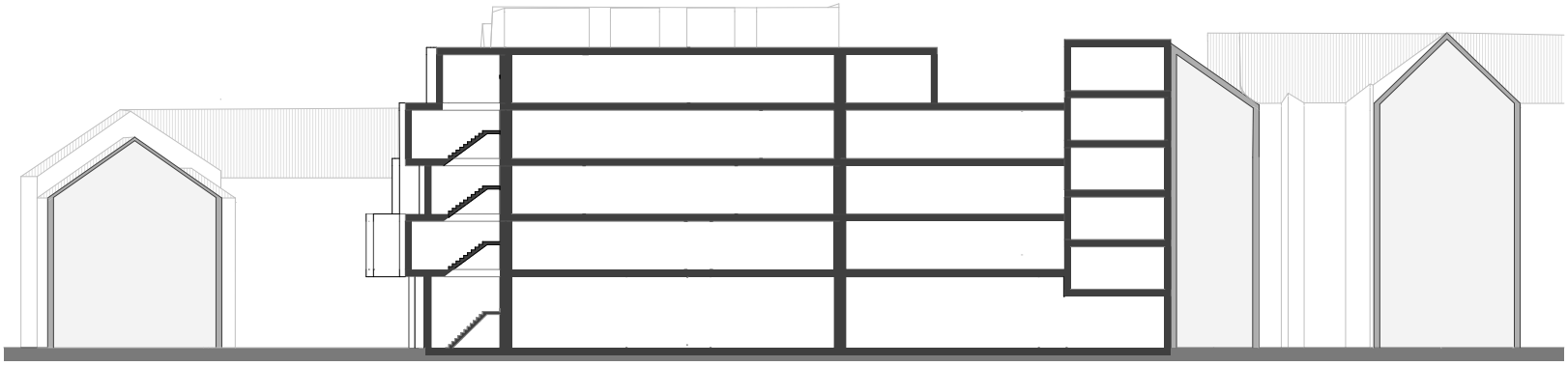


Ansicht 01

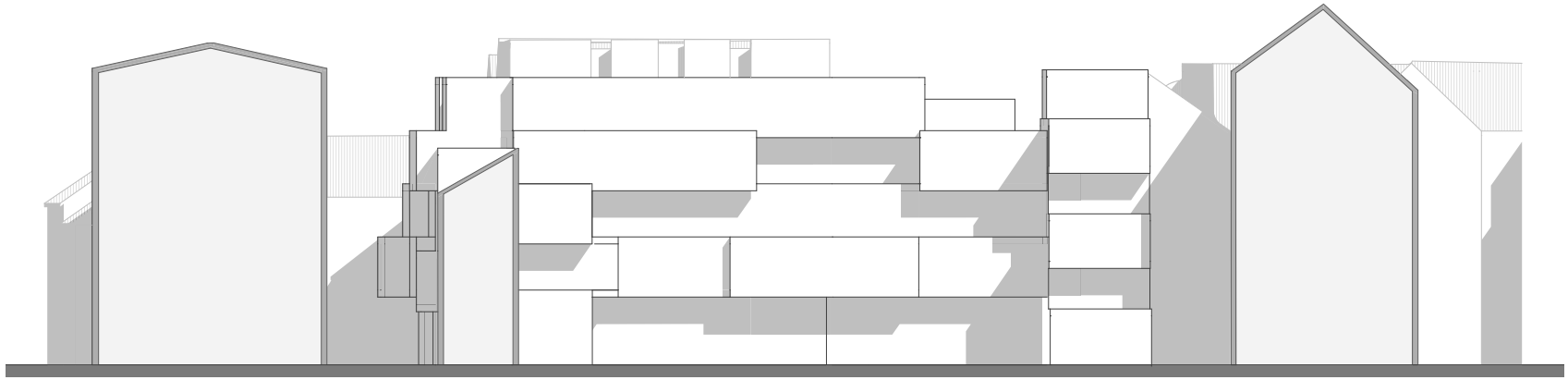


Anicht 02

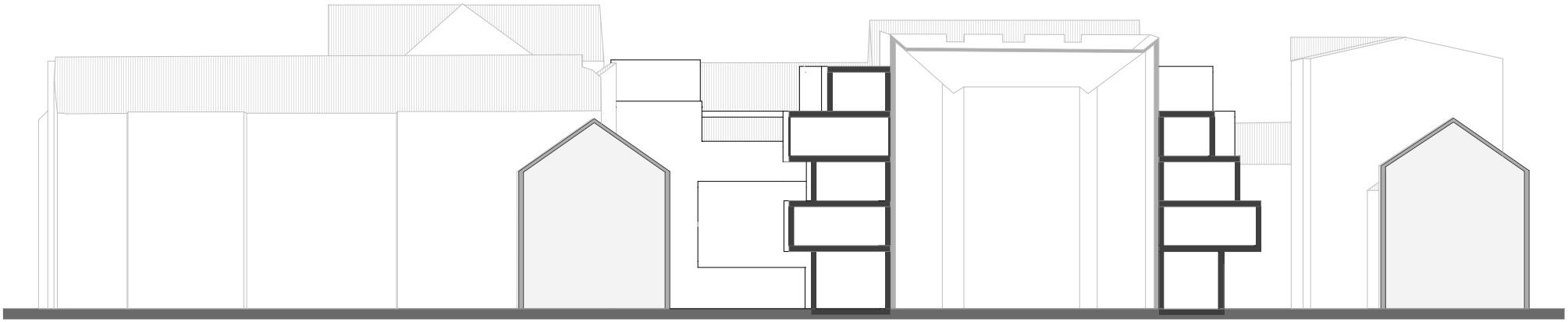
SCHNITTE und ANSICHTEN
M 1- 500



Schnitt 02

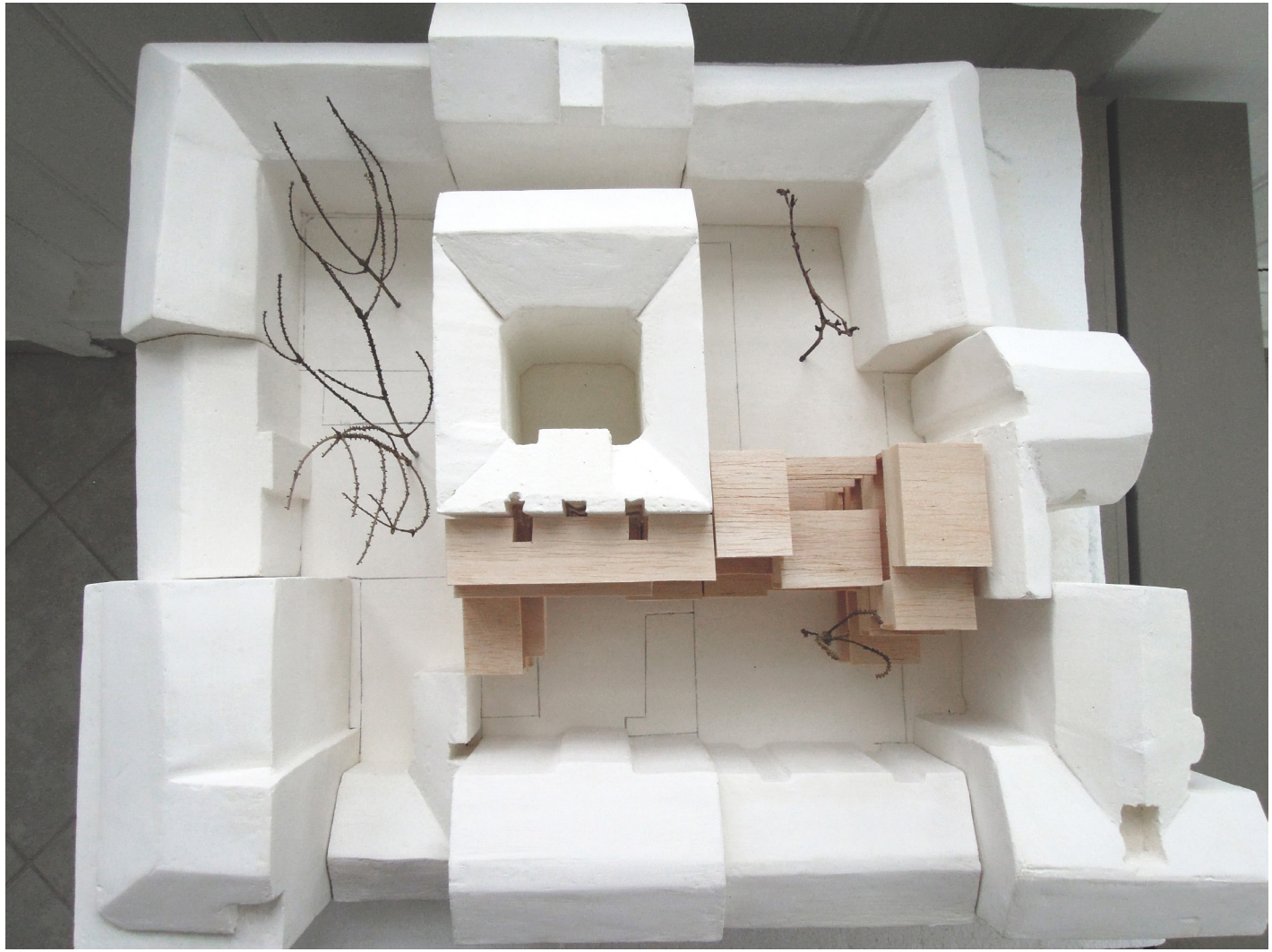


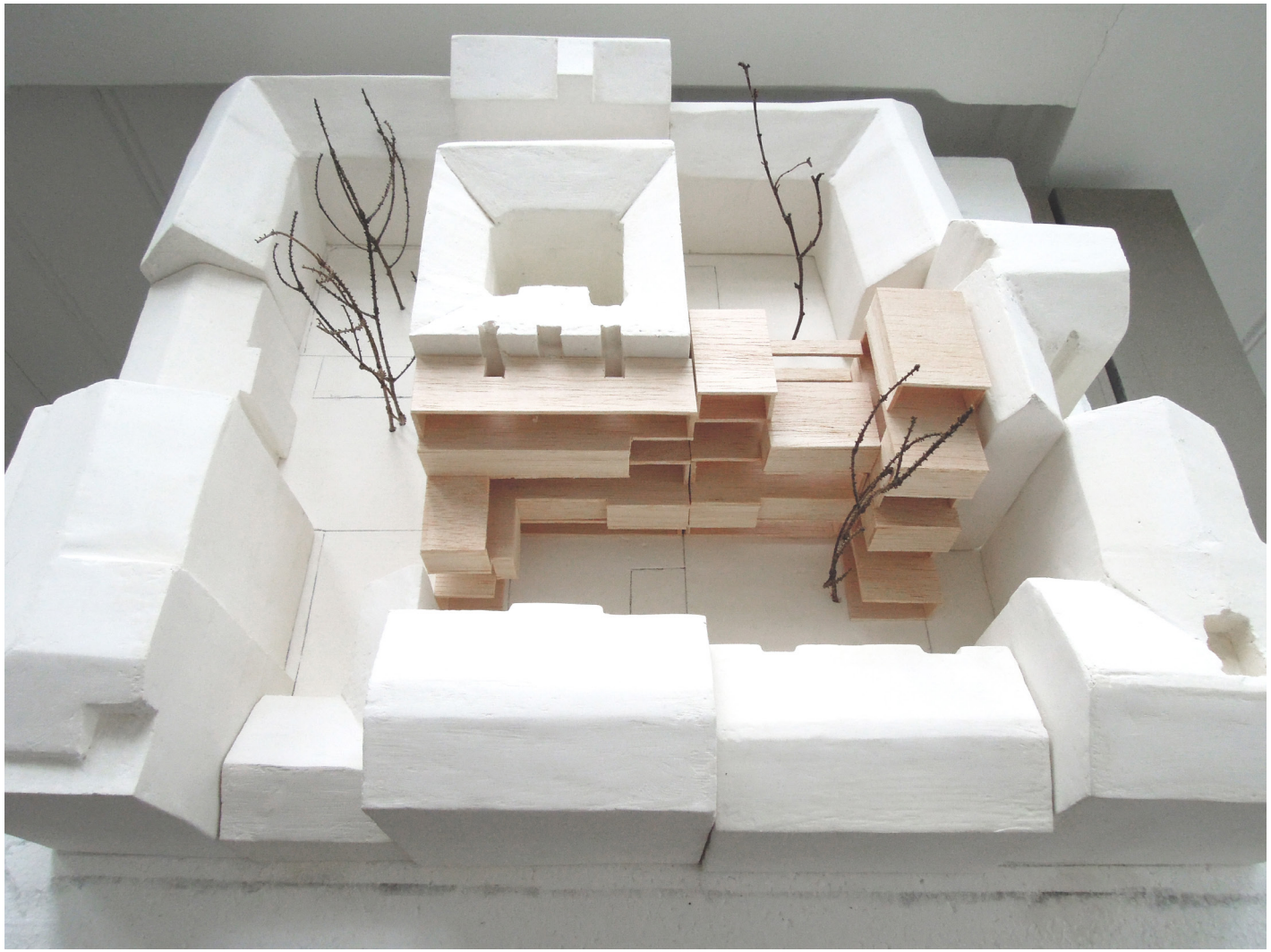
Ansicht 03



Schnitt 01

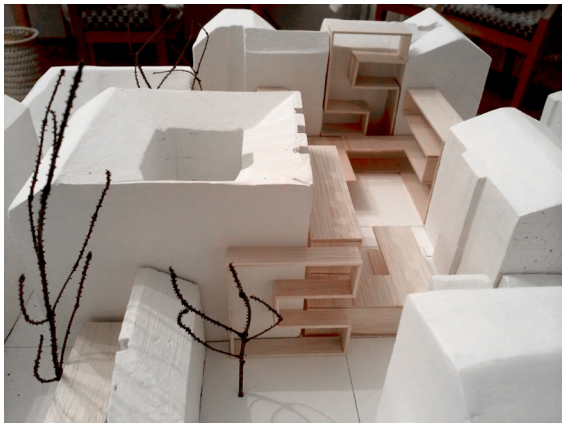
DARSTELLUNGEN



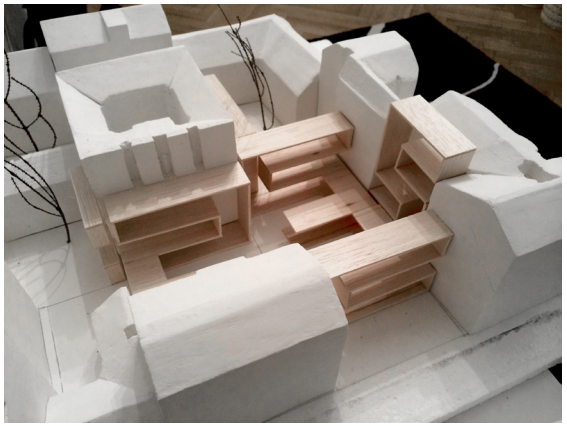


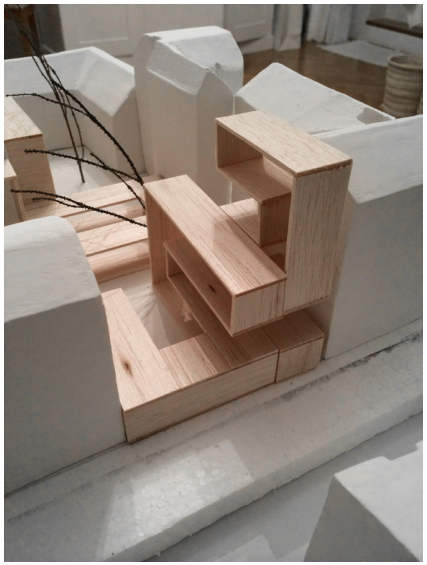
VERVIELFÄLTIGUNG

Viktorgasse
Viktorgasse
St.-Elisabeth-Platz
Belvederegasse
Karolinengasse
Karolinengasse
Goldeggasse
Goldeggasse
Prinz-Eugen-Straße


01

02


03


04

05

So kritisch der gründerzeitliche Raster auch gesehen wird, bringt er für die Nachverdichtung im Block einen entscheidenden Vorteil. In jedem Gebiet, dessen Raster auf den gleichen Parzellierungsplan zurückzuführen sind, haben die Grundstücke ähnliche oder idente Abmessungen. Im Karolinenviertel beispielsweise wurden Eckgrundstücke meistens quadratisch mit einem Längenmaß von 30m bzw. 31m angelegt. Mittelgrundstücke haben oft eine Grundstückbreite von 23m.
Auch im Gebäudeblock, der für den Entwurf herangezogen wurde, können dieselben wiederkehrenden Maße festgestellt werden. Die Grundstücke der Goldeggasse 26, 28 und 30, der Viktorgasse 15, der Karolinengasse 23 und der Argentinierstraße 42 haben alle dieselbe Grundstückbreite von 23m.
Entwirft man nun eine Gebäudestruktur für eine Feuermauer mit der Breite von 23m, kann diese, in einer ähnlichen Form, wiederverwendet werden.
Für die Studie zur Vervielfältigung eignet sich eine abstrakte Struktur besonders gut, da sie den Spielraum für eine detaillierte Ausgestaltung noch offen lässt. Die Abbildungen 01-05 zeigen den gründerzeitlichen Block mit Bebauungsstrukturen, die sich an verschiedenen Stellen im Block platzieren lassen. Sogar Gebäude aus dem Blockrand könnten mit der neuen Struktur ersetzt werden, sobald sie den Bedürfnissen der Nutzer nicht gerecht werden können oder ihre Attraktivität verloren haben.

Anmerkung:
In dieser Arbeit sind geschlechtsbezogene Unterschiede der Akteure nicht relevant, daher wird für die bessere Lesbarkeit das Geschlecht grammatikalisch abstrahiert. Selbstverständlich wird in allen Fällen von beiden Geschlechtern gleichermaßen gesprochen.

LITERATURVERZEICHNIS

Banik-Schweizer, Renate: Wien Stadtentwicklung.
Erschienen in: Architektur Wien: 700 Bauten, Autor: Sarnitz, August
Wien: Springer Verlag, 2008

Bobek, Hans/ Lichtenberger, Elisabeth: Wien - Bauliche Gestalt und Entwicklung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts.
Graz-Kölln: Verlag Hermann Böhlaus, 1966

Csendes, Peter/ Opll, Ferdinand: Wien - Geschichte einer Stadt. Band 3: von 1790 bis zur Gegenwart.
Wien-Köln-Wiemar: Böhlau Verlag Ges.m.b.H, 2005

Czeike, Flelix: Stadterneuerung in der Gründerzeit.
Wien: maschinenschriftliches Manuskript einzusehen im Wiener Stadt- und Landesarchiv, 1988

Drexler, Gerhard: Der Cottagegedanke und seine Auswirkungen auf die Wohnverhältnisse im Wien der Gründerzeit.
Wien: Diplmarbeit an der Technischen Universität, 1984

Glaser, Daniel/ Mörckl, Verena/ Smetana, Kurt/ Brand, Florian: Wien wächst auch nach innen.
Wien: Magistratsabteilung 50 Wohnbauforschung, 2013

Goecke, Theodor: Allgemeine Grundsätze für die Aufstellung städtischer Bebauungspläne.
erschienen in: Der Städtebau - Monatsschrift 1906, 3.Jahrgang, 1.Heft

Fassmann, Heinz/ Hazt, Gerhard/ Matznetter, Walter: Wien Städtebauliche Strukturen und gesellschaftliche Entwicklungen.
Wien-Köln-Weimar: Böhlau Verlag Ges.m.b.H. und Co.KG, 2009

Feuerstein, Christiane/ Fitz, Angelika: Wann begann temporär?: Frühe Stadtinterventionen und sanfte Stadterneuerung in Wien.
Wien: Springer Verlag, 2008

Hajos, Geza/ Vancsa, Eckart: Österreichische Kunsttopographie - Band XLIV. Die Kunstdenkmäler Wiens – Die Profanbauten des III., IV. und V. Bezirkes.
Wien: Verlag Anton Schroll & Co, 1980

Hösl, Wolfgang/ Prinhofer, Gottfried: „Massenwohnen“ in der Gründerzeit.
Wien: maschienenschriftliches Manuskript einzusehen im Wiener Stadt- und Landesarchiv, ohne Jahresangabe

Kainrath, Wilhelm/ Kubelka-Bondy, Friedl/ Kuzmich, Franz: die alltägliche Stadterneuerung, drei Jahrhunderte Bauen und Planen in einem Wiener Außenbezirk.
Wien-München: Löcker Verlag, 1984

Marchart, Peter: Wohnbau in Wien 1923-1983.
Wien: Compress Verlag, 1984

Prinhofer, Gottfried: Die Phase von 1976 bis 1989 – verstärkte Wertschätzung der Stadt.
Erschienen in: Gottfried Prinhofer, Kurt Stimmer, MA 18 (Hg.) Pläne für Wien.
Theorie und Praxis der Wiener Stadtplanung von 1945 bis 2005.
Wien: 2007, S.73

POS Architekten, Barrierefreies Wohnen im Gründerzeit-Passivhaus: Altes Haus
http://www.hausderzukunft.at/hdz_pdf/endbericht_altes_haus_id2792.pdf
Zugriff am 20.10.2014, 17:30

Sax, Emil: Die Wohnungszustände der arbeitenden Classen und ihre Reform.
A. Pichler‘s Witwe & Sohn, 1869, ohne Ortsangabe.

Schultmeyer, Helmut/ Offterdinger, Dieter: Grundrisstypologie der gründerzeitlichen Wohnbauten.
Wien: Studie im Auftrag des Koordinationsbüro der Magistratsdirektion der Stadt Wien, 1975

Schultmeyer, Helmut/ Offterdinger, Dieter: Modellkonzepte für die Verbesserung des gründerzeitlichen Hausbestandes in Wien.
Wien: Studie im Auftrag des Koordinationsbüro der Magistratsdirektion der Stadt Wien, 1975

Sitte, Camillo: Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen.
Basel: Birkhäuser Verlag, 2002

Stadt Wien: Schutzzonen
https://www.wien.gv.at/Stadtentwicklung/Grundlagen/Schutzzonen

Statistik Austria, Durchschnittliche Nutzfläche Anstieg 1971-2011
http://www.statistik.at/web_de/presse/074327
Zugriff am 10.10.2014 um 23:30

Weyl, Theodor: Die Assanierung von Wien.
Erschienen in: Die Assanierung der Städte in Einzeldarstellungen, 1. Band, 2. Heft.
Verlag von Wilhelm Engelmann 1902

Wilhelm, Karin: Ordnungsmuster der Stadt. Camillo Sitte und der moderne Städtebaudiskurs.
Basel: Birkhäuser Verlag, 2006

Wolfbeiszer, Reinhard: Revitalisierung eines Baublocks aus der Gründerzeit in Wien Ottakring (Thaliastraße - Lindauergasse - Bachgasse - Haberlgasse).
Wien: Diplomarbeit an der Technischen Universität, 1988

Zabrana, Rudolf: Städtebauliche Restflächen - Restflächen der Stadtgestaltung.
Wien: Diplomarbeit an der Technischen Universität, 1984

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Ich habe mich bemüht, Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder einzuholen. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung vorliegen, ersuche ich um Meldung bei mir.

Abb. 01
Wiener Westbahnhof 1920
aus: http://data.onb.ac.at/rec/baa8022767
Zugriff am 10.10.2014 um 22:45

Abb. 02
Artikel zur Omnibusstelle in Wien
aus: www.tramwayforum.at/index.php?topic=2644.0
Zugriff am 10.10.2014 um 20:35

Abb. 03
Plan zum Donaudurchstich zwischen 1870 und 1875
aus:http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Karte_Donaudurchstich.jpg
Zugriff am 10.10.2014 um 23:00

Abb. 04
Planausschnitt aus dem Franziszeischen Kataster 1829
aus: www.wien.gv.at/kulturportal/public/
Zugriff am 10.10.2014 um 21:50

Abb. 05
Planausschnitt aus dem Aktueller Stadtplan
aus: www.wien.gv.at/flaechenwidmung/public/
Zugriff am 10.10.2014 um 20:30

Abb. 06
Parzellierungsplan für das spätere „Fasan-Viertel“ 1790
aus: Hajos, Geza/ Vancsa, Eckart: Österreichische Kunsttopopgraphie – Band XLIV Die Kunstdenkmäler Wiens – Die Profanbauten des III., IV. und V. Bezirkes
Wien: Verlag Anton Schroll & Co,1980

Abb. 07
Grafik zur Belichtung
CAD Sigrid Hanzl 2014

Abb. 08
Aktueller Stadtplan
aus: www.wien.gv.at/flaechenwidmung/public/
Zugriff am 10.10.2014 um 20:30
bearbeitet: Sigrid Hanzl

Abb. 09 und 10
Gesamtplan Wien und Planausschnitt Bezirk Wieden 1769-1773 von Joseph Daniel von Huber
aus: www.wien.gv.at/kultur/kulturgut/plaene/karten/huber.html
Zugriff am 10.10.2014 um 21:15

Abb. 11
Parzellierungsplan der „Weyringerschen Sandwurfstätte“ 1823
Einzelstück 3.2.1.1.P1.136 - Sandgrube auf der Wieden, 1823
aus: dem Wiener Stadt- und Landesarchiv

Abb. 12
Planausschnitt aus dem Franziszeischen Kataster 1829
aus: www.wien.gv.at/kulturportal/public/
Zugriff am 10.10.2014 um 21:50

Abb. 13
Aktueller Plan des Karolinenviertels
aus: www.wien.gv.at/flaechenwidmung/public/
Zugriff am 10.10.2014 um 20:30

Abb. 14 bis 16
Stadtplan von Carl Graf Vasquez nach 1830, Albert Platz, Mozart Platz, Paulus Platz
aus:www.wien.gv.at/kultur/kulturgut/plaene/karten/vasquez.html
Zugriff am 10.10.2014 um 20:20

Abb. 17
Gebäudetypen der Gründerzeit
Standardtypen und Mischformen
CAD Sigrid Hanzl 2014

Abb. 18
Grundrisstypologien
aus: Raith, Erich: Stadtmorphologie, Annäherungen, Umsetzungen, Aussichten. Wien: Springer 2000
bearbeitet: Sigrid Hanzl

Abb. 19 bis 21
Luftbilder der Stadt Wien
aus: www.google.at/maps
Zugriff am 27.10.2014 um 17:25

Abb. 22 bis 25
Luftbilder der Stadt Wien
aus: www.bing.com/maps
Zugriff am 27.10.2014 um 17:20

Abb. 26
Peter Krüger „Blick aus dem Fenster“
Bremen, Rembertring 1976
aus:www.pentaxians.de/40456504nx51499/urban-life-f19/bremer-wandbilder-und-graffiti-t1451-s10.html
Zugriff am 10.10.2014 um 21:55

Abb. 27
Irene Niepel „Aufgehängte Fassade“
in Berlin, Tempelhof, Ufer 20 Wandbilder 1981
aus: wandbilder-berlin.de/2896

Abb. 28
aufgemalte Architektur: Balkone
Künstler: unbekannt, Teltow
aus:www.startblog-f.de/2011/05/02/ein-langer-lauf-ueber-kleinbeeren-grossbeeren-und-teltow/

Abb. 29 bis 30
Fotos aus dem Gartenhof „Planquadrat“, 1040 Wien
Sigrid Hanzl Juli 2014

Abb. 31
Boutique Hotel Wien, 1150 Wien, Feuermauer mit Solarpaneelen
aus:www.hotelblog.sk/clanky/ekologia/prvy-energeticky-nulovy-hotel-na-svete-je-vo-viedni#.VDzLRkvJDbQ

Abb. 32
Foto einer Feuermauer auf der Wiedner Hauptstraße Ecke Johann-Strauß-Gasse, 1040 Wien
Sigrid Hanzl Juli 2014

Abb. 33
Lebens- und Wohnzustände im internationalen Vergleich 1869
aus: Sax, Emil: Die Wohnungszustände der arbeitenden Classen und ihre Reform. A. Pichler‘s Witwe & Sohn, 1869

Abb. 34
Quartier einer Arbeiterfamilie in Wien
aus: http://data.onb.ac.at/rec/baa7977593
Zugriff am 16.10.2014 um 20:10

Abb. 35
Quartier einer Arbeiterfamilie in Wien um 1900
aus: http://data.onb.ac.at/rec/baa9988168
Zugriff am 16.10.2014 um 20:14

Abb. 36
Die größten Wiener Wohnbauprojekte 2014
aus: www.wien.gv.at/bauen-wohnen/wohnneubau.html
Zugriff am 27.10.2014 um 17:00

Abb. 37
Urban Density and transport related energy consuption
aus: globalizationstudies.sas.upenn.edu/node/737
Zugriff am 15.10.2014 um 12:18
auch zu finden in:
Suzuki, Hiroaki/Cervero, Robert/ Luchi, Kanako: Transforming Cities with Transit.
The World Bank, Washington DC, 2013

Abb.38
Nachhaltigkeitsaspekte in der Architektur und Raumplanung
Bertold, Manfred: Architektur Kostet Raum. Wien: Springer 2010

Abb. 39
Archtitektur-studenten demonstrieren gegen den Abriß der Stadtbahnstation Karlsplatz
aus: http://data.onb.ac.at/rec/baa389011
Zugriff am 17.10.2014 um 15:25

Abb. 40
Schwarzplan Maßstab 1-2500
CAD Sigrid Hanzl

Abb. 41
Grünflächenanteil Wien Statistik
aus: www.wien.gv.at/statistik/lebensraum/tabellen/gruenflaechen-bez.html

Abb. 42
Gebäudetypen
aus: www.wien.gv.at/kulturportal/public/
bearbeitet: Sigrid Hanzl

Abb. 43
Gebäudealter
aus: www.wien.gv.at/kulturportal/public/
bearbeitet: Sigrid Hanzl

Abb. 44
Luftbild Metternichgasse 11
www.bing.com/maps
Zugriff am 17.10.2014 um 17:25

Abb. 45
Bestandsplan der Karolinengasse 23
Foto Sigrid Hanzl März 2014

Abends muss man die Idee haben, morgens die kritische Haltung und mittags den Entschluss fassen.
André Kostolany

Danke meinen Freunden, die mich auf die Ideen gebracht haben, meinen Professoren, die mir die kritische Haltung gelehrt haben und meiner Familie, die mich stets zu einem Entschluss getrieben hat.